Einleitung

in

die christliche

Religions = und Kirchengeschichte

überhaupt,

und

in die Kirchengeschichte Böhmens

insbesondere.

Zweyter Theil.

Von

L. Chrysostom Pfrogner,

Abte des Prämonstratenser = Stiftes Tepl, der Phil. und Theologie Doktor, und des theologischen Studiums an der Karlferdinandischen Universität zu Prag k. k. Direktor.

Neue verbesserte Ausgabe.

Prag,

bey Kaspar Widtmann 1805.

Prüfet alles, und das Gute behaltet. Paulus 1. Theſſ. 5. 21.

Einleitung

in

die christliche Religionsgeschichte.

Zweyter Theil.

Von der Zubereitung der zweckmäßigen Materialien, und der Herstellung einer vollkommenen Geschichte.

Erster Abschnitt.

Von den Hilfswissenschaften der Geschichte.

Die Hilfswissenschaften der Geschichte sind für die Zubereitung des rohen Stoffes des historischen Studiums unentbehrlich. Keine Wissenschaft ist so genügsam, und selbständig für sich, daß sie nicht mit andern in einer Art von Verbindung stünde, durch deren freundschaftliche Mitwirkung ihre Vollkommenheit einigermaßen befördert wird; denn wie sich die Künste und Wissenschaften nach und nach erzeugten, so haben sie sich auch gegenseitig veredelt, und werden einander, so fern sie nach einer genauen Erwägung der natürlichen Verwandschaft geeignet sind, sich irgend einen bedeutenden Vorschub leisten zu können, immer mehr befördern.

Die Verdienste der Mathematik und der Scheidekunst um einen großen Theil anderer Wissenschaften sind zwar eben so bekannt, als sie wichtig sind; allein zur Beförderung der Geschichte können sie deswegen nichts

nichts beytragen, weil sich die Geschichte weder mit Dreyecken und Zirkeln, noch mit der chemischen Zertheilung der Körper, sondern bloß mit merkwürdigen Begebenheiten der Vorzeiten beschäftiget.

Die Hilfswissenschaften der Geschichte müssen daher ihrer Natur nach so beschaffen seyn, damit sie sich auf den historischen Urstoff nach dieser oder jener Art vortheilhaft anwenden lassen. Diese sind: die Sprachkunst, die Alterthumskunde, die Zeitrechnung, die Erdbeschreibung, die Kritik und die Philosophie.

Der Nutzen dieser Wissenschaften ist für das historische Studium so entschieden, daß es nur durch die zweckmäßige Mitwirkung derselben zu der höchst möglichen Vollkommenheit kann gebracht werden. Denn bloß diese Disciplinen sind es, welche den behutsamen Arbeiter in der abwechselenden Begleitung durch den Labyrinth von Wahrheiten und Irrthümern sicher zu dem ausgestellten Ziele führen können.

Ein Geschichtschreiber schöpfet die merkwürdigen Begebenheiten entweder aus den Quellen, oder er bekömmt diese von den Zeugen. Damit demnach beyde Gattungen von Nachrichten gehörig verstanden werden, wird nicht allein die Kenntniß mancher Sprache, sondern auch die Alterthumskunde, besonders die Numismatik und Diplomatik erfordert, um nur vorläufig, was bereits geschehen ist, erst richtig und vollkommen einzusehen.

Will man aber wissen: zu welcher Zeit, und an welchem bestimmten Orte eine Thatsache sich ereignet habe, in der Absicht, sie jedesmal nach ihrem vollständigen Begriffe mit andern zu vereinigen: so ist eine genaue Kenntniß der Zeitrechnung der verschiedenen Völker, und eine hinlängliche Bekanntschaft mit dem allgemeinen Schauplatze der Erde, und ihren Veränderungen, um zu sagen: wann, und wo sich die Thatsache ereignet habe, ein unumgänglich nöthiges Bedürfniß.

Das

Das Zweifelhafte der Quellen sowohl als der Zeugnisse, erörtert der bedachtsame Forscher durch die gesunde und partheylose Kritik. Liegen endlich die wichtigen Begebenheiten vollkommen erläutert vor seinen Augen; so verbindet er sie, von der wahren Philosophie geleitet, als Ursachen und Wirkungen in der Absicht, die Menschen durch sein redliches Bestreben weiser, klüger und besser zu machen.

Andere Historiker pflegen diesen Hilfswissenschaften die Auslegungskunde beyzuzählen, die aber meines Erachtens schon in den angezeigten mitenthalten ist.

I.

Von der Sprachkenntniß.

Die Sprache ist eine willkührliche Verbindung mehrerer Töne, die durch fortgesetzte Übung und langwierige Gewohnheit zu dem Ende in der menschlichen Gesellschaft entstanden ist, damit die Menschen dadurch ihre Gedanken, und innere Empfindungen sich gegenseitig mittheilen könnten. Über die verschiedenen Hypothesen, welche die Philosophen der alten und neuen Zeiten von dem Ursprunge der menschlichen Sprache geäußert haben, wäre freylich Manches zu erinnern; allein da Hypothesen kein Gegenstand der Geschichte sind: so würde aus der ganzen Prüfung derselben bloß die Erfahrungswahrheit: daß es der Sprachen mehrere Arten giebt, zu unserer Absicht das nöthige Interesse haben.

Diese weltbekannte Verschiedenheit der Sprachen aber, in welchen der Geschichtsforscher die Quellen und Zeugnisse aufzusuchen hat, versetzen denselben in eine so unausweichliche Nothwendigkeit die Sprachkenntnisse einzuholen, daß ihn selbst der Fall: Alles in seiner Muttersprache übersetzet zu finden, keines Weges befrey-

freyen kann; denn ein zuverlässiger Schriftsteller soll die Urkunden, aus denen er mit Zuversicht erzählet, deswegen mit eigenen Augen durchgesehen und geprüfet haben; weil der Geschichtsforscher den Übersetzungen, wie die Erfahrung lehrt, nicht immer trauen, und ohne Einsicht des Grundtextes über die Richtigkeit derselben kein Urtheil fällen kann.

Zu der Sprachkenntniß aber, ist die allgemeine bloß theoretische Bekanntschaft mit der Grammatik, wenn sie gleich auf klaren und deutlichen Begriffen über die Verschiedenheit der eigenen Gesetze einer Sprache beruhen sollte, noch nicht hinreichend genug, sondern sie muß sich zugleich auf die praktische jeder Zeit übliche Eigenheit derselben ausdehnen, um dadurch zu erkennen, ob auch wirklich unter den Worten und Ausdrücken immer die nämlichen Dinge verstanden wurden. Denn es giebt in den Sprachen manche Benennungen und Redensarten, die, ungeachtet sie durch mehr als tausend Jahre den Laut unverändert behielten, in spätern Zeiten ganz etwas Anders bezeichneten, als sie im Alterthume bedeutet haben.

In den alten Zeiten konnte in der lateinischen Sprache jeder Bischof papa genannt werden; allein nach der heutigen Gewohnheit ist dieses sonst gemeine Wort ein Ehrentitel, der ausschlüssungsweise dem Oberhirten der römischen Kirche beygeleget wird.

Einen andern Beweis der angeführten Behauptung haben wir an dem bekannten Worte: indulgentiæ, dessen Bedeutung in mittlern Zeiten in einem ausgedehnten Sinne genommen wurde. Indulgentiæ hießen bey den Alten eine Nachlassung von den sonst üblichen öffentlichen Kirchenstrafen; in den mittlern Zeitaltern aber hat man angefangen das nämliche Wort für die Befreyung selbst von jener Schuld vor Gott zugebrauchen, die sich der Mensch durch die Verletzung seiner Pflichten mit freywilliger Übertretung der göttlichen

Ge=

Gebothe zugezogen hat, und von welcher der Sünder nur durch eine würdige Anwendung des Sakramentes der Buße befreyet werden kann.

Abutor heißt beym heil. Hieronymus einen vollständigen Gebrauch von einer Sache machen, bey andern aber bedeutet es das Mißbrauchen der Dinge.

Δαιμον ist in Profanschriften die unbestimmte Benennung eines Geistes, die heil. Schriftsteller verstehen darunter einen bösen Geist. Und wem ist nicht bekannt, daß die so genannte Latinitas ecclesiastica in Rücksicht der Wortfügung sowohl, als im Betreffe der Bedeutungen von der bürgerlichen so sehr abweiche, daß der Mangel der genauen Kenntniß dieser oder jener Sprache der Wahrheit der Geschichte sehr nachtheilig werden kann?

Ich glaube daher keine anderweitige Beweise nöthig zu haben, um darzuthun, daß, wenn man der angezeigten Bedenklichkeit gehörig ausweichen will, es vorzüglich darauf ankömmt, den gleichzeitigen sowohl als den von Zeit zu Zeit abwechselnden Gebrauch einer jeden zur Geschichte unentbehrlichen Sprache richtig zu kennen.

Sollte man durch die grammatikalische Kenntniß, und die gewöhnlichen Grundsätze ein Buch zu lesen nicht im Stande seyn, den einzigen wahren Sinn des Zeugnisses vollkommen einzusehen, das ist: unter den einzelnen Wörtern, und unter der ganzen Verbindung derselben nicht mehr und nicht weniger zu verstehen, als der Verfasser verstand; so muß man seine Zuflucht zu der Geschichte der Sprache oder Philologie nehmen, und die Gültigkeit der Ausdrücke, Redensarten, und Varianten durch das Ansehen des Alterthumes prüfen.

Auf diesem Weg wird man mehr Zuversichtliches entdecken als durch leere Muthmassungen und willkührlich angenommene Hypothesen, denen man selbst dann, wenn kein anders Mittel übrig bleibt, nicht mehr

Werth

Werth beylegen, als sie an sich verdienen, um so weniger aber ihnen die Thatsachen nachsetzen kann.

Die Sprachkunde ist demnach für einen Historiker unumgänglich nöthig: nicht zwar als wenn derselbe mit allen gangbaren Sprachen ohne Ausnahme bekannt seyn müßte; denn sie haben unter einander den Vorzug nach dem Verhältnisse ihrer zuleistenden Dienste in der Beziehung auf den gewählten Stoff des Arbeiters der Gestalt: daß diejenigen, in welchen die wichtigsten und häufigsten Quellen und Zeugnisse vorhanden sind, oder sehr viele historische Schriften verfasset wurden, mehr Aufmerksamkeit verdienen, als diejenigen, in welchen man nur unbedeutende Hilfsmittel, die man auch allenfalls entbehren könnte, zu seiner Absicht vorfindet. Auch wird zur gründlichen Kenntniß einer Sprache keine Fertigkeit sie zu sprechen gefordert.

II.

Sprachen zur allgemeinen Kirchengeschichte.

a. Die griechische.

Wenn wir auf den Geburtsort der christlichen Kirche hinsehen, und dabey bedenken, daß sie nicht nur in der Mitte der jüdischen Nation, sondern ursprünglich einzig aus Juden versammelt wurde; so sollte man billig vermuthen: die hebräische Sprache verdiene aus allen übrigen in der Kirchengeschichte den ersten Platz. Allein der bloße Anblick der ältesten und wichtigsten Urkunden des Christenthums gewähret schon die hinreichende Überzeugung, daß diese Ehre unstreitig der griechischen gebühret, obschon das Eigenthümliche der neutestamentischen Sprache der hebräischen Redensarten wegen die Bekanntschaft mit den Hebraismen voraussetzet.

Nicht

Nicht nur beynahe alle göttlichen Quellen, sondern auch die ersten Sammlungen der christlichen Begebenheiten, und die vorzüglichsten Schriften, die in Beziehung auf die Religion bis auf das vierte Jahrhundert verfaßet wurden, verdanken wir der griechischen Mundart. Wer also jene großen Merkwürdigkeiten, die sich in den ersten christlichen Zeiten zum Glücke der Menschheit ereignet haben, mit eigenen Augen ansehen will, für diesen bleibet kein anderes Mittel übrig, als sich mit der griechischen Sprache bekannt zu machen; denn nur dadurch wird er einsehen was Zuschauer sagen, und wird den Fehlern ausweichen, welche Männer sonst von entschiedenen Kenntnissen in der Kirchengeschichte aus Mangel der nöthigen Sprachkunde begangen haben.

Der gelehrte Italiener Kardinal Cäsar Baronius sah das griechische Wort ξυνωρις für einen Heiligen an, und die Versetzung der Wörter der mißverstandenen Aufschrift eines Gemäldes: wahre Abbildung (vera icon) des leidenden Erlösers, veranlaßte das Daseyn einer frommen Matron, die Jesu ein Tuch reichte, den Blutschweiß abzutrocknen, von welcher weder die göttlichen Quellen, noch die Zeugen des ersten Christenthums etwas wissen.

Solche Kinder der Unwissenheit einer so nöthigen Sprache für die Geschichte der christlichen Kirche giebt es mehrere.

b. Die lateinische.

Obwohl die griechische Sprache in einem ansehnlichen Theile des römischen Reiches unter den ersten Kaisern ziemlich blühete, so, daß die Unterthanen desselben die Schriften der Apostel und Evangelisten in der Grundsprache verstanden, dem ungeachtet fieng man schon in den drey ersten Jahrhunderten an hin und wieder

die Religionsgegenstände in der herrschenden Mundart zu behandeln. Die afrikanische Kirche zeichnete sich hierin am ersten aus. In dem vierten und fünften Jahrhunderte gab es schon so viele und ansehnliche Schriftsteller unter den Lateinern, daß es in der That schwer läßt zu entscheiden, ob man den Griechen oder den Lateinern den Vorzug einräumen soll.

Die göttlichen Bücher wurden in das Latein übersetzet, und die ganze abendländische Kirche hielt den Gottesdienst in der lateinischen Sprache ohne daß wir im Stande sind mit bestimmter Genauigkeit anzugeben, wann und durch wen eigentlich der lateinische Ritus den Anfang genommen habe.

Die Religionslehren wurden lateinisch erkläret, die Begebenheiten lateinisch aufgezeichnet, und die römische Sprache wurde die eigene Mundart der abendländischen Kirche, deren erste Vorgesetzten, weil sie die Religionswahrheiten den Untergebenen so viel möglich verständlich machen wollten, kein Bedenken trugen, sich einer Sprache zu bedienen, die ohnehin in allen römischen Provinzen in politischer Rücksicht die Sprache der Reichsgeschäfte war.

Alles was sich bis in die spätesten Zeiten in Beziehung auf die Religion und christliche Kirche Merkwürdiges zutrug, wurde der Nachwelt in der lateinischen Sprache überliefert, und die Schriftsteller der mittlern Zeiten hatten Ursache zu zweifeln: ob sie nicht, so fern sie es versuchten in der Behandlung der Religionsgegenstände sich einer andern, als der lateinischen Sprache zu bedienen, sehr unangenehme Folgen zu erwarten hätten.

Der fleißige Geschichtsforscher hat daher beynahe alle wichtige Begebenheiten von dem vierten Jahrhunderte an in den lateinischen Schriften aufzusuchen.

c. Spä=

c. Spätere Sprachen.

Sobald man sich aber nach der deutschen Kirchentrennung die Freyheit nahm von den Religionsgegenständen, und kirchlichen Begebenheiten auch in anderen Sprachen zu schreiben; so erschienen in der französischen, italienischen, deutschen und englischen Sprache so wichtige Werke, daß der für die Kirchengeschichte daraus entspringende Nutzen für einen Bearbeiter dieses Faches ein hinreichender Grund ist, sich auch mit diesen Mundarten bekannt zu machen. Denn in Manchen aus diesen Werken findet er nicht nur Vieles aus den ältern Zeiten kritisch erörtert, wodurch ihm viel Zeit und Mühe in der Aufsuchung ersparet wird, sondern sie enthalten auch die Begebenheiten der neuern Zeiten, welche dergleichen verdiente Männer als gleichzeitige Schriftsteller für die christliche Nachwelt aufgezeichnet haben, die man in einem lateinischen Schriftsteller vergebens suchen würde.

Wenn jemand glaubet, die vortreflichen französischen, italienischen, deutschen und englischen Werke in der Übersetzung lesen zu können, und deswegen die Erlernung dieser Sprachen überflüssig zu seyn, der erwäge, daß man, wie schon oben ist gesagt worden, den Übersetzungen nicht immer trauen kann, und die Werke nicht einmal alle übersetzet vorhanden sind.

Was endlich aber die syrische Sprache betrift, in welcher Bardesanes Dialogen von den Verhängnissen, und Euphraims Werke geschrieben sind, so wie einige Schriften von den nestorianischen und monophysitischen Streitigkeiten; und die arabische, in welcher viele gelehrte Werke der mittlern Zeiten von den Arabern verfasset wurden, so sind sie zwar für den Forscher der christlichen Religionsgeschichte, welcher alles mit eigenen Augen ansehen soll, wissenswerth; weil er aus den

ersten über die christliche Religionsstreitigkeiten Vieles richtig erörtern, und mit Beyhilfe der zweyten die wahre Kenntniß der Religion und Wissenschaften der Muhamedaner einholen kann; allein nachdem diese Sprachen nur wenige Schriften liefern und viel Zeit zur Erlernung fordern: so kann man sich mit den ziemlich getreuen Übersetzungen, des Renaudots, und Assemanns begnügen.

III.

Sprachen zu der böhmischen.

Was wir von unsern Voraltern, das ist jenem Stamme der slavischen Völker, welcher seit dem achten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung das Königreich Böhmen bewohnte, zu der gegenwärtigen Absicht zu wissen nöthig haben, das betrift einzig die von den ersten bis auf unsere Zeiten gangbaren Mundarten derselben, weil, wenn wir die von ihnen aufgezeichneten merkwürdigen Begebenheiten aufsuchen wollen, wir sie in den hinterlassenen Werken, so fern unsere Vorfahrer solche zu verfassen im Stande waren, finden werden.

Daß die Böhmen nicht nur ihre eigene Regierungsform und ihre Sitten, sondern auch ihre eigene Nationalsprache hatten, wird nicht von ihnen zu erst, sondern von den Ausländern bezeuget. Dieser Umstand, wenn er auch nicht geradezu erweiset, daß die Böhmen vor der Bekanntschaft mit dem Christenthume nicht schreiben konnten, lehret wenigstens, daß sie, aus welchem Grunde es immer geschehen mochte, von der Schreibkunst zur Belehrung ihrer Nachkommenschaft keinen Gebrauch machen wollten; daher haben wir auch keine Ursache, die ersten Quellen der Kirchengeschichte Böhmens in der böhmischen Sprache zu suchen.

Die christliche Religion drang erst vom Westen durch die Deutschen nach Böhmen. Günstigere Umstände für sie öffneten ihr den Zutritt vom Aufgange durch die slavischen Schüler des heiligen Methudius. Wenn wir auch zugeben, daß die cyrillischen Buchstaben mit aus Mähren hereingebracht wurden; so behielt doch die lateinische Mundart in Rücksicht der vaterländischen Kirche vor der Muttersprache die Oberhand. In dieser wurde denn vom Volke geredet, und in jener gewöhnlich von den Gelehrten geschrieben. Die hussitischen Unruhen machten zwar die Nationalsprache auf eine Zeit zur Sprache der öffentlichen Landesgeschäfte; allein sie mußte nach Beylegung derselben ihre mit der lateinischen noch immer getheilte Ehre der deutschen abtreten. Aus diesem Grunde sind die drey erwähnten Sprachen die Quellensprachen der Religions- und Kirchengeschichte Böhmens.

a. Die lateinische.

In dieser Sprache sind nicht nur die ersten auswärtigen Nachrichten von unserm Vaterlande verfaßet, sondern auch unsere Landsleute haben sich gleich bey dem Anfange des Christenthums ihrer bedienet, um die vaterländischen Begebenheiten aufzuzeichnen. Landesfürsten und Bischöfe verfaßten die merkwürdigen Urkunden in der lateinischen Sprache. Kosmas von Prag der Vater der böhmischen Geschichte schrieb lateinisch, und wurde von Einigen in dieser Sprache fortgesetzet. Durchgehen wir die Jahrbücher des religiösen sowohl als politischen Inhalts: so werden wir wenige finden, in denen die lateinische Mundart vermisset wird.

Die mehresten Schriftsteller waren durch die ganze Reihe des christlichen Böhmens für das Latein eingenommen; nicht etwa weil sie Religionsgeschichten schrieben, denn hierin haben wir in der That keinen

Über-

Überfluß, sondern, welches wahrscheinlicher ist, weil sie für den größten Theil von Europa ihre Arbeiten unternehmen wollten, und daher die Merkwürdigkeiten in einer Sprache erzählen mußten, mit der man auch in Auslanden größten Theils bekannt war.

b. Die böhmische.

Bey allen entschiedenen Vortheilen der lateinischen Sprache bleibet die Bekanntschaft mit der böhmischen für einen Mann, der sich mit der Geschichte Böhmens beschäftiget, eine höchst nöthige Bedingung. Denn diese war nicht nur unausgesetzet die Sprache des Volkes, sondern sie hatte selbst das Glück durch eine geraume Zeit bey einem ansehenlichen Theile der Einwohner die Sprache der böhmischen Kirche zu seyn. Deswegen sind auch viele böhmischen Schriften die wahren Urkunden, worin manche wichtige Begebenheiten des böhmischen Alterthums, manche alten Kirchengewohnheiten enthalten sind. Die Art, der sich die Volkslehrer in der Erklärung der Glaubenssätze vor dem Volke in den ältern Zeiten bedienet haben, wird man vergebens anderswo als in den alten böhmischen Handschriften suchen.

Auch hat es von Zeit zu Zeit Schriftsteller gegeben, welche Böhmens Merkwürdigkeiten der Nachkommenschaft in der Muttersprache hinterließen.

Vorzüglich wichtig aber wird sie von den hussitischen Streitigkeiten anzufangen bis auf die neuern Zeiten. Das hussitische Konsistorium im Teyn war der katholischen Kirche zu sehr abgeneigt, als daß es die den Untergebenen ertheilten Verordnungen und Gesetze in keiner andern Sprache, als in der, dem katholischen bey St. Veit gewöhnlichen lateinischen verkündigen sollte, obwohl man nicht läugnen kann, daß auch die Hussiten noch immer gegen das Latein eine ziemliche Achtung bezeugten.

Daß

Daß übrigens auch andere slavische Mundarten ihrer böhmischen Schwester in mancher Rücksicht gute Dienste leisten können, will und kann ich nicht in Abrede stellen; nur glaube ich der vorhandenen Quellen wegen solche für die Kirchengeschichte Böhmens nicht für unentbehrlich angeben zu dürfen.

c. Die deutsche.

Wäre die deutsche Sprache in Böhmen mit dem Christenthume gleichzeitig; so würden wir derselben den letzten Platz einzuräumen keine Ursache haben. Es verstehet sich, daß wir von den ersten Zeiten reden; denn für die neuesten ist sie von ungemeiner Wichtigkeit, die von dem Zeitpunkte anfängt, wo die deutschen Herzoge von Österreich auch Könige in Böhmen waren.

Von dieser Epoche Böhmens zählen wir eine Menge von Gesetzen, Gnadenbriefen, und anderen Urkunden, die in dieser Sprache und im Betreff der Religionsgegenstände verfasset wurden.

Wenn auch die Verordnungen von der Donau an die Moldau nicht alle deutsch, sondern unter denselben auch einige in der lateinischen Sprache herein geschicket wurden; so kam doch vielleicht keine einzige böhmisch nach Prag. Jede mußte daher, wenn es nöthig war, sie dem Volke zu verkündigen, erst in Böhmen den slavischen Ohren angepasset, und endlich in spätern Zeiten, wo ein ansehnlicher Theil der vaterländischen Einwohner nur der deutschen Mundart kündig war, auch in beyden Sprachen zugleich zur öffentlichen Nachricht herausgegeben werden.

Aus dem angeführten Grunde wird man einsehen, daß die deutsche Sprache für einen Bearbeiter der böhmischen Geschichte in der That unentbehrlich ist; besonders wenn er seine Arbeit der Vollständigkeit wegen auch bis auf die spätern merkwürdigen Ereignisse des Vaterlandes ausdehnen will.

Sehen wir endlich auf die Werke, welche bereits von verschiedenen gelehrten Patrioten mit rastlosem Fleiße zum Behufe der ältern böhmische Geschichte zu Stande gebracht sind; so ist die Kenntniß der deutschen Sprache selbst in Rücksicht der Vorzeiten nützlich, so fern wir nämlich die Mühe ersparen wollen, uns selbst durch den Labyrinth durchzuarbeiten.

Der ganze rohe Stoff der merkwürdigen Begebenheiten zu einer vaterländischen Kirchengeschichte, bestehet also in drey Theilen, wovon unstreitig diejenigen, welche einzig in den Schriften der böhmischen Sprache zu suchen sind, den geringsten ausmachen.

Denn nur wenige Werke finden wir nach einer gegenseitigen Vergleichung böhmisch geschrieben, und aus diesen ist noch beynahe der größte und beste Theil entweder in das Latein oder in das Deutsche übersetzet; wo im Gegentheile die Übersetzungen der lateinischen und deutschen Schriften in die böhmische Sprache viel seltenere Erscheinungen sind. Indessen läßt sich aus diesem Umstande keines Weges folgern: als wäre die Kenntniß der böhmischen Sprache für einen vaterländischen Kirchengeschichtschreiber schlechterdings unentbehrlich, weil er aus Mangel derselben oft in den wichtigsten Vorfällen als ein hintergangener Nachbether seinen Lesern Dinge erzählet, die er durch die böhmische Sprache, welche eben so schöne als vortheilhafte Eigenschaften hat, ganz würde anders gefunden haben. Nur Schade, daß diese Sprache ihrer Mittelwörter wegen vorzüglich für die Geschichte geeignet, so sehr vernachlässiget wird!

IV.

Von der Alterthumskunde.

Dem natürlichen Drange der frühesten Menschen sich in ihren Handlungen und Ereignissen der Nachkommenschaft

schaft mitzutheilen, es sey aus eitlem Nachruhme oder aus anderen edleren Gründen geschehen, verdanket die allgemeine menschliche Erkenntnißmassa unstreitig ihr glückliches Daseyn.

Die Wege das Ziel zu erreichen waren in den ältesten Zeiten so verschieden, als verschieden die Lebensart, die Sitten, und der Charakter der Völker waren; der Nutzen aber, welchen die Menschheit der folgenden Zeiten bereits aus denselben hergeleitet hat, und noch für die Zukunft daraus zu ziehen im Stande ist, macht es dem Historiker zur Pflicht die Mittel und Arten kennen zu lernen, wodurch die wohlthätigen Väter ihre Erfahrungen zum Unterrichte der Nachkömmlinge aufbewahret haben. Diese sind die Überbleibsel der Vorzeiten oder die so genannten Alterthümer.

Mehrere vortrefliche Männer haben diese Gegenstände mit großer Mühe gesammelt, und unter verschiedenen Abtheilungen wissenschaftlich behandelt. Einige derselben haben solche nach den Gattungen und Arten nur in Rücksicht der Zeit von einander unterschieden. Andere übergiengen die Zeit ihrer wahren oder vermuthlichen Entstehung, und brachten sie unter gewisse ihnen eigene Klassen.

Jene beginnen gewöhnlich bey dem Anfange der Weltgeschichte, und machen den ersten Absatz bey dem griechischen Eroberer Alexander; den zweyten bey dem Kaiser Heraklius, und den dritten bey dem Anfange des fünfzehnten Jahrhundertes, ohne sich zu bekümmern, ob sie in einzelnen Stücken genommen zur Bau- Bildhauer- und Malerkunst gehören, oder ob es Münzen und Handschriften sind.

Diese aber nehmen hauptsächlich auf den Gegenstand ihrer Beziehung Rücksicht, der entweder die Politik oder die Religion, oder beyde zugleich angehet, und nennen sie von diesen: politische, religiöse, oder gemischte Denkmäler der Vorzeiten.

Eine Wissenschaft demnach, welche uns über alle diese Gegenstände die allgemeinen richtigen Grundsätze lehret, und die zweckmäßige Anleitung giebt, die aus dem Alterthume übrig gebliebenen andenkenswürdigen Stücke in der natürlichen Beschaffenheit und der wahren Bedeutung zu verstehen, ist die Hilfswissenschaft, welche man die Alterthumskunde nennet.

Ein erschöpfender Unterricht über diese Gegenstände ist die Beschäftigung derjenigen, welche die Alterthumskunde von einer jeden andern Wissenschaft abgesondert behandeln. Betrachten wir sie aber als ein Hilfsmittel zur christlichen Kirchengeschichte; so ist es hinreichend, wenn wir sie bloß auf die Alterthümer einschränken, welche entweder unmittelbar oder mittelbar die Religion betreffen. Ja der vorgefaßten Absicht nach gehören selbst die religiösen Denkmäler der Heyden und Juden nur in so fern hieher, als wir dadurch im Stande versetzet werden, die erste Einrichtung, einige Gebräuche, und die Denkungsart der Gläubigen in der ersten Kirche deutlicher zu machen.

Nach dieser Einschränkung verringert sich also die sonst so ausgebreitete Wissenschaft für uns sehr beträchtlich, und wir haben unsere Aufmerksamkeit nur auf folgende zwey Gegenstände zu richten: nämlich auf die religiösen Denkmäler, und die Urkunden oder die alten Handschriften.

a. Der Denkmäler.

Es ist nicht zu läugnen, daß auch die heydnischen Religionsdenkmäler für den Forscher der christlichen Kirchengeschichte oft einen entschiedenen Nutzen haben.

Die dem Semoni Sango, einem bekannten Abgotte der Sabiner errichtete, und erst in spätern Zeiten gefundene Statue, scheinet einen Umstand zu berichtigen, von welchem die Apostelzeiten nichts, die folgen-

den

den aber um so mehr zu erzählen wußten; nicht zu erinnern, daß manches heydnische Denkmal die Christen veranlaßte entweder auch so etwas herzustellen, oder den heydnischen Gegenständen eine christliche Gestalt zu geben, wie dem Tempel Pantheon, der zur Ehre aller Heiligen eingeweihet wurde.

Tempel, Altäre und andere zur Religion gehörige Gegenstände hatten die ältesten Völker; und die Griechen sowohl als die Römer fanden es nicht unter ihrer Würde sie nachzuahmen.

Statuen finden sich in dem entferntesten Heydenthume, wo vielleicht anfänglich unter denselben nur gewisse Entdeckungen der Natur, und die Beschaffenheiten der Jahrswechselungen, oder gewisse Eigenschaften Gottes versinnlichet wurden, die endlich die Zeiten und der menschliche Unsinn zu wirklichen Göttern umschufen; denn der größte Theil des mythologischen Inhalts scheinen in ihrem Ursprunge unschuldige Denkmäler gewesen zu seyn.

So gab es andere Denkmäler von Stein und Erz verfertiget, welche das Andenken wichtiger Begebenheiten, große Siege, vortheilhafte Friedensschlüße oder merkwürdige Personen durch verschiedene Inschriften erhalten, und auf die Nachwelt fortpflanzen sollten.

Alle diese oder ihnen ähnliche Dinge entdecken wir bald nach der Verbreitung des Christenthumes, ja sie wurden noch mit jener Gattung vermehret, welche wir der später erfundenen Farbenmischung des Pinsels verdanken.

Kirchen, Altäre oder merkwürdige Überbleibsel derselben, gottesdienstliche Gefäße, Statuen, Bilder, Denkmünzen, Grabsteine und andere Gegenstände geben in der Geschichte manchmal die vortreflichsten Aufschlüsse.

Mit welchem Nachtheil daher eine Wissenschaft vernachlässiget werde, welche die Denkmäler kennen,

und sie auch mit Rücksicht auf die Zeit genau unterscheiden lehret, wird jeder einsehen, der sich um den zweckmäßigen Inhalt der Geschichte interessiret.

Die Grundsätze, nach welchen sie untersuchet werden müssen, sind im Wesentlichen von denjenigen nicht unterschieden, die zu der Prüfung der heydnischen Denkmäler, besonders jener erfordert werden, welche ihr Daseyn erst nach der Bekanntmachung des Christenthums erhalten haben. Denn im Grunde waren die Christen hierin nicht originel; sie behielten in diesem Stücke gewöhnlich, was sie Unschädliches fanden, und unterlegten nur einen andern Gegenstand, oder paßten es der christlichen Religion an. Was die Geheimnisse der göttlichen Religion Neues verlangten, ist von keiner Bedeutung.

Alle tragen die Bau- Bildhauer- und Malerkunst an sich mit dem Kostume der verschiedenen Zeiten, als einen Beweiß ihrer Ächt- oder Unächtheit, wenn sie auch keine Aufschriften enthalten.

b. Der Urkunden.

In den oben erwähnten Sprachen, deren Kenntniß als ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Bearbeiter der christlichen Religions- und Kirchengeschichte angegeben wurde, hat man auch von Zeit zu Zeit verfaßte Schriften und Urkunden hinterlassen, aus welchen die wißbegierige Nachkommenschaft von jeher die verflossenen Zeiten mit ihren merkwürdigen Veränderungen, und in diesen den glücklichen oder unglücklichen Zustand der Völker kennen lernte.

Die Völker bedienten sich seit uralten Zeiten bey ihrer Sprache auch gewisser willkührlicher Zeichen, durch deren verschiedene Zusammensetzung sie ihre Gedanken und Empfindungen selbst den Abwesenden mitzutheilen pflegten. Verlangt man nun den Inhalt die-

dieser Zeichnungen zu erkennen, so ist die Kenntniß dieser Charaktere, die nicht selten in verschiedenen Sprachen verschieden sind, das einzige Mittel.

Bey einigen Mundarten ist zwar ihre Abweichung dem äußerlichen Scheine nach nicht sehr auffallend; allein selbst der geringste vernachlässigte Unterschied in der Schreibart ist oft die Quelle großer Irrthümer gewesen. Wer sich also keiner Gefahr aussetzen will, mit täuschenden Wahrheiten grobe Fehler zu begehen, der muß mit jeder besondern Eigenheit der zu seiner Absicht nöthigen Schriften durchgängig bekannt seyn; und dann erst ist er im Stande einzusehen, was die Zeichen in diesem oder jenem Zeitalter ausdrückten.

Was aber die Sache noch um vieles erschwert, ist die auffallende Veränderung, welche die Buchstaben einer und derselben Sprache durch eine Zeitreihe von wenigen Jahrhunderten erlitten haben. Daher kömmt es auch, daß oft ein lateinisches oder deutsches Buch aus den mittlern Zeiten den Charakteren nach mehr Ähnlichkeit mit einem arabischen als mit einem heutigen deutschen oder lateinischen anzeiget.

Um diesem so beträchtlichen Nachtheile einigermaßen vorzubeugen, wäre zu wünschen, daß man sich dahin vereinigte: in den Buchstaben sowohl als den Wörtern keine Veränderung vorzunehmen. Ein bestimmtes Muster in Ansehung der Schrift und des Druckes würde hinlänglich seyn, das Alphabet, und ein nach Möglichkeit vollkommenes Wörterbuch die Ausdrücke gegen dergleichen Neuerungen zu sichern. Durch das letzte würde zugleich verhindert werden, daß in den lebenden Sprachen durch die Abwechselungen in der Orthographie die Stammwörter und die so genannten Würzel derselben nicht verloren gehen.

Da nun diese in Hinsicht auf die verflossenen Zeiten verschiedene Schriften und Urkunden Quellen der Geschichte überhaupt, und insbesondere der Kirchen-

chengeschichte sind ; so unterliegt es auch keinem Zweifel, daß die diplomatische Wissenschaft für den Forscher der Religionsbegebenheiten ein unentbehrlicher Gegenstand, und ein vortheilhaftes Hilfsmittel ist.

Ich will nicht behaupten: jeder Liebhaber der Kirchengeschichte müsse die Diplomatik in der ganzen Ausdehnung, und auch als Wappenkunst studiren; sondern ich beschränke ihre Unentbehrlichkeit bloß auf die schriftlichen Aufsätze, obschon sie auch in der ersten Rücksicht der Geschichte manchen wichtigen Dienst zu leisten, vorzüglich von den Zeiten an, wo die Sigille beygedruckt wurden, manche Streitigkeit über Ächt- und Unächtheit zu entscheiden im Stande ist.

Nach der angezeigten Einschränkung haben wir nur auf die Buchstaben und die Schreibart, besonders derjenigen Nationen zu sehen, von welchen wir den größten und für die Geschichte den wichtigsten Theil der alten Handschriften und Urkunden besitzen. Ihre Charaktere sind auch deswegen einer besondern Aufmerksamkeit würdig.

Diese Nationen sind für die Geschichte der römischen Kirche unstreitig die italienische, französische, und die deutsche.

Die ersten behielten nach angenommenem Christenthume die den Römern gewöhnlichen großen Buchstaben bis gegen das Ende des vierten Jahrhundertes bey, wo sie anfiengen solche mit denjenigen ihrer gothischen Sieger zu verwechseln, welche sie bis gegen das zwölfte Jahrhundert nicht verändert haben. Mabillon de re diplom.

Die Franken bedienten sich nach der Überwindung der Gallier zwar eines eigenen Alphabetes, jedoch waren auch bey ihnen, wie im Italien und Deutschlande die gothischen Buchstaben gebräuchlich. Auch die Sachsen hatten ihre eigene Schrift, so wie die nördlichen Völker; allein wir können sie ohne Schaden der

Kir-

Kirchengeschichte um so mehr mit Stillschweigen übergehen, je seltener die aus diesen Gegenden für unsere Absicht älteren denkwürdigen Nachrichten sind.

Die Buchstaben der alten Krieger = Gothen genannt waren so sehr beliebt, daß sie von den mehresten Völkern besonders in Rücksicht der lateinischen Werke angenommen wurden, ja sie erlebten noch die Buchdruckerkunst, von der sie endlich gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhundertes verabschiedet wurden. Indessen mußten sie doch zu mehreren heutigen Schriften den größten Beytrag liefern, weil sie etwas gerundet und verfeinert mit den alten römischen jene Buchstaben ausmachen, deren man sich nicht nur in den Schriften der heutigen lateinischen, sondern auch in den lebenden Sprachen bedienet, worunter selbst die batavische und englische zu zählen sind, die ursprünglich zur deutschen gehören.

Wären die alten lateinischen Schriften und Urkunden, in den fränkischen oder gothischen Lettern verfaßt, zu einer Zeit geschrieben worden; so würde man kaum Ursache haben, von einer und derselben Sprache mehrere Alphabete anzunehmen. Allein weil sie in Rücksicht auf die Zeit ihrer Verfassung so entfernt sind; so merkt man wegen der aus kleinen unbemerklichen Abänderungen erfolgten Abweichung der Buchstaben wenig oder keine Ähnlichkeit, und man wird gezwungen mehrere Alphabete anzunehmen. Nur ist beynahe als ein richtiges Principium anzusehen, daß eine Handschrift, je schwerer sie der verzogenen Buchstaben wegen zu lesen ist, desto unbedeutender sie in Rücksicht auf das Alterthum wird.

Von den Alterthümern überhaupt haben viele vortrefliche Männer mit Mühe und Fleiße gehandelt, unter welchen sich auch aus den Deutschen Gruterus, Reinesius und Gudius ausgezeichnet haben; von der Diplomatik aber und besonders in wiefern diese dem Bearbeiter der Kirchengeschichte vortheilhafte Dienste

lei=

leistet: Mabillon de re diplomat. cum supplement. edit. Paris. und dann andere Mitglieder Cong. S. Maur. Nouveau Traite de diplomat. Paris. 1750. IV. vol. 4. welches Werk der Nützlichkeit wegen von Joh. Christ. Adelung ins Deutsche übersetzet wurde, Erfurt 1758. Zu diesen gehöret noch Joh. Christ. Gatterer. Element. art. diplomatic. universal. Göttingen 1764. 4. vorzüglich aber der verdienstvolle Abt zu Gottwitz Godefrid. Bessellius in Prodromo annal. Gottvicens. Tegernsee 1732. und Georg Gruber de meth. scribendi & docendi artem diplomaticam Vienn. 1795.

V.

Von den böhmischen Alterthümern.

Wer seine historischen Talente einzig in der böhmischen Geschichte mit glücklichem Erfolge zu üben gedenket, dem können die einheimischen Antiquitäten sowohl, als die vaterländischen Ruinen manchen wichtigen Aufschluß geben; nur Schade daß dieser Zweig der Wissenschaften so lange unbearbeitet blieb.

Denn wenn wir auch hin und her in den vaterländischen Schriften einige böhmische Alterthümer verzeichnet antreffen: so muß man doch gestehen, daß dieses Fach erst an dem unermüdeten Gelas Dobner und dem fleißigen H. von Bieneberg vaterländische Verehrer fand.

Der erste nahm verschiedene alte Abbildungen, Grabstätte, Inschriften und Münzen in den verbesserten hagekischen Jahrbüchern sowohl, als in den Monumenten auf; und der zweyte sammelte so viel er haben konnte in einem eigenen Werke. Dadurch sind wir nun freylich wohl noch nicht so reichlich versehen, daß uns nichts mehr zu wünschen übrig blieb; allein ich vermu-

muthe sicher, daß die heutigen Liebhaber noch manchen unbekannten Grabstein eines für die Nachwelt wichtigen Mannes, und viele hin und wieder zerstreute merkwürdige Überbleibsel ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und zu der Vollendung der böhmischen Geschichte gemeinnützig machen werden.

Was aber die alten schriftlichen Aufsätze und Urkunden betrift; so hat Böhmen, ungeachtet durch eine lange Reihe der Jahren die schrecklichen Verwüstungen den schönsten und größten Theil derselben vertilget haben, noch bis auf die heutige Stunde so viel erhalten, daß sie einem Manne, der sich geeignet fühlete solche in einer kritischen Geschichte zu sammeln, mit dem angenehmen Vergnügen: zu der vaterländischen Geschichte das Meiste beygetragen zu haben, belohnen könnte.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß das Wichtigste der hiesigen Bibliothek, so wie einiger andern Privatbibliotheken bereits den Gelehrten bekannt ist; allein dieses ist noch bey weiten nicht alles, was Böhmen besitzet. Wie oft geschah es nicht von Ungefähr, daß in dem unbedeutenden Archive einer Herrschaft, Stadt, oder eines Städtchens ein wichtiges Werk zum Vorschein kam.

Soll man nicht vermuthen, daß, so fern man sich bey müssigen Stunden die Mühe nehmen wollte, diese Wohnungen der Mäuse und Insekten durchzusuchen, manche wichtige Handschrift gefunden werden dürfte?

Erst vor einigen Jahren sah ich die Werke Jakobells, welche im Archive einer unserer vaterländischen Städte gefunden wurden. Selbst in Klosterbibliotheken giebt es Merkwürdigkeiten, die noch verborgen liegen, und gemeinnütziger gemachet zu werden verdienen.

Die Charaktere der Handschriften und Urkunden Böhmens kommen genau mit den auswärtigen überein; und diese Übereinstimmung ist ein sicheres Zeichen, daß

man

man sich in unserm Vaterlande keiner andern Alphabete bedienet hat, als derjenigen, die in Italien und Deutschlande gewöhnlich waren. Man hat daher um die vaterländischen Schriften zu lesen und zu verstehen, nur der aus der mabillonischen Diplomatik oben erwähnten Kennzeichen nöthig. Der Unterschied, welchen man in Rücksicht der allgemeinen Kirchengeschichte machte, daß nämlich die älteren Schriften besser zu lesen sind, als die spätern, ist auch in Rücksicht auf die vaterländische gültig.

Die gothische Schrift wurde durchgängig in Böhmen angenommen, nnd unsere Vorfahrer gewöhnten sich so sehr daran, daß sie wenigstens in Rücksicht der in der Muttersprache verfaßten Schriften beybehalten wurde, wenn man auch in Rücksicht des Lateins das Gemische von den römischen und gothischen Lettern gleich anderen Völkern angenommen hat. Die heutigen böhmischen Buchstaben sind einzig von den alten darin unterschieden, daß sie etwas netter und runder sind, als sie in vorigen Zeiten waren.

VI.

Von der Hermeneutik.

Das Auslegen der mündlich sowohl als schriftlich geäußerten Gedanken anderer Menschen ist zwar so alt wie die Sprachen und Schriften, und diente von jeher zu der richtigen Einsicht der ausgedrückten Wörter und Verbindungen derselben; allein als eine von andern Wissenschaften abgesonderte Kunst, ist sie ein Produkt der neuern Zeiten, und kann nach der Art, wie sie gegenwärtig bey der Erklärung vorzugehen pflegt, kein zuverläßiches Mittel zur Entdeckung der historischen Wahrheit seyn.

Die heut zu Tage gewöhnliche Hermeneutik wird vielmehr eine nach und nach verfeinerte Zauberlaterne, durch welche der Mann mit wenig Verstande, und viel Dreustigkeit aus der Geschichte, was er will, zu mamachen im Stande ist. Man hätte daher mehr Ursache sie ein künstliches Verdrehungsmittel als eine wahre Auslegungskunst zu nennen. Denn die Auslegungskunde muß sich nach ihrer wahren Bestimmung einzig mit der Erörterung des wahren Sinnes irgend eines Ausspruches abgeben. Die Auflösung der Frage: was hat der Mann bey dieser Stelle gedacht? ist ihre einzige pflichtmäßige Beschäftigung; gehet sie aber weiter, und fragt: ob der Verfasser philosophisch richtig gedacht habe, und wie fern der Sinn desselben mit dem herrschenden Systeme der Philosophie, und den daraus gefolgerten Vernunftwahrheiten in Einklang stehe: so tritt sie aus dem geschlossenen Kreise, und verliert sich in ein Gebieth, wo es selbst noch zweifelhaft ist, ob nicht gerade das, was man mit so viel Zuversicht philosophische Wahrheit nennet, bloß Hypothese sey, die in folgenden Zeiten von einer andern philosophischen Sekte als Falschheit verworfen wird. Fremde Einmischungen sind daher bey dem Geschäfte der Sinnesauslegung der sicherste Weg die Wahrheit zu verfehlen.

Der Zusammenhang der Sätze, die verschiedenen Parallelstellen, und der herrschende Gebrauch der Sprache sind die Erörterungsmittel, durch welche der redliche Forscher weder finden darf, was nicht da ist, noch vermissen kann, was er deutlich vor Augen siehet.

Legt sich das Buch dadurch nicht selbst aus; so ist es nach der Forderung der unbefangenen Vernunft sicherer und weiser bewährte Zeugnisse aufzusuchen, als gewagte Muthmassungen anzunehmen. Willkührlich ausgedachte Regeln können zwar nicht selten schmeichelhafte Resultate, doch aber immer alles eher, als historische Wahrheiten liefern.

So läßt sich zum Beyspiele mit der Regel: daß man den Inhalt des alten Testamentes als Poesie ansehen, und die sinnlichen Ausdrücke von Gott tropisch nehmen muß, die Geschichte der jüdischen Urkunden ganz zu Grunde richten; und mit dem beliebten Zauberstabe des morgenländischen Sprachgebrauches, und des beliebten Accomodationssystemes kann man aus dem neuen Testamente alles tilgen, was man seinem Interesse nicht zuträglich oder anständig findet.

Durch den neu aufgewärmten neuplatonischen Grundsatz des Amonius Saccas: die Bibel mit jedem Systeme der Philosophen auszusöhnen, erlaubet man sich ein solches Mustern derselben, daß von ihr nichts übrig bleiben kann, als eine Art von wandelbarer Philosophie, die sich, wie die Zeitumstände, verändert.

Hat man es mit der Erklärungskunst bey den Religionsbüchern einmal so weit gebracht: so werden gewisse Stellen ins Licht, andere absichtlich in Schatten gesetzet; gewisse Wahrheiten, die den Alten wichtig waren, müssen wenigstens, wenn sie nicht weggelassen werden, als geringfügig erscheinen; unbedeutende Zweifel treten mit der Miene der Wichtigkeit auf; und so läßt sich ohne Ehrfurcht an dem Meisterstücke der menschlichen Wohlfahrt feilen und raffiniren, bis das Bild der Einbildung da stehet, an welchem man nur die Sittenvorschriften noch auf eine Zeit Ursache hat göttlich zu heucheln.

Eine solche Kunst muß die historische Wahrheit verfehlen, und kann für die deutlich enthaltenen Thatsachen nichts als schön gesagte Worte der betrogenen Menschheit als Beruhigungsgründe aufstellen.

Mit einer gewissen Anzahl willkührlicher Regel, und den aus der Zeitphilosophie erborgten Muthmassungen, nach welchen man Sprachen erkläret, die seit achtzehn hundert Jahre nicht mehr geredet werden, versichert man zwar den Sinn der Bibelsprache richtiger einzusehen als diejenigen, welche entweder mit den

Ver=

Verfassern derselben zugleich lebten, oder wenigstens nahe an das apostolische Zeitalter angegränzet haben; allein welcher unbefangene Kritiker, der weiß, daß Leute einer Sprache die Rede ihres Mitbürgers, den sie sprechen hören, oft verschieden verstehen, kann vermuthen, daß die historischen Nachrichten der Religionsbücher erst heute durch selbst gemachte Regel von Menschen verschiedener Absichten, ungleicher Interesse recht verstanden und ausgelegt werden? Alle auch noch so fein gesponnene Absprechungen der Menschen unserer Zeiten über so alte Urkunden können vernünftiger Weise keinen redlichen Denker beruhigen. Denn woher sollen erst die heutigen Zeitgenossen so entfernte Gegenstände besser kennen gelernet haben? — Der Kopf und nicht das Herz muß entscheiden.

Man muß daher bey den für die Menschheit so wichtigen Religionsnachrichten mit historischer Ernsthaftigkeit, und nicht mit philosophischem Leichtsinne verfahren.

Der wahre Sinn, die einzige Bedeutung eines Schrifttextes (ein redlicher Mann spricht nicht doppelsinnig) ist eine Thatsache, und als solche ist er ein Gegenstand der Geschichte, der bloß allein auf der Gültigkeit der Zeugnisse beruhet. Diejenigen also, welche dem Zeitalter der Entstehung entfernter Begebenheiten nahe waren, konnten und mußten natürlicher Weise den richtigen Sinn derselben besser verstanden, und deutlicher eingesehen haben, als die heutigen Hermeneuten mit den erdachten Regeln und philosophischen Muthmassungen. Gegen erwiesene Thatsachen gült kein raisonnement! Das Ansehen der Kirche, und das von ihr hinterlassene Zeugniß, welches uns die Väter mit Sorgfalt aufbewahrten, kann und muß hierin allein entscheiden.

Jesus predigte ja seinen Schülern mündlich; auch trugen die Apostel die gehörten Lehren ihren Zuhö-

rern, die sie als neu Bekehrte unter der Aufsicht würdiger Vorsteher in Gemeinde versammelt haben, nur mündlich war. Diese Vorgesetzten, oder die lehrende Kirche kann allein ein gültiges Zeugniß erstatten, und nicht philosophische Muthmassungen; denn die Kirche ist gerade so alt, wie die den Menschen verkündigte Religion; selbst die apostolischen Schriften sind um Vieles jünger. Wer trauet sich mit Gründen zu behaupten, daß das Werk Gottes nicht auch ohne schriftliche Urkunden würde haben bestehen können, und wer würde in diesem Falle sie ausgelegt haben?

Die Evangelien sind Bruchstücke der Lehren und Thaten Jesu, die sie nicht auf Befehl des göttlichen Stifters, sondern auf Bitten der ersten Gläubigen schriftlich aufgezeichnet haben. Die apostolischen Briefe waren gelegenheitliche Belehrungen, die den abwesenden Gemeinden und Personen zugeschickt wurden.

Da nun die Apostel und Jünger Jesu keine vollkommene Geschichte ihres Meisters, sondern bloß Bruchstücke derselben für die Nachwelt hinterlassen wollten; so mußten sie ohne Zweifel selbst vorausgesetzt haben, daß, wenn in der Folge über den Sinn ihrer Aufsätze zweifelhafte Fragen entständen, solches durch das Urtheil der Kirche, weil diese eher da war, als die neutestamentischen Schriften, sollten entschieden werden. Daß aber in den apostolischen Urkunden wirklich Stellen angetroffen werden, die nicht jeder einzelne Leser geradezu einsiehet, das bezeuget selbst der Apostel Petrus von den paulinischen Briefen.

Diesem zufolge verwies schon Irenäus Bischof zu Lion im zweyten, so wie Tertullian und Cyprian zwey berühmte Gelehrten der afrikanischen Kirche im drittem Jahrhunderte des Christenthums nebst andern mehreren die Irrlehre an die durch die Apostel versammelten Gemeinden mit dem Beysatze: daß dort die wahre Lehre und der ächte Sinn derselben niederge-

legt

legt ist. In der Geschichte allein kann daher der wahre Grund zur Beruhigung, und nicht in der willkührlichen Drehung und der temporellen Modifizirung der Texte gefunden werden.

VII.

Von der Zeitrechnung.

Durch das fleißige Quellenstudium und ein fortgesetztes Bestreben die schriftlichen Aussagen der Vorzeiten kennen zu lernen, ist man zwar im Stande den nöthigen Vorrath der merkwürdigen Begebenheiten für eine Geschichte zu sammeln; allein die ganze Sammlung derselben gleichet im Grunde noch einem Chaos, welches im Einzelnen betrachtet hin und wieder Bewunderung erreget, aber im Ganzen genommen keinen beträchtlichen Vortheil gewähret.

Denn was nützet es, wenn ich weiß, daß einmal ein unbedeutender Haufe von unglücklichen Flüchtlingen ein ansehnliches Reich stiftete, oder daß eine kolosseische Monarchie durch Üppigkeit entnervt zertrümmert wurde, und eine Schaar von Hirten die Völker aus ihren Heimathen verdrängten? Die siegreichen fanatischen Araber haben in ihrer ersten Wuth nur jene verschonet, welche dem Propheten aus Meka huldigten. Sie unterlagen endlich den in der Geschichte kaum bekannten rohen Türken, durch welche mit dem Untergange des griechischen Reiches die prächtige Sophienkirche der Christen zu Konstantinopel in eine Moschee umgeschaffen wurde. Lauter große Begebenheiten, aber untereinander geworfen ohne Nutzen.

Die einzige Kenntniß der geschehenen Dinge ist also noch lange nicht hinreichend, um den bestmöglichen Vortheil zu erzielen, sondern es frägt sich erst noch: wann, und wo sich die merkwürdigen Verände-

rungen ereignet haben, um aus der Vergleichung mit anderen die Kettenfolge der Ursachen und Wirkungen zu unserer Belehrung einzusehen.

Die erste Frage beantwortet die Zeitrechnung, und die zweyte die Erdbeschreibung. Beyde werden ihrer Brauchbarkeit wegen die Fackeln der Geschichte genannt.

Die ganze Reihe der aufeinander gefolgten Veränderungen angefangen, von irgend einer ersten bekannten oder sonst einer andern wichtigen Begebenheit bis auf den gegenwärtigen Augenblick, ist die Zeit der Geschichte. Sie ist ein einziges fortströmendes Ganzes, welches alles, was jemals geschah, nothwendiger Weise in sich begreifet.

Jene Wissenschaft also, welche nicht nur die Anfangspunkte angiebt, sondern auch die Abtheilungen und Unterabtheilungen dieser Reihe nach bestimmten Grundsätzen zergliedert, heißt die Zeitrechnung.

Diese Wissenschaft wird von gelehrten Männern in verschiedene Zweige abgetheilt; die bequemste aber, und die zu meiner Absicht hinreichet, ist die Abtheilung in die astronomische, politische, historische, kirchliche, und technische (artificialis), über die ich einige Erläuterungen zu geben, gegenwärtig für nöthig erachte.

a. Die astronomische.

In dieser Zeitrechnung al der ersten Gattung und der Grundlage der übrigen, wird die Zeit nach dem periodischen Umlauf der Gestirne in größere und kleinere Zeiträume abgetheilt, deren Theile man nach einer stuffenweisen Verminderung ihrer Dauer: Perioden, Jahre, Monate, Wochen, Tage, Stunden, Minuten, und Sekunden zu nennen pflegt, aus welchen die Geschichte gewöhnlich nur der größern bedarf.

Tag und Nacht verursacht die Sonne; die Woche veranlaßte der Mond durch die Abwechselung seines

Lich-

Lichtes, der in den vier verschiedenen Erscheinungen mit der Vollendung seiner Bahn das Monat erschuf, deren zwölf nach gewissen Eigenschaften versinnlicht, mit Gestirnen bezeichnet, den Thierkreis in der Laufbahn der Planeten ausmachten.

Die Zeit, womit der Mond oder die Sonne die erwähnten Sternbilder durchlauft, sind die zwey ungleichförmigen Jahre dieser Weltkörper. Jenes besteht in zwölf Lunationen, enthält 354, und dieses 365 Tage. Die Anzahl der Tage, die sich vom Neumonde im Dezember an bis auf den ersten Jänner ergiebt, nennt man die Epakten.

Der unregelmässige Lauf des Mondes im Thierkreise, welcher in 29 Tagen, 12 Stunden, 44 Minuten vollendet wird, beschäftigte von jeher die Astronomen eine genauere Periode zu bestimmen, bis endlich der berühmte Athenienser Meton solche in 19 Jahren fand, binnen welchen dieser bewegliche Körper seinen Lauf so genau vollendet, daß er in der Ekliptik beynahe wieder die nämlichen Stellungen annimmt.

Diese nützliche Erfindung machte seinen Landsleuten so viel Vergnügen, daß sie die erwähnte Zahl mit goldenen Buchstaben aufzeichneten.

Der eben so bekannte als erfindsame Astronom Hipparch beobachtete die scheinbare Bewegung der Sonne mit anhaltender Aufmerksamkeit und unermüdetem Fleiße, und entdeckte den genauen Zeitraum ihres periodischen Laufes von 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten, 48 Sekunden, die in einer Zeitreihe von 28 Jahren (cyclus Solis) eben so wie der Mond in 19. wieder auf dem nämlichen Orte der Ekliptik gesehen wird.

Nachdem aber keine dieser beyden getroffenen Eintheilungen so beschaffen ist, um das Jahr in einer geraden Anzahl der Monate und Tage zu erschöpfen; so mußten die übrigen kleinen Theile, so oft sie zu Ta-

gen angewachsen, zur Vermeidung der Verirrungen zu bestimmten Zeiten eingeschaltet werden.

Diese mathematische Zeitrechnung ist der Grund der übrigen, deren Aushilfe ein Bearbeiter der Geschichte unumgänglich nöthig hat.

b. Die politische, oder bürgerliche

Chronologie ist von der ersten bloß darin unterschieden, daß sie die zu der Absicht der bürgerlichen Verrichtungen und Geschäfte erforderlichen Zeiträume nach der Willkühr der Nationen zergliedert, und in der Eintheilung derselben nicht auf die strengste Genauigkeit sieht.

Ein großer Theil der alten Völker theilte in politischer Rücksicht den Tag nach Art der Ägyptier in zwölf Zeiträume, wie den Tag also auch die Nacht, die freylich von keiner gleichen Dauer seyn könnten, weil sich der Tag und die Nacht als die Summen derselben wechselseitig verlängerten und verkürzten. Sie hatten daher untereinander sowohl als mit unsern vier und zwanzig Stunden nur in den zwey Tag- und Nachtgleichen die nämliche Dauer.

Um die Zeit der Geburt des Erlösers war bey den Römern und Juden die ganze Tagesdauer in vier Theile abgesondert, und unter den vier Zahlen: prima, tertia, sexta, nona hora ausgedrücket, so wie die Nacht durch die vier gewöhnlichen Wachtablösungen: Vigilia I. II. III. IV. unterschieden wurde. Ein jeder dieser Zeiträume enthielt drey kleinere, und so blieben im Grund doch vier und zwanzig Theile.

Der Anfang des Tages sowohl als des Jahres war verschieden. Die Babyloner fiengen den Tag wie die heutigen Astronomen vom Mittage an; einige vom Aufgange oder Niedergange der Sonne, und andere von Mitternacht. Nach diesem verschiedenen Anfange des Tages, mußte natürlich auch die Zählung

der

der Stunden, die sie im Alterthume durch gewisse Sonnen- und Wasseruhren ausmaßen, bey mehreren Nationen verschieden ausfallen. Ein übrig gebliebenes Denkmal dieser Gewohnheit haben wir an den bey uns noch hin und her üblichen italienischen Uhren.

Die Juden fiengen das kirchliche Jahr an mit dem 14 Tage des Monats Nisan, und am siebenten Monate darnach Tisri genannt das bürgerliche. Die Ägyptier am 29 August; die ältern Griechen am nächsten Neumonde zum Sonnenstillstande im Sommer; die späteren theils mit dem Frühlinge und theils mit dem Herbste; die Lateiner aber mit dem ersten Jänner.

Einige nahmen dieses nach dem Laufe der Sonne, andere nach jenem des Mondes, und alle waren hierin eins, daß man die übrige Zeit nicht vernachlässigen dürfe, sondern die Unordnungen zu vermeiden, solche endlich einschalten müsse.

Die Juden und andere Völker, die sich nach den Mondjahren richteten, pflegten daher so oft es nöthig war, das dreyzehnte Monat anzunehmen; jene aber, die den Lauf der Sonne zu ihrer Richtschnur hatten, setzten im jeden vierten Jahre einen Tag hinzu, welches ein Schaltjahr, bey den Römern aber annus bissextilis heißt, weil sie an einem solchen Jahre den 24, und 25. Februar mit den Worten: Sexto Kalendas Martias ausdrückten. a)

a) Wenn Herodot 1100 Jahre nach Moses Auszug von ägyptischen Priestern gehöret hat: daß in einer Zeitreihe, in welcher die Götter noch unter keiner menschlichen Gestalt angebethet wurden, die Sonne sich wider die gewöhnliche Ordnung in vier Punkten zeigte, ohne daß sich deswegen etwas an dem Clima und der Gesundheit der Einwohner verändert hätte; so heißt das nichts anders, als was in einem Zeitraume von

Allein nachdem diese Einschaltung bey allen Nationen weder einerley, noch immer richtig genug beobachtet wurde: so war eine Verwirrung die eben so natürliche als unausbleibliche Folge, welche jedoch einige berühmte Männer von Zeit zu Zeit verbessert haben.

Erste Kalenderverbesserung des J. Cäsars.

Der erste Reformator unsers Kalenders war der Stifter der römischen Monarchie der tapfere Julius Cäsar. Der berühmte Römer konnte die große Zeitverwirrung, die bereits aus dem Abgange von 67 Tagen entstanden war, und umsomehr in der Folge aus einem größern entstehen müßte, nicht länger ohne auf ein Verbesserungsmittel zu denken, ansehen.

Ob man die Vergessenheit der nöthigen Einschaltung aus Gründen oder par depit eher einer interessirten

ten

1461 Jahren, d. i. in der so genannten Hundssternperiode, wo die nöthige Einschaltung vernachlässiget wurde, ganz natürlich geschehen mußte.

Die zwey Sonnenwenden sowohl als die zwey Tag- und Nachtgleichen mußten sich aus der Ursache um volle 365 Tage umdrehen, weil die Menschen alle vier Jahre den Standort um einen Tag vorgerücket haben; denn die vernachlässigten Schalttäge machten am Ende dieser Periode, wo die Ergiessung des Nils, und das Fest der Isis zur großen Freude der Aegyptier wieder an die alte Ordnung traten, gerade ein ganzes Jahr aus.

Es liegt also diesem Zeugnisse das so Manchem ungemein wichtig scheint, eben so wenig eine periodische Umwälzung des ganzen Firmaments von Jahrtausenden, als den ungeheuern Tagzahlen der Chaldäer und Indier ein erstaunlich hohes Menschenalter zum Grunde.

ten Absicht der Priester, die den Umlauf der Feste der heydnischen Gottheiten beschleinigen wollten, als einer sorglosen Unwissenheit der Regierung, die der Priesterschaft zu befehlen hatte, zugemuthet wird, würde hier überflüssig und zweckwidrig untersuchet werden.

Das ausersehene Mittel des Julius war ganz richtig die Astronomie. Er berief daher den berühmten Astronom Sosigenes aus Ägypten nach Rom, damit er den Mangel ersetzte; die bereits verrückten Tage der Jahrszeiten nach dem richtigen Laufe der Sonne ordnete, und das so ungemein nützliche Geschäft der Kalenderverbesserung vollendete.

Damit aber auch für die Zukunft einer ähnlichen Unordnung vorgebeugt würde; so befahl Julius beynahe um das 45 Jahr vor der Geburt Christi, immer im vierten Jahre statt 365, 366 Tage zu zählen. Er nahm freylich alle vier Jahre 44′ und 48″, oder im jedem Jahre 11′ und 12″ mehr auf, als der Sonnenlauf enthielt; allein auch diesen Umstand hat er für die Zukunft dadurch berichtiget, daß er verordnete, man sollte an dem Zeitpunkte: der alle 130 Jahre eintrift, wo die zu viel aufgenommene Minuten und Sekunden 24 Stunden 16 Minuten ausmachen, das Überflüssige mit Weglassung des Schalttages ausgleichen.

J. Cäsar hat sich durch dieses lobwürdige Unternehmen nicht nur bey den Römern sondern auch bey allen Völkern, die sich seines verbesserten Kalenders bedienten, ja selbst bey den Christen ein schätzbares Denkmal errichtet.

Indessen gieng es mit dieser guten Anstalt wie mit tausend andern; die Vernachlässigung derselben gebahr neue Unordnungen, die sich durch eine lange Reihe von Jahren des bestehenden Christenthums erstreckten, bis man sich endlich gezwungen sah, eine wiederholte Verbesserung vorzunehmen.

Zweyte Verbesserung des Pabstes Gregorius XIII.

Wunderbar ist es, daß man den julianischen Befehl die ganze Zeit, als die heydnische Religion im römischen Reiche die herrschende war, genau befolgte, und sobald diese dem christlichen weichen mußte, zum Theile vernachläßigte. Man blieb zwar bey dem alten Herkommen: alle vier Jahre die Tageseinschaltung zu beobachten; allein man unterließ eine geraume Zeit den Schalttag weg zu lassen.

Ob der Umstand so unbedeutend schien, daß ihn die angefangenen und durch Jahrhunderte fortgesetzten Zwiste und Religionsstreitigkeiten könnten vergessen machen, oder ob es vielleicht aus Geringschätzung gegen eine heydnische Verordnung mit Absicht geschehen mochte, will und kann ich hier nicht entscheiden; kurz vom Jahre 328, wo Arius von der Kirche als Irrlehrer verdammt wurde, war man nachläßig die zu viel aufgenommene Zeit weg zu werfen, bis die auffallende Verwirrung der Kirchenchronologie die nöthige Verbesserung erzwungen hat.

Die vernachläßigte Ausgleichung der jährlich eilf Minuten und zwölf Sekunden machten im Jahre 1582, wo Pabst Gregorius XIII. die Verbesserung des Kalenders unternahm, 10 Tage, welche, weil sich die Gestirne nicht nach den Menschen richten wollten, ganz andere Jahrszeiten erschufen.

Der Pabst trug daher das Geschäft der Berichtigung des Fehlers den damals berühmtesten Astronomen Christoph Clavius, Anton Lili und andern mehreren auf, und befahl nicht nur die zu viel gezählten 10 Tage sogleich, sondern auch für die Zukunft immer nach 400 Jahren den gewöhnlichen Schalttag weg zu lassen, so zwar: daß drey auf einander folgende Säcularjahre gemeine, das vierte aber ein Schaltjahr seyn soll; die übrigen 2 Stunden 40 Minuten machen erst nach neun

gre-

gregorischen Perioden, oder binnen 3600 Jahren gerade einen Tag, der in der neunten Periode hinzu gegeben wird. Wenn also die astronomische Angabe von 11 Minuten und 12 Sekunden genau ist: so ist die Verbesserung auf immer vollendet. Doch dem ungeachtet wurde sie nicht durchgängig angenommen, und ward deswegen die Mutter eines doppelten Styls.

Der neue und alte Styl oder Kalender.

Die gregorische Verbesserung war nun freylich an sich nicht anders als sehr gut; allein das zu Stande gebrachte Werk auf der Stelle allgemein zu billigen, schien deswegen bedenklich, weil es von einem römischen Pabste unternommen wurde. Die Gegner der römischen Kirche blieben daher bey der alten fehlerhaften Gewohnheit, bis sie sich endlich über das lächerliche Vorurtheil hinweg setzten, und in der Mitte des siebenzehnten Jahrhundertes die Begebenheiten entweder mit der Benennung der julianischen oder gregorischen Zeitrechnung, oder wenigstens mit dem Ausdrucke des alten oder neuen Styls bezeichneten bis 1700. Vom Jahre 1724. feyern sie auch Ostern mit den Katholiken.

Nicht die dankwürdige Bemühung, so vollkommen sie auch der Absicht entsprach, sondern die Vermeidung großer Irrungen war endlich Ursache, warum den deutschen Protestanten endlich England 1752, Schweden 1753, und beynahe alle päbstliche Gegner außer den Griechen in der Annahme des gregorischen Kalenders folgten.

Die heutigen Franzosen beym Anfange der Revolution in alles verliebt, was einen Schein des alten Heydenthums hatte, führten in ihren republikanischen Kalender die alten ägyptischen Dekaden ein. Ihr neues Jahr ist mit jenem der theokratischen Juden die Herbstnachtgleiche.

Die

Der einzige Vortheil der geraden Zahlen einer Dekade ist für den einmal durchgängig angenommenen Gebrauch des Volkes sowohl als für die Astronomen, die ohnehin die bequemsten Arten zu rechnen kennen, zu klein, um eine alte vortrefliche Gewohnheit aus bloßer caprice abzuschaffen; denn 36 Dekaden machen 360 Tage. Fünf Tage müssen also jedem Jahre hinten angehängt werden; am vierten aber kömmt noch der gewöhnliche Schalttag, und nach 130 Jahren müssen auch sie wie andere Menschen den Schalttag weg lassen.

Die Unbequemlichkeit ist bey ungleichen zwölf Monaten und vier Wochen nicht größer, als sie bey zwölf gleichen, drey Dekaden, und fünf einzelnen Tagen ist. Übrigens ist diese neue Zeiteintheilung, die als Produkt tumultuarischer Meynungen einem Resultate entgegen gesetzet wurde, an welchem der unbefangene Verstand so viele tausend Jahre gearbeitet hat, nicht von der Art, um allgemein werden zu können. Denn ohne zu erwähnen, daß die Eintheilung des ganzen Tages in zehn Stunden, die Stunde in hundert Minuten, und diese in hundert Sekunden, selbst dem Dekadensysteme widerspricht; sieht man nicht ein: wie der zehnte Theil des Tages eine Stunde, und der hunderte desselben eine Minute heißen könne, da diese Benennungen bey allen übrigen Völkern ganz was Anderes ausdrücken. Auch läßt sich die neue Benennung der Monate bloß auf die nördlichen Länder anwenden.

Zudem ist es auch schwer bey diesem Dekadenkalender, wenn man gleich nicht erwägen wollte, daß eine neuntägige ununterbrochene knechtische Arbeit, ohne auszuruhen, mit den menschlichen Kräften in keinem Verhältnisse stehet, eine faßliche Regel, die man in Ansehung des julianischen hat, für die Schaltjahre anzugeben.

c. Die

c. Die historische.

Diese Zeitrechnung schränket sich bloß auf die richtige Zeitbestimmung merkwürdiger Veränderungen und Begebenheiten ein. Sie pflegt sich mit den geringen Zeitabtheilungen nicht viel abzugeben, sondern beschäftigt sich hauptsächlich mit den Gewohnheiten, welche bey verschiedenen Völkern in verschiedenen Zeiten die wichtigen Ereignisse anzumerken dazu üblich waren, um in der allgemeinen Zeitreihe einer jeden Thatsache den gehörigen Ort anzuweisen.

Zu diesem Ende hat man nicht nur auf die Bedeutung mancher im Alterthume gewöhnlicher Wörter z. B. olympias, lustrum, indictio, cyclus, jubilæum, sæculum, periodus und epocha, sondern vorzüglich auf jene Punkte der Zeitreihe (aeræ) zu sehen, von welchen die bedeutenden Völker ihre Zeitrechnungen angefangen haben.

Die Olympiaden waren bey den Griechen Ritterspiele, welche zur Aufmunterung sowohl als Übung der Jugend alle vier Jahre mit großen Schimmer wiederholet wurden; das lustrum aber ist ein Zeitraum von fünf Jahren, an dessen Ende die gefürchteten römischen Censoren nach der feyerlichen Musterung des Senats der Ritterschaft, und aller derjenigen, die durch ein gesetzmässiges Verhalten das gemeine Beste zu befördern hatten, den Göttern das vorgeschriebene Opfer darbrachten.

Der Cyclus bedeutet erstens den 19jährigen Umlauf des Mondes; zweytens die 28jährige Periode der Sonne, und drittens den 15jährigen Zeitraum der dreyfachen indiction des Cäsars, Konstantins, und der Päbste, deren eine jede ihren eigenen Anfang hat. Die erste fängt 30 Jahre vor, die zweyte 312 nach der gewöhnlichen Zeitrechnung, und die dritte noch später an.

Das

Das verlangte Jahr eines Cyclus läßt sich ohne Schwierigkeit entdecken; denn man setzt dem bestimmten Jahre der gewöhnlichen Zeitrechnung die Zahl 3 hinzu, weil die Indiction drey Jahre vor derselben angefangen hat, und theilet die Summe durch 15, so zeigt der Rest das Jahr der Indiction an; bey dem Aufsuchen des Jahres der goldenen Zahl wird dem bekannten Jahre aus der nämlichen Ursache 1 zugegeben, mit 19 getheilt; jenem aber des Cyclus der Sonne wird 9 dazu genommen, und mit 29 getheilet, was übrig bleibt, ist das gesuchte Jahr.

Das Jubiläum war bey den Juden ein Freudenfest, welches sie erstens alle hundert Jahre, und später alle fünfzig Jahre begangen haben. Die Christen behielten es bey, oder haben es mit dem Unterschiede wieder angenommen, daß man es in spätern Zeiten auf 30 und endlich dem heutigen Gebrauche gemäß auf 25 Jahre einschränkte.

Die Periode ist zwar mit dem Cyclus im Grunde eins; doch wird die erste Benennung nur bey größerm Inbegriffe der Jahre angewendet. Die vorzüglichsten dieser Perioden sind die julianische, die victorianische oder dionysische, und die griechisch-lateinische. Sie sind von den Gelehrten in der Absicht, die verschiedenen Zeitrechnungen leichter zu vereinigen, erfunden worden.

Die julianische, eine Erfindung des Jos. Scaligers (der jene seines Vaters Julius als Produkt aus dem Cyclus der Sonne und des Mondes durch den Cyclus der Indiction multiplicirte) ist eine Zeitreihe von 7980 Jahren, wo der Cyclus der Sonne, des Mondes und der Indiction wieder zugleich anfangen. Diese Vereinigung geschah in dem angenommenen Jahre 710. vor der mosaischen Schöpfungszeitrechnung, und wird sich nach unserer Zeitrechnung erst im Jahre 3266 wieder ereignen. Es müßten also seit dem Anfange der

ju-

julianischen Periode bis auf die Geburt Christi über 4713 Jahre verflossen seyn.

Will man demnach wissen, mit welchem Jahre der julianischen Periode das laufende unserer Zeitrechnung überein kömmt: so setzt man zu 1801 die 4713 Jahre hinzu, und man hat das correspondirende julianische 6514.

Unter einer Epoche aber verstehet man die durch irgend eine merkwürdige Begebenheit veranlaßte Zeitreihe, deren Anfang man gewöhnlich durch das bekannte Wort aera, ohne dessen Ursprung befriedigend angeben zu können, bezeichnet. Sollte es nicht von den übel verstandenen Buchstaben: A. E. R. A, oder von dem durch August der spanischen Provinz aufgelegten Tribut, den die Einwohner æra nannten, können hergeleitet werden?

Solche angefangenen Zeitreihen giebt es in der Geschichte verschiedene. Einige sind vor, andere nach der glorreichen Geburt des Stifters der christlichen Religion entstanden. Hier sind die vorzüglichsten eben nach der Reihe ihrer Entstehung des entschiedenen historischen Nutzens wegen angezeigt.

1) Die mosaische Zeitrechnung, wenn wir uns nicht durch zeugnißlose Alterthümer einiger Verderber der historischen Wahrheit wollen täuschen lassen, ist unstreitig die älteste. Sie fängt nach dem Zeugnisse des jüdischen Gesetzgebers Moses mit dem Anfange der Welt an, und zählet bis auf die gegenwärtige Zeit beynahe 5801 Jahre.
2) Das Jahr der eingeführten Feyerlichkeit der griechischen Ritterübungen oder Olympiaden. Der Anfang der olympischen Spiele, welche alle vier Jahre auf den Feldern zwischen den peloponesischen Städten Elis und Olympia wiederholet wurden, ist vielleicht

leicht deswegen unbekannt, weil man sie erst im Jahre der Welt 3228, vor Christi Geburt 776, wo Iphitus König zu Elis diese herkulische Stiftung wieder in Ordnung brachte, zu zählen anfieng.

3) Die Erbauung der Stadt Rom. Man sucht aber diese Begebenheit vergebens in den von Anton Pagi in Ordnung gebrachten Verzeichnissen der römischen Konsuln, nach welchen die Zeit anderer römischen Merkwürdigkeiten bestimmt wird, weil das erste Jahr der Konsuln schon das 225. nach der erbauten Stadt war. Sie wurde nach der Meynung des Varro im vierten Jahre der sechsten Olympiade gebauet, welches beyläufig um das Jahr der Welt 3251, oder 752 Jahre vor unserer gewöhnlichen Zeitrechnung geschehen seyn müßte.

4) Die Zeitrechnung vom griechischen Eroberer Alexander dem Großen, beginnen Einige bey dem Antritte seiner Regierung nach dem durch den Pausanias ermordeten Vater Philipp König Macedoniens; Andere mit dem merkwürdigen Siege bey Arbella wider den Darius; von den Mehresten aber wird sie von dem dritten Jahre der 112 Olympiade, wo der ruhmbegierige Krieger Beherrscher des ganzen Orients ward, im 330 Jahre vor unserer Zeitrechnung angefangen.

5) Babylon wurde durch den Seleukus mit Vertreibung des Heerführers Nikanor im Jahre der Welt 3692 nach Roms Erbauung, 312 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung erobert.

6) Pompejus machte im zweyten Jahre der 179 Olympiade im Jahre der Welt 3941, nach erbauten Rom 791, und 63 Jahre vor der Geburt Christi, mit der Einnahme der Stadt Jerusalem die Juden den Römern zinsbar. Julius Cäsar hat 9 Jahre später den Kalender verbessert

7) Die Epoche des Kaisers August wird theils von dem Tode des Cäsars 710, theils von dem Antritte des Triumvirats 711, und theils vorzüglich von seinem vollkommenen Siege wider den Antonius bey dem Vorgebürge Actium im Epirus 723 nach der Erbauung Roms im Jahre der Welt 3973, vor der Geburt Christi 31 Jahre angefangen.

8) Unter dem unruhigen Triumvirat des Augustus, hat der Proconsul Domitius Calvinus die Spanier unterjochet, und zwar im 715. Jahre der Stadt Rom, und 38 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Ein Jahr nach dieser Begebenheit fängt die so genannte spanische Zeitrechnung an, welche aus dem Grunde verdienet angemerkt zu werden, weil sie nicht nur aus den alten spanischen Kirchenversammlungen, sondern auch aus verschiedenen andern Denkmälern und merkwürdigen Aufsätzen dieses Reiches sehr bekannt ist.

9) Die christliche Zeitrechnung verdanket ihr Daseyn einem Mönche Dionysius exiguus aus dem sechsten Jahrhunderte. Sie müßte daher der diokletianischen vom Jahre 284, und der konstantinischen vom Jahre 312 nachstehen, wenn man nicht die beyden, weil sich die Geschichtschreiber nur sehr selten derselben bedienten, ohne Schaden der Geschichte übergehen könnte.

Dionysius, der sonst auch seiner gesammelten Kirchenverordnungen wegen bekannt ist, fieng der erste an die Jahre nach der Geburt Christi mit so vielem Beyfalle zu zählen, daß seine Art sehr bald von der ganzen christlichen Kirche angenommen wurde. Er glaubte freylich mit dem Anfange seiner neuen Zeitrechnung die wahre Zeit der für die Bekenner der Lehre Jesu so andenkenswürdigen Begebenheit zu treffen; allein die spätern einsichtsvollen Chronologen haben mit mehreren Gründen be-

wie-

wiesen, daß diese aera auf das Jahr 1714. der julianischen Periode fällt, und beynahe vier Jahre später beginnet; die also um das Jahr dieser glorreichen Geburt richtig auszudrücken, seiner Zeitrechnung müssen vorgesetzet werden. Diesem nach sollte man statt 1801, 1805. schreiben.

10) Hegira oder die Flucht des Muchameds fällt auf den 16 July 622. der christlichen Zeitrechnung. Omar der Dritte befahl den Muselmännern von dieser Begebenheit die Zahl der Jahren anzufangen, und alle Verehrer dieses kriegerischen Propheten bedienen sich dieser aera. Um sie mit andern zu vereinigen, ist zu wissen, daß sich die Muhamedaner der Mondjahre bedienen, und deswegen jedes Jahr 11 Tag, 8 Stunden, 48 Minuten eher anfangen, als jene mit dem Gebrauche der Sonnenjahre.

b. Die Kirchenchronologie.

Sie ist im Grunde nichts anders als eine bestimmte Art, die gewöhnlichen Festtage auf gewisse Zeitpunkte einzurichten. Denn sie ist von der astronomischen eben so wenig als die erwähnten unterschieden, wenn man den willkührlichen Anfang des Tages und des Jahres, wie auch die Benennung derselben in keinen Anschlag bringet.

Die christliche Kirche fängt den Tag um Mitternacht, die Woche am Sonntage, und das Jahr am ersten Sonntage im Advente an, welcher immer jener ist, der dem Feste des heil. Andreas am nächsten steht.

Der erste Tag heißt der Tag des Herrn; die übrigen aber durchgängig Ferien, bloß durch die sechs Zahlen von einander unterschieden, weil man sie besonders seit Konstantins Zeiten nicht mehr mit den Benennungen der heydnischen Götter und Halbgötter bezeichnen woll=

wollte. Wird an denselben das Gedächtniß irgend eines Geheimnisses der christlichen Religion, oder der Sterbetag eines gottseligen Bekenners der Lehre Jesu gefeyert; so heißen sie Festtage, und bekommen von der Würde des Gegenstandes verschiedene Benennungen.

So haben auch einige Wochen von wichtigen Religionsbegebenheiten ihre eigenen Namen. Aus dieser Ursache wird die Woche vor Ostern: die große, die ansehnliche, die Woche des Leidens; die vierte in der Fasten die mittlere, und die dritte nach Ostern wegen der Ankunft des göttlichen Geistes, die Woche der Erwartung genannt.

Die Feste sind beweglich oder unbeweglich. Diese fallen immer auf den nämlichen Tag des Jahres; jene aber richten sich nach dem Osterfeste, welches auf Befehl der Kirchenversammlung zu Nicäa am Sonntage nach dem Frühlingsäquinoctialvollmonde, und im Falle sich der Vollmond am Sonntage ereignete, dem künftigen soll gefeyert werden.

Die Absicht dieses Kirchengesetzes war nicht die Intoleranz, sondern eine zweckmässige Klugheit, um den Umstand auszuweichen: das Osterfest mit den Juden und Quatuordecimannen zu halten, und dadurch zu beweisen, daß man nicht an das mosaische Gesetz gebunden ist, welches einige Judenchristen der Kirche aufdringen wollten.

Wie sich diese große Feyerlichkeit jährlich nach dem Laufe des Mondes richtet, und auf diese Art immer in acht und zwanzig Jahren, binnen welchen vier Einschaltungsperioden dem julianischen Kalender gemäß die Sonntagsbuchstaben in die vorige Ordnung bringen, in einem Zeitraume von etwa 34 Tagen, d. i. zwischen den 21 März als dem Feste Benedikts, und des Evangelisten Markus am 25 April bewegt wird; so müssen auch alle übrigen Feste, die mit Ostern in einer unabänderlichen Verbindung stehen, einen eben so großen Bewegungskreis haben.

Da

Da nun dieses Fest von dem genau bekannten Umlaufe des Mondes abhängt; so läßt es sich auch sehr leicht für die künftigen Jahre voraus bestimmen, besonders wenn man sich der dazu ausgedachten bequemen Periodenrechnungen, vorzüglich der Epakten bedienet.

Die Epakten fangen nach den Ägyptiern am ersten September an; die Römer aber zählten sie am ersten Jänner zurücke bis zum Neumonde. Man findet sie, wenn man die goldene Zahl eines bestimmten Jahres mit eilf vervielfältiget, und mit 30 theilet. Die übrig gebliebene Zahl bestimmet die Epakten des julianischen Kalenders. Werden von diesen so viel Einheiten abgezogen, als der gregorische Kalender mehr Tage enthält als der julianische; so bezeichnet der Überrest die Epakten des gregorischen Jahres, mit welchen man alle Neumonde zu finden im Stande ist.

e. Die künstliche endlich (technica chronologia.)

Diese ist jene Gattung der Wissenschaft von der Zeitrechnung, welche die allgemeinen Grundsätze lehret, nach welchen die Zeitrechnungen der verschiedenen Völker können untersucht, geprüft und vereiniget werden. Durch ihre richtige Anwendung werden wir nicht nur in Stand gesetzt, die kleinen Zeiträume gegen einander zu vergleichen, und die wahre Dauer abzumessen, sondern auch die Perioden und Epochen der Nationen und Zeiten so genau zu bestimmen, daß man durch eine jede derselben die Zeitreihe der Merkwürdigkeiten angeben kann, besonders da diese allzeit eine und dieselbe bleibet, sie mag schon aus den Denkmälern, Münzen, Siegeln, Aufschriften, Urkunden, und Jahrbüchern, oder durch Hilfe astronomischer Beobachtungen erörtert werden.

Sie scheinet freylich Manchem beym ersten Anblicke so mühsam als trocken zu seyn; allein die gesun-

de-

denen Resultate sind nicht selten von der Art, daß sie die beschwerlichen Arbeiten mit Nutzen und Vergnügen belohnen. Jede chronologische Aufgabe läßt sich durch diese Wissenschaft berechnen, und zu dem Ende auflösen, damit die Fehler, welche die Unwissenheit in diesem Fache so oft begangen hat, in der Geschichte vermieden werden.

Die Zeitrechnung der Völker, so ungeheuer verschieden sie der Unwissende findet, gränzen nach der gehörigen Reducirung so nahe an einander, daß ein gemeinschaftlicher Ursprung der Menschen, und ihr ziemlich lange dauerendes Zusammenleben nur jenen verkennbar ist, die entweder über diesen Gegenstand keine Untersuchungen machten, oder etwas Anders finden zu wollen ihre Herzensursachen hatten.

Jos. Scalig de emend. temp. Genev. 1629. f. Thesaur. temp. Amstel. 1658. f. Spanhem. elem. chron. Sacræ. Dionys. Petau. de doctrina tempor. Ant. 1763. & ejusdem rat. temp. Phil. Labb. chron. techn. Ant. Pag. crit. ad annales. Cæs. Baronii. Wolff. elem. chron. und besonders die Geschichte der Sternkunde von Bailly 2 Bände Leipzig 1777. sind gute Werke; vortreflich aber ist L' Art de verifier les dates &c. Paris. 1787. oder in Ermangelung dessen das Calendar. chronolog. von Pilgram Wien 1781. Die Einleitung zur Zeitkunde, welche Hr. Vega mit Anmerkungen herausgab Wien und Leipzig 1801. verdient hier eine besondere Erwähnung.

VIII.

Von der Erdbeschreibung.

Wenn die einzelnen Erzählungen der Geschichte im Grunde nichts anderes sind, als wiederholte Auftritte merkwürdiger Vorfälle, die sich in der allgemeinen

Zeitreihe an irgend einem gewissen Orte nach besonderen und ganz eigenen Umständen wirklich ereignet haben; so sind wir selbst der Mühe enthoben, zu beweisen, daß ein Mann, der sich entschließet, geschehene Dinge nach der wahren Beschaffenheit zur Belehrung der Zukunft aufzuzeichnen, eine genaue Kenntniß von ihren Entstehungsorten, als den ersten Schauplätzen der Veränderungen nöthig hat.

In Ermanglung der Lokalkenntnisse wird aus der nützlichsten Geschichte, wenn sie durch geschickte Hände zweckmässig bearbeitet wird, höchstens ein angenehmes Drama; denn der Erzähler hat um etwas Ganzes liefern zu können, kein anders Mittel, als zur Selbsterfindung seine Zuflucht zu nehmen. Das Unbekannte und Leere der halbgekannten Handlungen wird bey der Darstellung durch Muthmassungen ersetzet, und die Vermengung der Realitäten mit Phantasmen ist niemal so künstlich getroffen, daß der Verfasser ein ganz sicheres Bewußtseyn von der Einstimmung seiner Zusätze mit der Thatsache äußern könnte.

Man mag übrigens auch wirklich so glücklich seyn, einen großen Theil seiner Zuhörer oder Leser zu täuschen; so wird man doch den gründlichen Denker durch solche Vermischungen nie eine Beruhigung gewähren. Dergleichen unhistorische Produkte haben wir freylich zur Genüge; allein sie dienen auch zu nichts weiter, als die Zeit zu vertändeln, und die Vorzeiten für uns in noch düstere Finsternisse einzuhüllen.

Die Lücken und die Verwirrungen der Geschichte in dem mittlern Zeitalter schreibet man nicht mit Unrecht der allgemein bekannten mangelhaften Kenntniß der abendländischen sowohl, als der morgenländischen Erdbeschreibung zu, und hoffet auch mit gutem Grunde nur durch eine fleißigere Pflege dieser so nöthigen Fackel bey dem historischen Studium in mancher Rücksicht eine vollständigere Aufklärung.

Eine Geschichte schreiben ohne mit dieser Hilfswissenschaft vollkommen vertraut zu seyn, ist eine eben so stolze und schädliche Verwegenheit die Fehler seiner Vorgänger zu wiederholen, als kühn und leichtsinnig die Dreustigkeit ist blindlings einen Weg fort zu gehen, auf welchem bereits mehrere schon verunglücket sind. Die Tadelhaftigkeit des gewagten Unternehmers ist um so gerechter, je mehr die Unentbehrlichkeit der geographischen Kenntnisse zur Bearbeitung der Geschichte bekannt ist.

Die Geographie, in wiefern wir derselben zu der gegenwärtigen Absicht bedürfen, ist freylich nur ein Zweig der allgemeinen Erdbeschreibung, die sich als Hilfswissenschaft betrachtet bloß auf jene Weltheile, Landschaften, und Örter einschränket, in welchen sich die Merkwürdigkeiten der christlichen Religion und Kirche ereignet haben; allein da sie auch unter dieser Einschränkung noch immer ein Ganzes ist: so müssen wir sie der nöthigen Deutlichkeit wegen nach ihren Gattungen, um die Brauchbarkeit richtig zu bestimmen, etwas genauer kennen lernen.

Diesem zufolge wird sie in die mathematische, physische, politische, und geistliche eingetheilet.

Die ersten zwey Gattungen gehören zwar eigentlich nicht zu der Kirchengeschichte, weil diese weder die genaue Einstimmung der Örter mit der Situation der Gestirne, noch eine vollkommene Kenntniß der natürlichen Beschaffenheit der Erde fordert; allein die übrigen zwey sind für sie so nöthig, daß die Unwissenheit derselben bey dem Geschichtsforscher nicht zu entschuldigen ist.

a. Die politische Geographie.

Sie stellet die Erde aus Reichen und Provinzen bestehend dar, wie sie entweder von den nämlichen, oder

von den aufeinander folgenden Staaten um einer bequemern Regierung wegen sind eingetheilt worden. Denn daß in einer längern Reihe von Jahren selbst die nämlichen Regierungen bey veränderten Umständen die Einrichtung der Länder umschufen, und daß diese Umschaffung bey jeder Zerrüttung eines ansehnlichen Reiches, sobald aus seinen Ruinen neue entstanden, natürlich folgte, ist eine in der Geschichte tausendmal bewährte Thatsache.

Beziehen wir nun die Abwechselung dieser politischen Ländereinrichtungen auf verschiedene Räume der ganzen Zeitreihe: so kann die Geographie eben so, wie die Zeit in die alte, mittlere, und neue eingetheilet werden, die unter einer jeden dieser Abtheilungen in Rücksicht auf die Geschichte eine besondere Aufmerksamkeit verdienet.

1. Der älteren.

Unter der alten Geographie wollen wir bloß jene römische Ländereintheilung verstehen, welche um die Geburt Christi und in der Folge bis zu der Zerrüttung dieses Staates üblich war; denn die ältere dieses Reiches sowohl als anderer Völker stehet mit der christlichen Kirche beynahe in keiner Verbindung.

Augustus theilte das ganze Reich in 26 Provinzen ab, von denen er 14 durch seine Beamten, und der Senat durch ansehnliche Bürger Prokonsules 12 regierte. Bey dieser Einrichtung blieb es ohne große Veränderungen, bis Adrian im Jahre 117. die größere Landschaften in kleinere Bezirke abtheilte. Antonin theilte endlich die ganze Massa der römischen Besitzungen in zwey Reiche; das abendländische und morgenländische. Asien und Ägypten gehörten zu diesen; alle übrige Provinzen aber waren unter jenen begriffen.

Kon=

Konstantin bestellte zu Rom einen Stadthalter, vermuthlich weil er seine Residenz nach Byzanz übertragen, und ernannte vier Präfekte, die in seinem Namen die Monarchie regierten.

Illyricum, Italien, Gallien, und der Orient waren so glücklich einen konstantinischen Guberneur zu haben. Illyricum und Italien, begriffen alle griechischen und italienischen Provinzen; zu Gallien gehörte Spanien und Britanien, und zum Orient endlich Ägypten, Asien, Pontus, Thrazien. Ihr Sitz war in den Metropolen; wohin alle Geschäfte der dem Präfekte anvertrauten Diöcesen gebracht werden mußten.

Der Stadthalter zu Rom Præfectus Urbis, der auch Vicarius Augusti hieß, übte seine Gerichtsbarkeit über Thuscien, Umbrien, Campanien, Sicilien, Apulien, Calabrien, Lucanien, Brucium, Picänum suburbicarium, Samnium, Valerien, Sardinien, und Korsika aus, welche wahrscheinlich dieser städtischen Gerichtsbarkeit wegen in der Folge suburbicarische Provinzen genennet wurden, cod. Theodi l. II. tit. 16.

Die Reichsvertheilung des Kaisers Konstantin unter seine drey Söhne war von einer zu kurzen Dauer, als daß sie in Rücksicht auf die Kirchengeschichte bedeutend seyn konnte; merkwürdiger aber ist die von Valentinian wiederholte Eintheilung in dem Orient und Occident, weil nach dieser auch das Illyricum zum letzten gehörte; noch merkwürdiger wurde sie durch die Bestimmung des Kaisers Theodosius, indem von dieser Zeit an die zwey Theile nie mehr vereiniget wurden.

In diesen verschiedenen Eintheilungen liegt der Grund, warum nicht immer unter den Worten occidentalische und orientalische Kirche die nämlichen Länder begriffen werden. Wenn daher Sulpitius Severus unter den occidentalischen Bischöfen auch die illyrischen verstehet; so spricht er nach der valentinianischen Eintheilung, so wie das Concilium zu Ephesus, wenn es

sa-

saget: man müsse noch auf die Ankunft des Johannes von Antiochien und der orientalischen Bischöfe warten, entweder auf eine andere Eintheilung, oder was vielleicht wahrscheinlicher ist, auf die Weltgegend sah, gegen welche die Sitze derselben in Rücksicht auf die Stadt Ephesus liegen.

Denn daß sich die Schriftsteller öfters nach diesem Umstande richten, ist eben so wahr, als es natürlich ist, daß eins und dasselbe Land von verschiedenen Schriftstellern oriental und occidental, jenseits oder diesseits des Meeres genannt wird, und genannt werden kann.

Auf diese Art nennt man in Palestina die Länder über den Euphrat die orientalischen, und jene, die ihnen gegen Abend liegen, die occidentalischen; Augustin konnte Italien und Griecherland, so wie die Römer und Griechen Afrika unter die jenseits des Meeres gelegene Länder zählen; denn jeder Theil richtet sich nach den Weltgegenden, und rechtfertiget seine Benennung durch die respektive Situation der Sonne.

Dio Caſſ. Lib. 53. Herodian. Lib. 4. Zoſim. Lib. 2. Zonor. annal. Lib. 3. Sozom. Lib. 1. cap. 2. Theodoret. Lib. 2. cap. 12. Sulpit. ſever. Lib. 2. aliique. Inſtar compendii Noctitia orb. antiq. Chriſtoph. Cellarii, Tom. II.

2. Der mittlern.

Die Geographie der mittlern Zeiten glaube ich von dem Verfalle des römischen Reiches aus dem Grunde anfangen zu können, weil gerade mit demselben die größten Veränderungen vorgiengen.

Sobald das römische Reich durch die Einfälle der barbarischen Völker, was freylich im Occident eher als im Orient geschah, zerrüttet wurde, so war auch die römische Ländereintheilung zu Ende.

Lu=

Luxus und Üppigkeit hatte bereits die Faust der Weltbezwinger so sehr entnervt, daß man das Schwert zu der Vertheidigung des Reiches nur schwach genug zu halten, kaum im Stande war; ja man glaubte endlich besser zu thun, wenn man solches den kraftvollen Händen der gemietheten barbarischen Völker anvertraute, um durch die persönliche Stärke derselben wenigsten den Schatten der vorigen Herrlichkeit noch etwas länger zu erhalten. Allein der für die Zerstörung reife Kolloß des römischen Reiches beschleunigte selbst durch dieses Mittel seinen Untergang, weil die angewandte Nothwehre gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor brachte.

Zudem konnten diese Miethlinge die Abtrennung der entlegenen Provinzen durch auswärtige Angriffe nicht nur nicht verhindern, sondern sie selbst haben den Vereinigungspunkt derselben die Stadt Rom, vor welcher sich ehehin die mächtigsten Könige beugten, in die traurigste Lage versetzt.

Aus den Trümmern des römischen Reiches errichteten nicht nur die Gothen in Spanien, die Franken in Gallien, die Angelsachsen in Britanien, die Wandalen in Afrika neue Reiche, sondern Odoacer ein Anführer der Heruler schlug einen königlichen Thron in der Kaiserstadt auf, welchen seine Nachfolger dem thätigeren Königen der Ostgothen abtreten mußten.

Wenn Belisarius und Narses des griechischen Kaisers Justianian berühmte Generäle in Italien dem Kaiser etwas errungen haben: so machte es, Afrika ausgenommen, auf die entlegenen Provinzen wenig Eindruck, weil selbst das griechische Kaiserthum durch die Hunnen und Araber von Zeit zu Zeit sehr beängstiget wurde, bis solches die letzten nach der Vereinigung mit den Türken bey der Einnahme der Stadt Konstantinopel zertrümmert haben.

Der fränkische König Karl stellte freylich noch vor dem Untergange des orientalischen das occidentalische Reich wieder her; allein diese Herstellung machte die römische Ländereintheilung nicht nur nicht mehr geltend, sondern sie war selbst Ursache einer noch größern Veränderung, indem die Schwachheit und Eifersucht seiner Abstämmlinge so viel Samen zu künftigen Unruhen ausgestreuet haben, daß die Geographie in einer fortdaurenden Ebbe und Fluth zu seyn schien, bis sie endlich unter der Regierung Karls V. wieder Festigkeit erhielt.

Wenn unter dem ersten Kaiserthume irgend eine Stadt ihren Namen veränderte, so nahm sie gewöhnlich, wenn sie das Glück hätte vom Kaiser erbaut, und verschönert zu seyn, oder denselben zur Welt gebracht zu haben, aus ehrerbiethiger Achtung den Namen des Kaisers an, und der Umstand war im Grunde nicht sehr bedeutend.

Allein nach der Zerstörung des Reiches verloren nicht nur Städte, sondern ganze Länder ihren Namen; an Statt ihrer erscheinen auf den Landkarten der mittlern Zeiten ganz andere Benennungen, ohne jene Völker in Anschlag zu bringen, von welchen die Römer und Griechen nichts wußten. England, Portugall, Frankreich, Böhmen, Türkey u. a. m. So giebt es auch eine Menge der Städte aus spätern Zeiten, die man vergebens bey den alten Schriftstellern suchet. Dem zufolge wird niemand unter den Worten: Prusy, Bagdet, Kairo, Nicäa, Babylon und Memphis finden, außer er ist in der Geographie der verschiedenen Zeiten bewandert.

Wer also die Schriften der mittlern Zeiten richtig verstehen will, bey dem werden die geographischen Kenntnisse vorausgesetzt; nur ist es Schade, daß wir in Ansehung des erwähnten Zeitalters einen so großen Mangel haben; denn wenn wir Deutschland abrechnen: so besitzen wir für die übrigen Länder beynahe nichts,

als

als was man in den geographischen Werken des Christophs Cellarius, des d' Anville, und Joh. Kölers, und etwa sonst noch in Konrings, Meiboms, Hachenbergs, und Frehers Schriften findet.

3. Der späteren Zeiten.

Wenn auch schon vor der Regierung Karl des Fünften die Gränzen vieler ansehnlicher Reiche, des deutschen, spanischen, französischen, und englischen ziemlich bestimmet waren; so glaube ich doch der Veränderungen wegen, die sich unter ihm zugetragen, die neuere Geographie füglich von der merkwürdigen Regierung dieses Monarchen anfangen zu können.

Um diese Zeit kam nicht nur America auf die Karte der christlichen Länder, sondern selbst die europäischen Reiche veränderten durch die bekannte wittembergische Religionstrennung ihre bisherigen Verhältnisse.

Innerlicher Groll von einer Seite, Mißtrauen gegen die Absichten des Kaisers von der andern spornte die deutschen Fürsten an, erst sich untereinander, dann mit auswärtigen zu verbinden; und eine Kette von Müheseligkeiten im Deutschlande erhob nicht nur einige vorhin unbedeutende Fürsten auf eine merkliche Höhe, sondern das Ende derselben theilte Deutschland, und mit demselben ganz Europa in katholische, lutherische, und kalvinische Staaten.

Nicht genug, daß der gegenseitige Haß für die Erhaltung der Gränzen sorgte; die Mühe der Katholiken den beträchtlichen Verlust anderswo zu ersetzen sowohl, als der Eifer der übrigen zwey Partheyen ihre Religionsbegriffe allgemeiner zu machen, trieb auch Männer an, ihre Grundsätze in fremden Welttheilen zu predigen, und die Landkarte der christlichen Geschichte gegen Osten, Süden, Westen, und Norden zu erweitern.

Wie

Wie die Landkarte der christlichen Kirche nach der hergestellten moralischen Gesundheit vom heutigen Europa aussehen wird, stehet zu erwarten.

Für diesen Zeitraum haben wir keinen Mangel an guten Schriften, vorzüglich: Methode pour apprendere la Geograph. de la Croix vol. XII. Lion 1691. Allgemeine Geographie aller vier Welttheile von Joh. Hübner. Dresden 1773. 3 Theil. Ant. Fried. Büschings neue Erdbeschreibung. Hamburg 1754. 68. VII Bände 8.

b. Die Religionsgeographie.

Sie ist jene, welche sich mit den Ländern, Städten, Örtern und Gegenständen abgiebt, die entweder in unsern Religionsbüchern enthalten sind, oder die äußerliche Eintheilung der ganzen christlichen Kirche, das ist ihrer sämmtlichen Gemeinden, betrift. Sie wird auch deswegen in der Rücksicht auf ihren doppelten Inhalt getheilt, und entweder die biblische, oder kirchliche Geographie genannt.

Die erste dehnt sich auf das alte und neue Testament aus, und der Forscher der ersten christlichen Zeiten wird nur durch Hilfe dieser im Stande gesetzt, jede merkwürdige Begebenheit der entstehenden Kirche recht zu verstehen. Die wichtigsten Dienste zu diesem Zwecke leistet das Werk des Bonfrers mit dem Titel: Onomasticon urbium & locorum Sacræ Scripturæ, welches ursprünglich durch den Eusebius von Cäsarea das Daseyn, die Verbesserung von Bonfrer, und mit den Anmerkungen des Johann Klericus die Vollkommenheit erhielt, und 1707. zu Amsterdam herausgegeben wurde.

Dann folgende: Friderici Spanhemii geographia sacra. Lugdun. Batav. 1704. und Martinier Traitez geographiquez historiquez pour faciliter l' intelligen-

ce

ce de l' Ecriture sainte &c. Hag. 1730. Robert. Geograghie sacrée & historique de l' ancien & du nouveau testam. Paris. 1747.

Die zweyte schränkt sich auf den christlichen Erdkreis ein, und zeiget nicht nur den Umfang der ganzen Kirche, sondern auch die wichtigen Theile derselben. Durch sie lernen wir die Gränzen der Patriarchaten, Exarchaten und Primaten, so wie anderer bedeutender Bisthümer der ganzen christlichen Zeitreihe kennen. Sie ist nichts, als eine Nachahmung der politischen Reichseintheilung; denn wie seit den Zeiten Konstantins nebst dem Vicarius Augusti zu Rom noch vier Präfekten die ersten Beamten im Reiche waren: so entstanden auch in der Kirche einige Bischöfe, denen die übrigen untergeordnet waren. Und die Kirchenversammlung zu Chalcedo c. 17. befahl mit ausdrücklichen Worten: sich künftig immer in der Bestimmung der Diöcesen genau nach den politischen Einrichtungen der Provinzen zu halten.

Nach dieser Verordnung wurden demnach von der Zeit dieser Versammlung die Bisthümer eingerichtet. Fünf Bischöfe, von denen einige schon lange vorher, ohne mit diesem Ehrentitel bezeichnet zu werden, vor den übrigen erhoben waren, hießen Patriarchen.

Die römische Kirche hatte unstreitig den ersten Rang; zwischen diese und die alexandrinische setzten die Kirchenversammlungen dem neuen Kaisersitze zu Ehren den Konstantinopolitanischen; und die Achtung gegen den Geburtsort der christlichen Religion war der Grund, warum der Bischof der wieder errichteten Kirche zu Jerusalem, nach jenem von Antiochien den vier Patriarchen beygezählet wurde.

Die ganze christliche Gemeinde stand zwar unter der christlichen Gerichtsbarkeit dieser fünf Oligarchen, doch aber mit der Einschränkung: daß es außer denselben noch andere große Bischöfe gab, die, wie der Bischof

schof zu Karthago, wenn sie auch vollkommen unabhängig waren, sich doch bey mancher Gelegenheit, besonders in Bedrängungsfällen an einen, oder den andern, vorzüglich aber an den römischen zu wenden, für gut erachteten.

Das römische Patriarchat erstreckte sich nach der Meynung vieler über den ganzen Occident; allein in den ersten Jahrhunderten der zweyten christlichen Epoche fügten sich nur die suburbicarischen Bischöfe nach den Verordnungen des römischen Patriarchen; die übrigen aber hatten Herz und Muth sich denselben zu widersetzen, bis Zeit und Umstände sie etwas mehr abhängig machte.

Die römische Diöces begriff in den suburbicarischen Provinzen gegen hundert Bisthümer, und war in der Vergleichung mit den übrigen nur von mittlerer Größe; doch hatte der Patriarch vor allen übrigen diesen Vorzug: daß nicht nur viele der occidentalischen Bischöfe und Priester, sondern auch selbst Patriarchen, als Flavianus von Konstantinopl, Dionys und Athanas von Alexandrien, und der antiochenische und jerusalemer vor den römischen in ihren Angelegenheiten zu erscheinen kein Bedenken trugen; allein dieser Umstand gehört nicht eigentlich zu der Patriarchal, sondern zur Primatialwürde.

Die Diöces von Konstantinopl war gleich anfänglich sehr weitschichtig; sie enthielt in Thracien, Kleinasien und Pontus nur an größeren Bisthümern eine weit größere Anzahl als die vorige.

Gegen das Ende der zweyten Periode wurde sie von den griechischen Kaisern zum Trotze der römischen Kirche noch mit einem großen Theile vermehret. Eine Begebenheit, welche die Vorsteher dieser beyden Diöcesen natürlich gegeneinander in folgenden Zeiten aufbringen mußte.

Die alexandrinische Diöces bestand aus Ägypten, Augustanik, Arkadien, Thebais, Lybien, und Pentapo=

polis, denen 95 vornehmere Bischöfe vorstanden. Syrien, Mesopotamien, Phönicien, Isaurien, Cypern, Arabien und das dreyfache Palästina gehörten zu der antiochenischen, welches letzte der Patriarch von Antiochien nach der Verordnung der Kirchenversammlung zu Chalcedo dem Bischofe von Jerusalem als eine aus 46 Bischöfen bestehende Diöces abtreten mußte.

Die Spaltung der Bischöfe aus Istrien veranlaßte das Patriarchat zu Aquileja von etwa 17 untergeordneten Bischöfen, dem bald darauf das von Grada entgegengesetzet wurde; allein beyde letzten kommen mit dem Primaten von Karthago, dem das proconsularische Afrika, Pysacien, Numidien, und Mauritanien untergeben war, in keine Vergleichung.

Über diesen Gegenstand sind verschiedene Schriften vorhanden: Notitia Epis. Aubert. Miræi Antwerp. 1613. ist ein sehr nützliches Werk von fünf Büchern sowohl in Hinsicht auf die alten und mittlern Zeiten, als in Ansehung der beygefügten Bisthümer.

Schelstrate: Tom. II. antiq. eccles. Romæ 1679. Le Quien: Oriens christianus Paris. 1712. Joseph Bingham de origin. & antiq. eccles. Lib. IX. Hallæ 1751. 4; und das Gegenstück: Jul. Laurent. Selvaggio institutiones antiq. christianor. Lib. VI. Mogunt. 1788. 8.

IX.

Von der Geographie Böhmens.

Böhmen, dessen Hauptstadt Prag nach der astronomischen Länge unter dem 32° 5′ 0″, und nach der neuesten Bestimmnng unsers überhaupt und insbesondere um die vaterländische Geographie ungemein verdienten Astronoms H. Aloys David unter dem 50° 5′ 19″ der Breite liegt, ist freylich als die Heimath

ver=

verschiedener Völker schon den ältesten Schriftstellern bekannt; allein für meine Absicht wird es erst als der Sitz eines Stammes der Slaven beyläufig um das Jahr 845, wo es wahrscheinlich die ersten Strahlen des Christenthums erblickte, in politischer sowohl als religiöser Betrachtung genommen, merkwürdig. Denn von der Zeit der Einführung der christlichen Religion wurde Böhmen der Schauplatz der wichtigsten Begebenheiten. Es nahm nicht nur an den auswärtigen kriegerischen Auftritten, die aus der Uneinigkeit des römischen Stuhls und der deutschen Kaiser entsprangen, wichtigen Antheil, sondern es litt selbst von innen Religions- und Staatsveränderungen, mit welchen das Interesse der ganzen christlichen Kirche, und beynahe aller Fürsten von Europa so sehr verknüpfet war, daß, um sie recht einzusehen, es der Mühe lohnet, von dem Theater etwas genauere Kenntniß zu haben.

Böhmen hatte politisch und religiös betrachtet seit dem ersten christlichen Herzoge Borziwog bis auf unsere Zeiten weder die nämlichen Gränzen noch die nämliche innere Einrichtung.

In den ältesten Zeiten war es in zwey Haupttheile, jen- und diesseits der Elbe abgetheilet, und stand unter mehreren Herzogen die dem Großherzoge zu Prag untergeordnet waren. Das Ansehen des letzten war so groß, daß schon auswärtige Schriftsteller denselben einen König nennen, ehe Wratislav II. und Wladislav II. diese Würde von Kaisern erhielten, und von Premisl Ottokar sich alle so schrieben. Karl des Vierten Abtheilung in zwölf Kreise erhielt sich unter einigen Abänderungen bis auf unsere Zeiten.

Die Gränzen waren durch die Zeitreihe verschieden. Lausitz, Mähren, Schlesien und Glatz waren meistens in denselben begriffen; mächtigere Regenten vereinigten Österreich und Brandenburg mit Böhmen. Heute wird es von Schlesien, Mähren, Österreich,

Bayern, der Oberpfalz, Meisen und der Oberlausitz eingeschlossen; enthält überhaupt 900 Quadratmeilen, auf welchen man 244 Städte, 303 Marktflecken, 11284 Dörfer, und etwas über drey Millionen Einwohner zählet.

Rieggers Statistik, und Schallers Topographie von Böhmen leisten wichtige Dienste, die alten und neuen Einrichtungen und Ortschaften kennen zu lernen.

X.

Gränzen und Eintheilung der böhmischen Diöces.

Solange Böhmen ohne Bisthum war, und von auswärtigen Bischöfen in geistlichen Dingen regieret wurde, hatte es weder in Rücksicht der Ausdehnung, noch in Ansehung der christlichen Einrichtung einige Bedeutung. Wir können daher die Kirchengeographie desselben ohne Nachtheil der Religionsgeschichte Böhmens, und ohne Bedenklichkeit bey der Einrichtung des prager Bisthums anfangen. Doch von dieser Zeit an gab es sowohl nach der Ausdehnung der Gränzen, als nach der Beschaffenheit der innern Verfassung solche Veränderungen, daß wir zur deutlichen Beleuchtung unserer Geschichte die geographische Eintheilung der vaterländischen Kirchenkarte wenigstens in drey Zeiträumen nämlich: der ersten, mittlern und neuern Zeiten des böhmischen Christenthums betrachten müssen.

Die Geographie des christlichen Böhmens im ersten Zautraume dauerte von der Errichtung des bischöflichen Sitzes bis zur Erhöhung desselben zu einer unabhängigen Metropolitankirche, und dehnte ihre Gränzen beynahe auf allen Seiten auf die auswärtigen Provinzen au.. Nach der Urkunde Heinrich des Vierten, machte der fichtelberger Wald gegen Niedergang die

Gränze, welche sich hinauf gegen Franken erstreckte, das egerische und saazer Gebieth einschloß, an Meisen gränzte, und neben Meisen bis in die Lausitz gieng. Gegen Mitternacht war das görlitzer Gebieth die Gränze, die sich durch Schlesien bis an die Ufer der Oder erstreckte. Gegen Aufgang gehörte nicht nur die Stadt sondern die ganze Provinz Krakau zu dem böhmischen Bisthume, von wannen sich die Gränze in gerader Linie durch Ungarn bis an das Gebirg hinzog; ganz Mähren, ein Theil von Österreich, und sehr wahrscheinlich etwas von Bayern, wenn auch der Kaiser dem lorcher und passauer Bischöfen zu Gefallen in der Urkunde keine Erwähnung machet; denn wir wissen es aus anderen glaubwürdigen Schriften, daß die Städte Kamb, und Flos ursprünglich zur prager Diöces gehörten.

Diese Gränzen blieben freylich selbst in dem ersten Zeitraume nicht die nämlichen, und konnten es auch bey dem weiter ausgebreiteten Christenthume unter den slavischen Völkern nicht bleiben, weil der Bischof zu Prag zu weit von manchen ihm untergeordneten Ländern entfernt war, als daß es möglich gewesen wäre, allen seinen Hirtenpflichten vollkommen Genüge zu leisten. Die Fürsten wandten sich daher an den römischen Stuhl, und erhielten auch gewöhnlich, besonders wenn sich mächtige Bischöfe nicht dagegen sträubten, die Einwilligung neue Bisthümer anzulegen. So wurden nach dem böhmischen einige in Polen, und selbst in Mähren durch den böhmischen Fürsten Wratislav das olmützer gestiftet, bey welcher Gelegenheit die Gränzen des prager Bisthums natürlich mußten verenget werden; allein dem ohngeachtet blieb es immer eines der ansehnlichsten Bisthümer, bis es endlich durch die Metropolitanwürde auf das neue wieder um ein Merkliches erweitert wurde.

Die zweyte fieng mit dem Erzbisthume an, wo die ganze böhmische Kirche eine neue Gestalt bekam, selbst-

ständig wurde, und ein Ansehen erhielt, welches, wenn auch ihre eigentlichen Gränzen nicht wieder erweitert wurden, sich auf die auswärtigen Bischöfe erstreckte.

Bisher war die böhmische Diöces in Collegialkirchen, Klöster und Pfarreyen eingetheilet, und der Bischof, der Jenen von Maynz als seinen Metropoliten erkannte, regierte sie durch seine Vicarien, die in der Stadt und auf dem Lande mit verschiedenen Namen bezeichnet waren.

Der Oberhirt von Prag gab alle Verordnungen, außer denjenigen, die er des Nexus wegen von dem Metropoliten annehmen mußte.

Nun aber war sie selbst eine Metropolitankirche, welcher der Bischof von Olmütz und Leitomischl untergeordnet war. Der letzte aus ihnen, welcher der jedesmalige Abt des damals zu Leitomischl bestehenden prämonstratenser Collegiums war, scheinet gerade zur Vergrößerung des Ansehens des neuen Metropolitensitzes sein Daseyn erhalten zu haben.

Kaiser Karl der Vierte mochte freylich vom Herzen gewünschet haben, die Suffraganen des prager Erzbischofes zu vermehren; allein da er die großen Schwierigkeiten einsah sein Vorhaben durchzusetzen; so dachte er auf ein anderes Mittel, und versuchte mit gutem Erfolge einige deutsche Bischöfe seinem Metropoliten auf eine andere Art zu unterwerfen.

Der König hatte in den Bisthümern Regensburg, Bamberg, und Meisen viele theils durch seine Sorge erworbene, theils schon aus älteren Zeiten her zur Krone Böhmens gehörige Besitzungen, wo es seiner Aussage gemäß in Ansehung der Religion eben nicht auf das erbaulichste zugieng.

Um also die Gebrechen wenigstens für die Zukunft einigermaßen zu verhindern, wendete sich der Monarch an den römischen Stuhl, und erhielt von dort aus für den prager Erzbischof die Würde eines immerwährenden

den Abgeordneten des apostolischen Stuhls, und die drey erwähnten Bischöfe mußten von dem böhmischen als einem päbstlichen Legaten die Verordnungen annehmen. Vide Bull. Urban VI. ad Epis. Prag. & Epis. Ratisb. Bamberg. & Misnens. in Dissert. Corn. Kaiser de prærogativis Eccles. prag. 1779. pag. 46.

Diese Einrichtung blieb zwar für eine kurze Zeitfolge ungestört; allein die bald darauf erregten hussitischen Unruhen im Königreiche versetzten die vaterländische Kirche in die kläglichste Lage.

Der erzbischöfliche Sitz stand durch eine beträchtliche Reihe von Jahren unbesetzt; die Suffraganbisthümer litten währender Zwischenzeit die größten Veränderungen.

Olmütz entledigte sich der Unterwürfigkeit durch die erhaltenen Metropolitanrechte, und Leitomischl wurde wie viele andere sehr wichtige Örter und Stifter zerstöret.

In Böhmen blieb daher kaum ein Schatten von der alten prächtigen Kircheneinrichtung übrig.

Zwey Consistorien zu Prag, deren eines katholisch, das andere hussitisch war, hatten ihre Anhänger auf dem Lande zerstreuet; die zwey dirigirende Körper waren sich gegenseitig so sehr abgeneigt, daß die Verwirrung, eine natürliche Folge, schon für sich hinreichend war, die ganze Kirchengeographie umzuschaffen, wenn sich auch der wichtige Umstand für die Zukunft nicht ereignet hätte, daß mehrere Örter entweder ganz von der Karte unserer Kirche getilget, oder wenigstens als sehr unbedeutend mit ganz fremden Benennungen wären darauf geblieben.

Die dritte geographische Einrichtung unserer vaterländischen Kirche beginnet mit der Wiedererrichtung des prager Erzbisthums, und dauert bis auf unsere Zeiten.

Im

Im Jahre 1560, und zwar noch unter den fortdauernden politischen Unordnungen besetzte Ferdinand der Erste den Bischofsitz, und die böhmische Kirche war wieder so glücklich ihr eigenes Oberhaupt zu haben.

Allein welch ein Unterschied zwischen diesem, und jenem bey der ersten Errichtung des Erzbisthums! Die unglüchlicklichen Zeiten haben ihn nicht nur seiner Suffragane, sondern auch aller seiner Einkünfte, und beynahe des ganzen vorigen Ansehens beraubet.

Durch eine Zeitreihe beynahe von 150 Jahren, wo wegen Ermangelung eines Oberhauptes die auswärtigen Bischöfe von dem böhmischen Legaten keine Verordnungen erhielten, hat man so sehr auf diese Eigenschaft des prager Erzbischofes vergessen, daß von spätern Gelehrten, denen aus gleichzeitigen böhmischen Urkunden unbekannt war, daß die ersten Erzbischöfe nicht nur ihre Verordnungen nach Deutschland schickten, sondern auch dahin auf die Untersuchungen sich selbst verfügten, gesagt wurde: Karl der Vierte hätte die Absicht zwar gehabt, seinen Metropoliten zum päbstlichen Legaten zu erheben, jedoch sie nicht ausführen können.

Auch verflossen nach der Wiedererrichtung noch beynahe hundert Jahre, ehe die Metropolitankirche zu Prag wieder so glücklich ward, einige Suffragane an die Stelle der Vorigen zu erhalten.

Dieses geschah erst im vorigen Jahrhunderte 1656, wo Ferdinand der Dritte veranstaltete, daß die Collegialkirche zu Leitmeritz in eine bischöfliche verändert, und der Freyherr Max. Rudolph von Schleinitz als Bischof von Leitmeritz ernennet wurde.

Drey Jahre später wurde durch die Bemühung Leopold des Ersten auch das Leitomischler mit dem neu errichteten Bisthume zu Königratz ersetzet, wohin der Benediktiner Abt von St. Niklas zu Prag Matthäus

Ferdinand von Bilenberg als erster Bischof versetzet wurde.

Endlich ist im Jahre 1785. vom Kaiser Joseph dem Zweyten noch das Budweiser errichtet, und der Hr. Generalvicar von Königgratz Graf von Schafgotsche als erster Bischof ernennet worden.

Um aber dem Erzbischofe die Übersicht um etwas zu erleichtern, sind bey dieser letzten Einrichtung zugleich die Gränzen der Suffraganbisthümer um ein Merkliches erweitert worden.

Auf diese Art enthält also die Kirchenkarte von Böhmen in gegenwärtigen Zeiten ein Erzbisthum und drey Suffraganbisthümer, deren Vorsteher die ganze böhmische Kirche durch sich selbst, ihre Consistorien, Generalvicarien und andere Vorgesetzte unter der Landgeistlichkeit, die von Bischöfen öfters untersuchet werden, zu lehren, zu erbauen und zu leiten haben.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Von der Kritik.

Wäre es möglich, die merkwürdigen Veränderungen immer aus ächten und ganz sicheren Quellen zu schöpfen, oder beruhten die Erzählungen derseben durgängig auf Zeugnissen, Denkmälern, und Urkunden, gegen die sich weder gegründete Einwendungen, noch haltbare Ausnahmen vorbringen ließen; so könnte der Geschichtschreiber, wenn er sonst die erforderlichen Sprachkenntnisse besitzet, um die Alterthümer und Urkunden zu verstehen, und mit der Zeit, und dem Schauplatze der geschehenen Dinge bekannt ist, den gesammelten Vorrath von Begebenheiten miteinander verbinden, und für die Nachwelt die Geschichte niederschreiben ohne von dem Vorwurfe beängstiget zu werden, daß er seine übernommene Verbindlichkeit irgend verletzet haben könne, besonders wenn ihm das beruhigende Bewustseyn das Zeugniß giebt, daß seine Feder durch keine unordentliche Gemüthsneigung hin und her getrieben, sondern von der unveränderten Redlichkeit immer den geraden Weg fort ist geleitet worden.

Allein die durch Erfahrung bestättigte Wahrheit: daß sich unter den historischen Quellen überhaupt nicht bloß bewährte, sondern auch unächte sowohl, als zweifelhafte finden, und in den Schriften aller Zeiten Begebenheiten anzutreffen sind, die bey allem Scheine der Wahrheit entweder ganz, oder durch Verdrehung der

Umstände wenigstens zum Theile erdichtet sind, muß bey dem Freunde der Wahrheit ein Mißtrauen erzeugen, das ihn berechtiget, noch ehe er seine Arbeit vornimmt, alles so streng als möglich zu prüfen, und nicht nur die gewöhnlichen Erzählungen, sondern auch selbst die quellenmäßigen Nachrichten den Regeln der gesunden Kritik zu unterwerfen, um den Vorwurf abzulehnen, eine Erdichtung mit seinem Beyfalle bezeichnet, und eine historische Unwahrheit für Wahrheit ausgegeben zu haben.

Diese Art von Untersuchung ist das einzige Mittel für den Historiker, durch welches er sich selbst sowohl gegen die Aufnahme einer ungegründeten Thatsache verwahren, als auch die von alten Schriftstellern begangenen Unrichtigkeiten um so leichter entdecken kann, je weniger sie aus Mangel der kritischen Kenntnisse im Stande waren, alle Blößen ihrer unwahren Erzählungen den prüfenden Augen der Zukunft zu verbergen.

I.

Begriff derselben.

Es giebt keinen künstlichen und sittlichen Gegenstand unter der Sonne, dem nicht irgend ein Ideal, welches der menschliche Verstand unter der Leitung gewisser Regeln einigermaßen nachzumachen pflegt, als wahre Grundlage dienen könnte. Je mehr das Verstandesprodukt durch Anwendung der vorgeschriebenen Gesetze dem Vorbilde genähert wird, desto größer ist sein Werth, desto höher der Grad seiner Vollkommenheit.

Wer demnach bey der Betrachtung einer solchen Copie das Ideal vor Augen hat, und mit den individuellen Gesetzen bekannt ist, nach welchen diese herzustel-

stellen war, der ist im Stande anzugeben, in wiefern die Gesetze befolget wurden; er kann als Kenner, die Sache beurtheilen, kritisiren.

Die Kritik ist daher, subjektiv betrachtet, eine Fertigkeit das Produkt mit dem Ideale nach den hierzu erforderlichen Grundsätzen in der Absicht zu vergleichen, um ein kunstrichterliches Urtheil zu fällen, wie viel oder wenig der Gegenstand durch Anwendung der Gesetze mit dem Vorbilde überein komme, oder von demselben abweiche. Objektiv aber, oder als eine besondere Wissenschaft genommen, ist die Kritik der Inbegriff jener festgesetzten Regeln, der man sich bey der erwähnten Vergleichung jedesmal zu bedienen hat.

Alle Gegenstände, bey welchen sich diese Vergleichung anwenden läßt, sind geeignet vor den Richterstuhl der Kritik beruffen zu werden, auf welchem freylich, eben so wie bey anderen Gerichtsstellen, nicht immer der tauglichste Geschäftsmann sitzt, der aus der zahllosen Menge diesen oder jenen Gegenstand theils aus Unwissenheit, theils aus Unredlichkeit nicht so beendigt, wie er ihn von Rechtswegen beendigen sollte.

So häufig aber die Gegenstände der Untersuchung sind, so groß ist auch die Zahl der kritischen Kunstgerichte. Jeder Mensch beynahe, wie die tägliche Erfahrung lehret, hält sich berechtigt über die von Zeit zu Zeit erscheinenden Neuheiten, ohne sich zu fragen: ob er auch weise handle, eine gutächtliche Äußerung zu geben. Aus tausend Richtern sind nicht fünf, die prüfen, und vielleicht kaum einer, der sein Gutachten so lange zurück hält, bis die Prüfung vollendet ist.

Die Urtheile können daher freylich im Grunde nicht anders als sehr verschieden seyn; jedoch da sie immer nach dem Verhältnisse der erkannten Regeln sowohl, als nach den Graden der kritischen Verstandesfähigkeiten genau bestimmt sind; so kann man sie, weil sie diesem Umstande zufolge nicht anders als gut,

schlecht

schlecht oder mittelmäßig ausfallen, sehr bequem unter diese drey Klassen vereinigen.

Diese drey Gattungen von kritischen Urtheilen finden sich nicht nur in dem Falle: wo mehrere Kunstrichter von ungleicher Geschicklichkeit über einen und denselben Gegenstand ihre kritischen Bemerkungen machen, sondern sie müssen auch jedesmal bey einem und demselben Subjekte eintreffen, sobald er es waget in dem weitschichtigen Felde der Künste und Wissenschaften über jedes einzelne Produkt das allein gültige Urtheil zu fällen.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die allgemeine Litterargeschichte Männer von vortreflichen Talenten, außerordentlicher Geschicklichkeit, und bewunderungswürdigen Kenntnissen aufstellt; allein dem ungeachtet blieb selbst die Gelehrtheit dieser seltenen Genies in Vergleichung der ihnen noch unbekannten wissenschaftlichen Zweige ziemlich eingeschränkt, und mußte auch natürlicher Weise eingeschränkt bleiben, weil niemand, so groß auch sonst seine Fähigkeiten, so ausgebreitet die erworbenen Kenntnisse, und so scharf seine Beurtheilungskräfte seyn mögen, alle Künste und Wissenschaften zu fassen im Stande ist.

Er kann in einer oder der andern ein so vollkommener Meister seyn, daß er sie richtiger als tausend andere zu beurtheilen im Stande ist; jedoch kann, und wird der Theil derjenigen, von welchen er kaum mittelmäßige Kenntnisse besitzet, noch immer sehr beträchtlich bleiben, ohne dabey die ungeheuere Menge zu berühren, die er entweder nicht, oder nur dem Namen nach kennet.

So kann ein erfahrner Mechaniker bey den ausgebreiteten Kenntnissen in seinem Fache in den meisten Zweigen der Litteratur, Ökonomie, und andern wissenschaftlichen Gebiethen nicht nur ein Stümper, sondern selbst ein wirklicher Idiot seyn.

Nach

Nach dieser allgemeinen Bedeutung des Wortes sind die Kritiker so alt wie die Künste und Wissenschaften, und haben, sofern sie aus Liebe zur Wahrheit die durch fleißige Untersuchung entdeckten Fehler mit billiger Bescheidenheit rügten, zur Beförderung derselben unstreitig sehr viel beygetragen.

Wenn daher Lucian bey den Alten, und später Justus Lipsius, Matanas, so wie in den neuesten Zeiten mehrere sich über die Kritiker satyrisch erlustigt haben; so konnte das Gespötte derselben nur diejenigen treffen, welche sich mit ihrem richterlichen Ansehen über Gegenstände wagten, die außer den Gränzen ihrer Einsichten lagen, bey wahrhaft entdeckten Mängeln die gebührende Bescheidenheit hintangesetzt, oder aus unbedeutenden Kleinigkeiten auf Kosten der Ehre verdienter Männer unbillige Schlüße gezogen, und kränkend gewitzelt haben.

Solche Kritiker, die sich ohne geeignet zu seyn des Amtes eines Kritikers anmaßen, sie mögen Recensenten, Journalisten oder wie immer heißen, können daher auch wirklich, weil sie sich bis zur Verunglimpfung Anderer herabwürdigen, auf vernünftigen Beyfall keinen Anspruch machen. Denn der Kritiker hat bloß darauf zu sehen, ob und wiefern der Author sein Ideal erreichte; und anzuzeigen, wie und wodurch er es zweckmässiger hätte erreichen können. Lob und Tadel folgen von selbst. Hat der Schiedsrichter Wahrheit und Gerechtigkeit vor Augen: so bestättigt er den Ausspruch mit unterfertigtem Namen; denn dieses wird ihn eben so gut von harten Ausdrücken abhalten, wie ihn jenes gegen ein leidenschaftliches Urtheil sichert.

Die Wahrheit muß dem Kritiker gleich viel gelten, sie mag in diesem oder jenem Lande, von diesem oder jenem Authore, von Leibnitz oder Mendelson, von pariser Universitätskanzler Gerson oder Voltair, von

dem

dem Bischofe von Meaux oder einem Bettelmönche gesagt werden.

Verschwören sich aber anmaßliche Richterstühle der Kritik, ein Monopolium der Denkungsart nach ihrem eigenen Sinne zu errichten; so begehen sie einen Hochverrath gegen die Menschheit, und verdienen mit Recht die Verachtung einsichtsvoller Männer.

In der Einschränkung auf die Litteratur ist die Kritik ein Produkt der neuern Zeiten, uud verdankt ihr Daseyn der Liebe zu den klassischen Werken der alten griechischen und römischen Schriftsteller.

Die verschiedenen Lesearten, in den durch den Fleiß der Mönche aufbewahrten Handschriften der alten Gelehrten erzeugten in den Verehrern derselben erst die Begierde zu wissen, welche doch aus allen vorhandenen Varianten dem wahren Verfasser sollte zugeschrieben werden. Die Hofnung der möglichen Befriedigung dieser Leidenschaft spornte die Gelehrten an das Mittel zu entdecken, welches sie endlich glaubten in der kritischen Vergleichung gefunden zu haben.

Sie untersuchten die Schriften einzeln, verglichen sie mit der Absicht des Verfassers sowohl, als mit einander; machten sich selbst nach ihren Einsichten, so wie sie solche bey fortgesetztem Studium richtig befunden zu haben meynten, allgemeine Grundsätze, und verdienten sich den Dank der Nachwelt nicht nur durch manche glückliche Verbesserung der alten Werke, sondern vorzüglich dadurch, daß die Spätern die Bemerkungen derselben benützten, und auf dem gebahnten Wege weiter fortschreiten konnten; was auch seit einigen Zeiten her zum Vortheile der Litteratur mit so gutem Erfolge geschah, daß viele schädliche Jnposturen aus dem ehrwürdigen Alterthume entschleyert, als unterschoben erwiesen, und manche ächte Schriften im Gegentheile nach ihrem wahren Werthe bekräftiget wurden.

Die

Die von Zeit zu Zeit entdeckten, und in der Folge gesammelten, geprüften, geläuterten, mit nöthigen Zusätzen vermehrten, und durch einsichtsvolle Männer des vorigen und gegenwärtigen Jahrhundertes als Wissenschaft bekannt gemachten Grundsätze sind also das Mittel, wodurch alle Gattungen der alten Schriften und Werke kritisch können untersuchet, und beurtheilet werden.

Daß man aber noch im gegenwärtigen Zeitalter, wo dergleichen Verhaltungsregeln beynahe allgemein angenommen sind, in den kritischen Urtheilen einen so auffallenden Unterschied entdecket, davon liegt die Ursache einzig in der ungleichen Gemüthsstimmung, und in der verschiedenen Denkungsart der einzelnen Kritiker. Denn in Rücksicht auf den ersten Umstand gab es sonst wie heute stolze Rechthaber, die selbst alles besser wissen, und muthwillige Zweifler, die alles dreust verwerfen, ohne die Gründe erfahrner Männer erst genau abzuwägen. Ihr Nutzen gleicht in der Litterarwelt jenem der Bösewichter in der moralischen, die ihren rechtschaffenen Mitbürgern Gelegenheit verschaffen, sich in der Tugend zu üben.

Was aber die subjektive Beschaffenheit der eizelnen Denker betrift: so ist es nach psychologischen Gründen so gut als erwiesen, daß die Menschen ihre individuellen Fähigkeiten, und eigenen Vorstellungsarten besitzen, nach welchen Dieser einen Gegenstand deutlicher begreift als Jener; ein Anderer die nämliche Sache gewisser Vortheile wegen ganz verwirft, welche doch der Dritte gerade so gegründet erkennet, wie er sie zu finden wünschte. Bey solchen theils subjektiven, theils objektiven Gründen ist also die Verschiedenheit der Urtheile schlechterdings unvermeidlich.

So lange die Kritiker durchkreuzende Leidenschaften haben, oder gegenseitige Neigungen und Abneigungen nähren; so lange läßt sich auch in ihren Untersuchungen

an keine völlige Übereinstimmung denken. Keiner hat am Ende vergebens gearbeitet; jeder fand, was er suchte. Eine Wahrheit, die vorzüglich in den Resultaten der historischen Kritik von darum sehr oft bestättiget wurde, weil die wirklichen Begebenheiten ihres großen Einflußes wegen auf die menschlichen Gesellschaften, die verschiedenen Partheyen ungemein mehr interessirten, als die Verbesserung unbedeutender Varianten der klassischen Schriftsteller.

II.

Ihre Anwendung auf die Geschichte im allgemeinen.

So sorgfältig der vernünftige und einsichtsvolle Zuhörer bey Erzählungen geschehener Dinge sich um die haltbaren Gründe der Glaubwürdigkeit erkundiget; eben so unbedingt ernsthaft fordert die spätere Nachwelt, damit man ihr unter keinem Vorwande Erdichtungen für Thatsachen der Vorzeiten aufbürde. Denn jeder Mensch ist entschlossen: lieber nichts zu hören, als betrogen zu werden.

Die Geschichte ist die Karte der vergangenen Zeiten, worauf nichts als wahre Begebenheiten, und merkwürdige Handlungen unserer Vorfahrer, sie mögen Lob oder Tadel verdienen, in der einzigen Absicht aufgezeichnet sind, damit wir dadurch vernünftiger, weiser, und besser werden. Indessen hat es Zeiten gegeben, wo diese Karte nicht nur ganz verschoben, sondern auch durch Vermischung der wahren Begebenheiten mit ungegründeten Erdichtungen und lächerlichen Fabeln so verunstaltet war, daß sie mehr mit einem Labyrinthe zur Verwirrung des menschlichen Verstandes, als mit einer Schule zur Bildung der Menschheit in Vergleichung stand.

Wir

Wir finden zwar selbst in diesem verwirrten Zustande noch hin und wieder Menschen von etwas kritischer Empfindung, die sich nicht jede Sage als eine historische Wahrheit aufbürden ließen; allein der geringe Grad von kritischen Einsichten war nicht hinreichend jeden Betrug zu entdecken, und dem Schaden zweckmäßig vorzubeugen, weil selbst die kultivirtesten Nationen der Nachkommenschaft verunstaltete Geschichten lieferten.

Griechenland giebt uns in Ansehung seiner schönsten Zeiten, aus großem Hange zum Wunderbaren, Beyspiele von sehr leichtgläubigen Männern, welche statt der Wahrheit die abgeschmacktesten Märchen aufbewahrt haben; und die Römer haben entweder aus Nationalstolze oder aus Schmeicheley gegen Mecänaten die Merkwürdigkeiten des römischen Reiches auf Kosten der Wahrheit eben so oft verkleinert als vergrößert.

Wer demnach alle durch die ganze Reihe der Völker aufgezeichneten Begebenheiten für das annimmt, was die Geschichte ihrem Begriffe nach wirklich seyn soll, der hat an ihr eine Art vom Zauberspiegel, in welchem er Geburten der Phantasie als wahre Dinge ansieht, und in der Täuschung eine Vorwelt, welche theils durch Leichtgläubigkeit, theils durch gut und böß gemeynte Betrügereyen, aus wahren und entstellten Thatsachen sowohl, als aus ganz oder zum Theile erdichteten Hirngespinsten zusammenfloß, für die wirkliche betrachtet.

Entdecket er aber früh oder spät, daß er in den manigfältigen Erzählungen durch die gröbsten Widersprüche getäuschet sey, so preiset er einzig den Unwissenden glücklich; denn er findet sich in der bedenklichen Lage des historischen Pyrrhonismus, und hält das ganze Alterthum für ein Gewebe grundloser Nachrichten, durch welche der gutherzige und rastlose Arbeiter zum Lohne für seine angewandte Mühe von unverschämten Betrügern hintergangen wird.

Die=

Dieser Fall kann sich zwar in der Profan= so wie in der Religionsgeschichte ereignen; nur geschieht es in der zweyten öfters, und mit ungleich größerm Nachtheile der Menschheit.

Es giebt in der That viele historische Werke, deren Verfasser zu der Wahrheit sich eben so verhielten, wie Curtius bey der Beschreibung der Thaten des Eroberers vom Orient; allein die Menschen ziehen aus den Unrichtigkeiten derselben niemals so schädliche Folgerungen, wie aus den wirklichen oder eingebildeten Mißbräuchen und ungegründeten Religionserzählungen. Hier verwerfen sie nicht wie der Apostel das Unrichtige in den Vorstellungen und Begriffen der Römer und Juden, sondern sie machen weder unter wahren Thatsachen und erdichteten Meynungen einen Unterschied, obschon sie in Ansehung der Profangeschichte die Billigkeit haben, Eines von dem Andern zu unterscheiden.

Die Richtigkeit dieses historischen Factums ist durch die tägliche Erfahrung eben so bewähret, als offenbar die Ursache der räthselhaften Erscheinung am Tage liegt; denn die Religion ist eine zu strenge Aufseherinn, und ahndet aus dem Grunde so sicher als empfindlich, weil sie die geheimsten Vergehungen selbst in dem Innersten des Menschen aufsuchet.

Die in einem ununterbrochenen Zwange gehaltenen Leidenschaften, lassen sich mit den Religionsvorschriften nicht nur in keine Vereinigung bringen, sondern sie sind vielmehr als erklärte Gegner bereit je eher, desto lieber die unbestechbare Gebietherinn sich vom Halse zu schaffen. Das Mittel, dieses ganz gewiß zu erreichen, wähnet man besonders zu unsern Zeiten in den erweiterten Kenntnissen des menschlichen Verstandes dadurch gefunden zu haben, weil man nach versuchten kritischen Prüfungen einsah, daß unter den Religionsbegebenheiten Manches begriffen ist, welches in der Folge oft lästig, und im Alterthume nicht vollkommen gegründet war.

Dieses ist also die Ursache, warum man die Religionswahrheiten heut zu Tage so heftig anzutasten pflegt, und um sie ganz zu tilgen, die Grundpfeiler derselben die historischen Bücher mit eben so vielen als feindseligen Versuchen zu erschüttern trachtet. Der Eifer des mitleidswürdigen Bestrebens läßt den Neuheitskrämern nicht einmal Zeit auf das Bedürfniß der Menschheit eine vernünftige Rücksicht zu nehmen, und mit kaltblütiger Ernsthaftigkeit zu überlegen, daß man dem Unglücklichen und Elenden seinen Trost, und den Sterbenden, wer sie immer seyn mögen, die einzige frohe Aussicht raubet; der menschlichen Treue und Redlichkeit die Stütze entziehet, und mit der Zerreissung des festesten Bandes in der bürgerlichen Gesellschaft den Saamen der unseligsten Früchte ausstreuet.

Indessen wird doch Niemand, der mit der großen Welt der denkwürdigen Ereignisse in einer genauen Bekanntschaft stehet, mit Gründen läugnen, daß auch in der allgemeinen Religions- und Kirchengeschichte der verschiedenen Zeitalter hier und dort Erzählungen vorkommen, welche die deutlichsten Spuren der Dichtung verrathen. Wir besitzen in der That aus den frühen Zeiten nicht nur einzelne abgeschmackte Märchen, sondern volle Bücher der Hirngespinste, die den Aposteln Jesu, und ihren unmittelbaren Schülern unterschoben wurden; ja die unverschämte Verwegenheit gieng so weit, daß man selbst den göttlichen Stifter der Religion zum Verfasser eines Briefes zu machen kein Bedenken trug.

Man ist zwar von Seite der Kirche, auf dergleichen Erdichtungen aufmerksam gewesen, und hat sie den Gläubigen von jeher als schädliche Produkte vorgestellet; dem ungeachtet aber ist die bey einzelnen Christen unterlauffene Leichtgläubigkeit keine, bloß den mittleren Zeiten eigene Schwachheitsünde. Bald nach dem Alter der sogenannten apostolischen Väter gab es Lehrer

und Geschichtschreiber, die von ihren Zeitgenossen dieses Gebrechens beschuldigt wurden, und deren Anzahl, wie es die aufgezeichneten Lebensgeschichten beweisen, in den vierten, fünften, sechsten, u. s. w. Jahrhunderten sich immer vergrößerte.

Die zusammengeraften, und in ihren Schriften für die Nachwelt aufbewahrten Erzählungen bloßer Gedankendinge; dann die besonderen Meynungen und Vorstellungsarten ihrer Zeiten setzten uns in Ansehung einer sehr frühen Leichtgläubigkeit, dieser ungemein schädlichen Krankheit der Geschichte, außer allem vernünftigen Zweifel.

In den mittleren Zeiten scheinet man den heilsamen Ermahnungen der Apostel, auch gelehrter Erfindungen in Hinsicht auf die Religionsbegriffe kein Gehör zu geben, beynahe mit Fleiße vergessen zu haben, weil man schädliche und kindische Dinge nicht nur ohne Scheu sagte, sondern auch ohne Bedenken glaubte.

So ließ man nach Verlaufe vieler Jahrhunderte der chrichstlichen Zeitrechnung auch die ersten römische Päbste, wie es Siricius und seine Nachfolger thaten, Dekretalbriefe bloß in der Absicht schreiben, damit man neuen Grundsätzen unter dem blendenden Scheine des ehrwürdigen Alterthumes Ansehen und Rechtsgültigkeit verschaffen möchte.

Wenn wir bedenken, daß Hincmar Metropolit zu Reims diese neuen Gesetze als verbindlich anzunehmen, sich weigerte, wenn er solche seinen Absichten widrig fand; im Gegentheile sich derselben als Beweise bediente: so darf man sich nicht wundern, wie die dreusten Erfindungen eines beruffenen Isidors zu allgemein gültigen Wahrheiten nach und nach konnten erhoben werden.

Auf diese oder eine ähnliche Art, dachte mancher dienstfertige Urkundendichter in den mittleren Zeiten der christlichen Religion und Kirche da einen bedeutenden

Vor=

Vorschub zu geben, wo der ungebethene kurzsichtige Beförderer nichts als Angriffswaffen für ihre künftigen Gegner schmiedete.

Über den Inhalt der Geschichte dieses Zeitalters, vorzüglich aber der Lebensbeschreibungen der Heiligen sind keine ausgezogene Beweise nöthig, weil ein jeder bey Durchlesung der sogenannten goldenen Legende vom Jakob von Vares sowohl, als jener von Simon Metaphrastes, u. a. m. von der traurigen Wahrheit: daß die ungereimtesten Fabeln so ernsthaft, wie die interessantesten Thatsachen erzählet werden, sehr leicht sich selbst überzeugen kann.

Die in manchen diesen und anderen Werken enthaltenen Ungereimtheiten waren zu auffallend, als daß sie dem kritischen Auge hätten sollen verborgen bleiben; sie mußten bey den Fortschritten des menschlichen Verstandes natürlicher Weise endlich um so gewisser in ihren Blößen erscheinen, je mehr man sich bemühte alle Gegenstände, welche einigermaßen mit der Religion mittel= oder unmittelbar zusammen hiengen, auf das strengste durchzusuchen, und kritisch zu prüfen.

Nur ist ungemein Schade, daß das unzählbare Heer der neuen Kritik viele Glieder etnhält, die ihren Verstand so ganz dem Herze verkaufen, daß sie lieber alles zu entdecken wünschen, als die reine Wahrheit, die sie von Amtswegen finden sollten. Eine unredliche Absicht heißt sie die natürliche Ordnung umkehren, und statt die Wahrheit aufzusuchen, bloß Mängel ausgrübeln, um die alten Nachrichten durchgängig verdächtig zu machen.

Daher ergreift mancher Kritiker gewöhnlich die Seite des Gegenstandes, die zur Erreichung des unedlen Zweckes die tauglichste ist; und pflegt nach Entdeckung des nächsten besten Scheingrundes schon zu urtheilen, weil er für den Machtspruch wichtigere Bewegursachen hat, als für die mühesame Untersuchung

der Wahrheit. Die erschlichene Beruhigung ist wahrheitsscheuen Menschen oft zu interessant, als daß sie, um die bey der oberflächlichen Prüfung begangenen Unrichtigkeiten zu verbessern, auch nur die vorgehenden und nachfolgenden Sätze noch einmal lesen, und kaltblütig überdenken sollten.

Sind solche Kritiker noch dazu von sich so eingenommen, daß sie schon vor der Untersuchung alles haarklein durchzusehen glauben; so kann man von ihnen, weil sie kein Bedürfniß einer gründlichen Belehrung empfinden, um so weniger die Auseinandersetzung einer verwickelten Wahrheit erwarten.

Die Allwisser setzen sich sogleich auf den Richterstuhl, nehmen ihre vorgefaßte Meynung zur unfehlbaren Richtschnur, und glauben alles, was nach derselben nicht abgemessen ist, ganz natürlich verwerfen zu können. Die alte oder neue Meynung hat als der Untersuchungsgegenstand nur in dem glücklichen Falle, wenn sie mit dem Gedankensysteme des Prüfers in Verbindung stehet, ihr volles Gewicht; ist sie aber demselben entgegen gesetzt: was kann natürlicher seyn, als daß sie, weil auf der einen Schale das Interesse, die Vorurtheile und Leidenschaften des Prüfers im Lichte stehen, und auf der anderen die reizlose Meynung mit den unerwogenen Gründen des Schriftstellers im Schatten liegt, um vieles muß leichter gefunden werden.

Allein eben dieses Benehmen ist der kürzeste Weg, die Wahrheit als das einzige Absehen einer kritischen Beschäftigung, zu verfehlen, weil man ihr durch Betretung der Nebenwege absichtlich auszuweichen trachtet.

Denn die aufrichtige Kritik gehet nicht nur die gerade Strasse, sondern sie hat auch auf derselben ihren von der Natur der Sache ausgemessenen Wirkungskreis, in dessen Gränzen die nackte historische Wahrheit zu erörtern ist. Fragt der Kritiker bey der Prüfung einer Thatsache nach der logischen Möglichkeit, oder grüblet

er über die Art und Weise nach den Grundsätzen der Metaphysik; so macht er Seitensprünge, und verfällt auf Gegenstände, von welchen bey geschehenen Dingen keine Rede seyn kann.

Ein solcher Mensch taugt diesem Vorgehen gemäß, weil sich seine Wünsche gegen die Richtigkeit des Vorfalles sträuben, so wenig zu einem Richter, als derjenige, welcher Statt der Gegengründe Witzeleyen saget, und anstatt sein unpartheyisches Urtheil bestimmt vorzutragen, durch zweifelhafte Bedenklichkeiten, und besorgliche Folgen Auswege suchet.

Freylich muß man seinen Beyfall nicht umsonst verschenken; allein ein solches Benehmen ist der redende Beweis, daß man nicht einmal Willens ist, sich nach Gründen umzusehen, sondern lieber, was man wünschet, ohne Gründe glaubet.

Dieser sonderbaren Gemüthsbeschaffenheit zufolge, glaubt mancher eiferiger Gegner der alten Nachrichten, durch die Vergleichung der Aussage eines Authors mit seinen Lieblingsideen das Prüfungsgeschäft vollendet zu haben, obschon der Vielwisser dadurch deutlich beweiset, daß er das angemaßte Richteramt nicht einmal anzufangen weiß.

Denn der kunstverständige Prüfer muß, wenn er in seiner Beschäftigung jeder Gefahr zu irren ausweichen will, mit der Vergessung seiner Meynungen (die beym einbildungsvollen Rechthaber gewöhnlich nichts als Vorurtheile sind) die Thatsache mit ihren Umständen sowohl, als mit den Gründen des Erzählers vergleichen.

Der uninteressirte und redliche Freund der Wahrheit pflegt sich bey dem Erforschen geschehener Dinge ganz anders zu verhalten. Er untersuchet mit eben so ausharrendem Fleiße, als edler Gleichmüthigkeit, und bleibt bis zum Ende seiner Beschäftigung für das Resultat uneingenommen, weil es ohnehin nichts anderes

seyn kann, als ein ernsthaftes auf die entdeckten Gründe gebautes Urtheil des unbefangenen Verstandes.

Er prüfet bloß die Gegenstände seiner beschränkten Verstandeskräfte, und hüttet sich aus der Ursache die Gränzen seiner Einsichten zu überschreiten, weil er aus überzeugenden Gründen weiß, daß der sinnliche Mensch mit entscheidender Miene im Gebiethe der Phantasie nur träumet, und in der Geisterwelt den vernunftlosen Thieren gleicht, die über die menschliche Vernunft zu Rathe gehen.

Das ununterbrochene Augenmerk in seinen Bemühungen sind die verschiedenen Verhältnisse der Thatsachen zur Wahrheit, die er entweder in der Beschaffenheit der Zeugnisse, Denkmäler, und Urkunden, oder in der Brauchbarkeit der historischen Sammlungen um so sicherer zu entdecken glaubt, als der ganze Inhalt der Geschichte aus dieser dreyfachen Quelle zusammenfließet.

Eine jede derselben unterliegt daher dem Urtheile des gerechten und einsichtsvollen Kritikers, der um seiner Pflichtenerfüllung genau zu entsprechen dem Wanderer gleicht, welcher in der unbekannten Gegend nicht zwar im fortgesetzten Argwohne, doch aber in anhaltender Behutsamkeit sein ausgestecktes Ziel verfolgt, und sich aus reiner Liebe zur gegründeten Wahrheit zwischen der Leichtgläubigkeit und dem Pyrrhonismus (zwey bekannten Irrwegen in der Geschichte) in gleicher Entfernung hält.

III.

Bey der Bedenklichkeit der Zeugnisse.

Sind die ersten Nachrichten von den Begebenheiten vollkommen ächt, das heißt: stimmen sie mit ihrem Inhalte der Wesenheit sowohl als den Umständen nach

nach so genau überein, daß kein Grund eines Zweifels angegeben werden kann; so sind sie die lautersten Brünnen, aus denen der Historiker seine Erzählungen mit der größten Zuversicht schöpfen kann. Nur muß er sich erinnern, daß er die durch seinen Mund fließenden Begebenheiten zur Erreichung seiner Absicht durch willkührliche Zusätze weder vergrößern, noch vermindern darf.

Finden sich aber dergleichen Nachrichten so offenbar, und allgemein falsch, daß jeder gewagte Versuch für ihre Rettung vergebens unternommen wird; so muß er sie entweder ganz verwerfen, oder, wenn er ja davon Gebrauch machen will, nur zu dem Ende anführen: damit man den Charakter des leichtgläubigen Zeitalters sowohl als des betrügerischen Urhebers kennen lerne, und selbst aus Erdichtungen die unläugbare Wahrheit einsehe, daß man in jedem Zeitalter Erdichtungen, obschon in verschiedenen Perioden mehr oder weniger, für Wahrheiten angenommen hat.

Der Kritiker hat seiner Pflicht gemäß in beyden Fällen als aufrichtiger Wahrheitsfreund nichts zu thun, als die wahren Begebenheiten anzunehmen, und die erdichteten zu verwerfen.

Entdeckt er aber bey der Betrachtung der Aussagen Umstände, welche ihre Ächtheit schlechterdings verdächtig machen; so muß er alle seine kritischen Talente mit einem gesunden Verstande vereinigen, um über den Werth oder Unwerth derselben ein solches Urtheil zu fällen, gegen welches jeder gründliche und unbefangene Denker nichts einzuwenden hat.

Zu diesem Ende hat man bey einer kritischen Erörterung zweifelhafter Zeugnisse nur folgende zwey Fragen, die sich auf die erforderlichen Eigenschaften eines Erzählers beziehen, gründlich aufzulösen. Erstens: ob derselbe von der Sache hinreichende Kenntnisse hatte? und wenn er diese wirklich besaß; zweytens; ob er auch unbefangen

gen

gen und redlich genug war die Begebenheit unentstellet sagen zu wollen?

Zur Gültigkeit eines Zeugnisses wird beydes erfordert; für die Ungültigkeit desselben aber ist schon der Mangel des Einen oder des Andern hinlänglich.

a. In Ansehung der Sachkenntniß.

Wenn ein Zweifel über die Sachkenntniß eines angeführten historischen Gewährmannes entstehet, so ist der mit Grunde gefaßte Argwohn gegen seine Glaubwürdigkeit bloß auf zwey Erforderungsstücke eingeschränket. Es fragt sich erstens: ob der Zeuge genugsame Gelegenheiten hatte, sich von der erzählten Begebenheit hinreichend zu unterrichten; und im Falle er sie hatte, zweytens: ob er auch mit den nöthigen Fähigkeiten ausgerüstet war, die Thatsache nach allen ihren wesentlichen Umständen vollkommen zu fassen. Die Untersuchung jener Frage beziehet sich auf die Art, nach welcher eine Begebenheit auf die Sinneswerkzeuge des Zuschauers wirkte; die Auflösung dieser aber auf das jedesmalige Resultat des Verstandes, welches sich derselbe nach den selbst gefühlten Eindrücken von der Thatsache entworfen hat.

Ist es erwiesen, daß der Erzähler bey einem geschehenen Auftritte selbst gegenwärtig gewesen; so hat er, ohne Unterschied, ob seine Gegenwart legal oder willkührlich war, in Ansehung der vollständigen Wissenschaft die allgemeine Vermuthung für sich, und verdient, wenn er sonst durch die vorgenommene Prüfung als ein Mann von guten Sinnen und gesunden Verstande befunden wird, einen unbedingten Beyfall.

Entdeckt man aber Gründe, aus denen sich abnehmen läßt, daß ein Augenzeuge etweder aus Mangel gehöriger Einsichten, oder aus Unvollkommenheit der Sinne über was immer für einen Gegenstand der

Geschichte einen unrichtigen Ausspruch gethan haben könnte; so darf sich der Freund der Wahrheit mit der Aussage desselben um so weniger begnügen, je dreuster die Zuversicht ist, mit der sie gemacht wird. Er muß die ganze Thatsache nach seinen eigenen Einsichten erst genau und unpartheyisch erwägen, weil der Fall einer bedenklichen Sachkenntniß nicht allein bey ungewöhnlichen Naturerscheinungen, und jenen Wirkungen, deren moralische Ursachen etwas tiefer liegen, kein seltenes Phönomen ist, sondern auch manchmal, wie uns die Erfahrung lehret, bey den offenbaresten Gegenständen einzutreten pflegt.

Denn wie oft geschieht es nicht, daß sich einer bloß darum, weil er zugegen war, überredet, die Sache betheuern zu können, wo er doch Statt der Begebenheit, die er kaum obenhin begriff, nichts als sein fehlerhaftes Urtheil umständlich erzählet, und als Wahrheit vertheidigt.

Die Belege zur Bestättigung dieser Angabe kann sich der erfahrene Leser in seinen Bemerkungen über die vorkommende Erzählungsarten selbst aufsuchen; nur glaube ich die billige Erinnerung machen zu müssen, daß es doch besonders in Ansehung der Religionsgegenstände Fälle geben kann, wo die Vertheidigung aus gutem Herzen entspründet. Ein Mann z. B. von nicht schlechten Einsichten, der von Jugend auf von der Wahrheit seiner Meynung, und von der Unrichtigkeit des entgegengesetzten Urtheils überzeugt ist; vielleicht auch durch entdeckte Fehler der Gegner manchmal bestärket wurde, glaubt die Begebenheit nur unter jenen Umständen möglich, die er von jeher als die einzijen wahren dachte, und findet noch dazu in der quellenmäßigen Nachricht, was er für seine vermeynte Wahrheit wünschet.

Diesem Manne fehlen freylich wohl, weil er bloß seine Einbildung in objektive Erfahrung umschafft, die zu einem gültigen Zeugnisse erforderlichen Kenntnisse;

er

er unterliegt aber doch der guten Meynung wegen, bey weiten dem Tadel nicht, den jene Rechthaber verdienen, welche ohne Prüfung, und aus nichts als Eigensinne eine Sache zu vertheidigen suchen.

Ist das unzuverlässige Zeugniß von der Art, daß sich die Kenntniß des Erzählers auf die Erfahrungen Anderer oder auf bloßes Hörensagen gründet; so ist sorgfältig zu unterscheiden, ob die Thatsache auf denselben durch einen Augenzeugen, oder nur durch gemeines Gerücht gekommen sey. Im ersten Falle vermuthet man, wenn sowohl der Verbreiter als sein Gewährsmann den Vorfall richtig einzusehen im Stande waren, was jedesmal aus den recht geprüften Umständen des Ortes, der Zeit und der Lage des Einen sowohl als des Andern kann abgenommen werden, mit Grunde eine vollständige Sachkenntniß. Ja man nimmt auch kein Bedenken der Aussage eines solchen Gewährmannes dort einen Beyfall zu geben, wo er sich bloß auf den gemeinen Ruf stützet, weil ein Mann von Einsichten aus benannter Quelle nur jene Ereignisse zu schöpfen pflegt, von deren allgemeinem Bekanntseyn er überzeugende Gründe hat.

Liefert aber der Erzähler in der Darstellung geschehener Dinge offenbare Unrichtigkeiten, die er ohne glaubwürdige Gewährsmänner aus den ersten besten Nachrichten der unzuverlässigen Quelle des gemeinen Rufes zusammenrafte; so hat der vorsichtige Kritiker seine Pflicht vollkommen erfüllet, wenn er das Zeugniß desselben, weil es Statt der nöthigen Kenntnisse einen sträflichen Leichtglauben verrathet, als einen der historischen Wahrheit äußerst schädlichen Gegenstand ohne weiters zu verwerfen, kein Bedenken trägt.

Was endlich diejenigen Zeugnisse betrift, die bey der Auflösung der oben erwähnten Fragen, nach der strengsten kritischen Untersuchung noch bedenklich bleiben, kann und darf sich der Historiker ihrer nie anders

ders bedienen, als mit den genau bezeichneten Graden der historischen Wahrscheinlichkeit, weil aus zweifelhaften Prämissen keine sichere Folge möglich ist.

Zur Angabe der unzuverlässigen Zeugnisse sind folgende Formeln die gewöhnlichsten: wie einige mit ziemlicher Zuverläßlichkeit erzählen; so gut man eine Sache aus dem allgemeinen Rufe behaupten zu können glaubet; oder so viel man den Einsichten und dem Urtheile eines gemeinen Mannes bey dieser oder jener Begebenheit trauen kann, u. s. w.

b. In Ansehung der Redlichkeit.

Die tägliche Erfahrung liefert dem Beobachter der Zeitgenossen, und das historische Studium dem Forscher des Alterthumes unzählige Beyspiele, daß unredliche Männer mit den genauesten Kenntnissen von den merkwürdigen Vorfällen so wahrheitswidrige Gerüchte verbreiten, daß man bey der zweckmäßigsten Anwendung der kritischen Grundsätze eine besondere Aufmerksamkeit nöthig hat, die hin und wieder verborgenen Unrichtigkeiten zu entdecken.

In keinem Fache der Gelehrsamkeit haben die Leidenschaften zum Nachtheil der Wahrheit einen größern Spielraum als in der Geschichte; denn der menschliche Wille beschäftiget sich nicht nur aus Bestimmung mit dem wahrhaft Guten und Bößen einer wirklichen Thatsache, sondern er besitzet auch aus Antriebe die Zauberkraft nach Umständen Wahres in Bößes und Falsches in Gutes zu umschaffen. Es ist daher außer allen Zweifel, daß der Mensch bey diesem Geschäfte sehr vielen Gefahren ausgesetzt ist, und ihn tausend lockende Vortheile oder abschreckende Besorgnisse verleiten können, die Wahrheit geschehener Dinge entweder ganz zu verschweigen, oder zum Theil in erdichtete Umstände künstlich einzuhüllen.

Aus

Aus diesem Grunde darf man sich nicht wundern, wenn die aus eigennützigen Absichten unternommenen Betrügereyen des menschlichen Willens sehr dicht verschleyert; die aus Mangel der Einsichten begangenen Irrthümer aber, weil der Verstand kein anderes Interesse als die trockene Wahrheit kennet, jedesmal ganz offen vor Augen liegen.

Der auffallende Unterschied des praktischen Verfahrens dieser zwey Vermögen ist zwar nur zufällig; allein als eine so oft wiederholte Thatsache verdienet er von dem wahrheitsliebenden Kritiker desto mehr erwogen zu werden, je natürlicher sich daraus die wichtigen Folgen ergeben, daß 1) sich bey der Bearbeitung der Geschichte der Fall öfters ereignen kann, wo man gegen die Redlichkeit eines Zeugens gegründetere Ursache hat Zweifel zu erregen, als gegen die Wissenschaft desselben; und 2) daß eben die gegen das redliche Wollen eintretenden Zweifel schwerer aufzulösen sind, als jene wider das gründliche Wissen, weil es für einen verschlagenen Betrüger viel leichter ist, den Aufrichtigen einigermaßen zu heucheln, als für einen dreusten Dummkopf den Weisen zu spielen.

Die ungemein große Schwierigkeit über die redlichen oder unredlichen Aussagen der historischen Zeugen ein richtiges Urtheil zu fällen, ist nach und nach durch einsichtsvolle Kritiker um vieles erleichtert worden.

Unter der Leitung der kritischen Maßregeln darf ein Mann von eiferigem Beobachtungsgeiste, und gesunder Beurtheilungskraft nur die verschiedenen Zeugnisse genau mit einander vergleichen; so wird er zuverlässig bey der fortgesetzten Prüfnug wenigstens so viele charakteristische Merkmale an denselben wahrnehmen, als nöthig sind, das unredliche Benehmen von jenem zu unterscheiden, mit welchem ein von Wahrheitsliebe beseelter Mann zur Belehrung der Welt vorgegangen ist.

Entdecket man an dem Zeugnisse eine gerade und ungekünstelte Darstellung des Ereignisses: so läßt sich, weil die Redlichkeit eben so gerne im Lichte erscheinet, als sich die Verschlagenheit ins Finstere verbirgt, mit Grunde auf edle Gesinnungen schließen; denn wer von einer erkannten Begebenheit sein inneres Gefühl unverstellt, und ohne sorgfältige Empfehlung des Gegenstandes äußert, der spricht freylich nicht im leidenschaftlichen Tone, doch aber vom Herzen.

In seinem Vortrage herrschet deswegen vollkommene Ruhe, weil er ohne Vermuthung eines Widerspruches bloß die reine erfahrne Wahrheit zur Absicht hat, die er, sie mag die für künftige Zeiten lehrreiche Gebrechen seiner Parthey, oder das Lob ihrer Gegner enthalten, eben so gelassen als aufrichtig anzuführen pflegt.

Ein geübter Lügner kann zwar im Grunde dieses Betragen nachzuäffen versuchen; allein vollkommen wird er das Vorbild auch mit der größten Verstellungskunst deswegen nie erreichen, weil er auf keine Art im Stande ist, sich so zu verbergen, daß ein Menschenkenner seine aus Hoffnung und Furcht zusammengesetzte Empfindung in Worten und Ausdrücken nicht bemerken sollte.

Die beunruhigende Sorge: ob er die Vortheile, die er sich Statt der Wahrheit zum Zwecke bestimmte, sicher erreichen werde, läßt sich von der Begleitung seiner Aussage schlechterdings nicht absondern.

Wenn auch eine solche in dem Zeugnisse entdeckte Gemüthsbeschaffenheit nicht allezeit vollkommen hinreichet, um richtig bestimmen zu können, wie eigentlich diese oder jene Betheuerung als wahrhaft gültig aussehen müßte; so wird doch der einsichtsvolle Wahrheitsfreund aus den unredlichen Äußerungen abzunehmen im Stande seyn, daß es gewisse Vortheile waren, welche den Zeugen zur Verletzung seiner Redlichkeit verleitet haben.

Wäre mit dem Aussinnen falscher Gerüchte, oder mit der Entstellung wahrer Begebenheiten unausweichlicher Schade, Kränkung oder andere Strafen verbunden; würde sicher Niemand bey gesundem Verstande in Versuchung gerathen, irgend etwas gegen das innere Bewußtseyn herzusagen, oder mit absichtlichem Stillschweigen zu übergehen; die Erzähler würden durchgängig ohne Unterschied eben so gut, wie die verstellungslosen Kinder und Narren nichts als die reine Wahrheit reden.

Allein wenn man (wie der Fall öfters einzutreten pflegt) aus gewissen oder doch wahrscheinlichen Gründen glaubt, durch Erdichtung, Veränderung und Verschweigung der Thatsachen, Ansehen erlangen und Schande vermeiden, oder Gewinn erwerben, und Beschädigungen abwenden zu können: da muß es nur ein Mann von edeln Gesinnungen und standhaften Charakter seyn, der den starken Reitzen unerschüttert widerstehen soll.

Jeder Andere wird keinen Anstand nehmen den Lockungen zu folgen; um so weniger, wenn seine unredliche Betheuerung dadurch eine Art von Beschönigung erhält, daß sie nicht so sehr aus Privatvortheile, und Vorliebe zu seiner Lebensart, als aus Anhänglichkeit an das Vaterland, oder Hochachtung für die Religion entstanden ist.

Das verschiedene Interesse dieser in der That ungemein schätzbaren Gegenstände pflegt eben so oft den hitzigen Vertheidiger als den beredten Gegner zur Verletzung der Wahrheit zu verleiten. Von einer Seite wie von der andern trachtet man nicht selten das Mangelhafte bloß durch Beredsamkeit und Eifer zu ersetzen, ohne zu bedenken, daß in einem Zeugnisse gerade die verschwendete Beredsamkeit, und der übertriebene Eifer, so wie das geliebte Vaterland, die hochgeehrte

Re=

Religion, und die geschätzte Lebensart gewöhnlich die Blößen sind, nach welchen die verletzte Redlichkeit dem kritischen Auge dargestellt wird.

IV.

Gründe eines vernünftigen Verdachtes gegen die Redlichkeit sind:

1) Eine verschwendete Beredsamkeit.

Daß hier weder von einer guten Sprache, noch von den richtig und zweckmäßig gewählten Ausdrücken die Rede seyn kann, bedarf wohl keiner Erinnerung, weil jedem hinlänglich genug bekannt ist, daß sich eine gute Schreibart mit der aufrichtigen Geschichte sehr wohl verträgt; sondern man verstehet unter dieser Aufschrift jene geblümte und geschmückte Sprache, welche mit Fleiße gesucht, der einfachen Herzensmundart eines redlichen Mannes entgegengesetzt, und mit Absicht auf Kosten der Wahrheit angewendet wird.

Denn wenn der Betrüger nach dem eigenen Bewußtseyn selbst fühlet, daß seine schwachen Beweise, und grundlosen Muthmassungen durch den natürlichen Ausdruck nichts gewinnen; so nimmt er seine Zuflucht zu dem gekünstelten, und sucht allen Schmuck auf, um das Leere des Hirngespinstes einigermaßen auszufüllen, und den unerfahrnen Leser wenigstens zu täuschen.

Wahre und falsche Begebenheiten; wichtige und unbedeutende Gegenstände; Träumereyen und Gedichte sind oft in dem Gebäude einer Rede so künstlich mit einander verbunden, und so prächtig eingekleidet, daß selbst ein Zuhörer von guten Fähigkeiten und ausgezeichneten Talenten hintergangen wird, wenn er keine

Ge=

Gelegenheit hat, die Sache genauer zu untersuchen und kennen zu lernen.

Niemand begieng wider die Aufrichtigkeit gröbere Verbrechen, die unter der unschuldigen Gestalt der Wahrheit dargestellt wurden als Voltaire; und doch verleitete niemand mehrere Leser erwiesene Thatsachen weg zu werfen, und Thorheiten anzunehmen, als eben dieser wahrheitslose Schriftsteller.

Der beredte litterarischer Tausendkünstler, der mit jedem Dinge für die Sinnlichkeit angenehm zu tändeln wußte, war ohne soliden Kenntnissen der Lehrer von Europa; versetzte aber bey seinem beyfallreichen Lehramte durch glänzende Sophismen die Opinionen der Menschen mit so viel zerstörendem Gifte, daß die gesunde Vernunft noch manches Heilungsmittel anwenden kann, um die Gesundheit der Moralität wieder dauerhaft herzustellen.

So auffallend seine Unredlichkeit war, so beliebt machte er sich durch seine bezauberende Schreibart, durch welche er historische Wahrheiten in Gedichte, und diese in historische Wahrheiten zu verwandeln die Unverschämtheit hatte. Er nahm freylich Manches aus den ersten Quellen; allein sein daraus geschöpftes Zeugniß ist gewöhnlich seiner Absicht gemäß niedergeschrieben; ihr zu Gefallen mußte manche Urkunde gerade das, und nichts Anders enthalten, als was er für seine gut romantisirte Geschichte nöthig hatte.

Wer demnach als historischer Zeuge wie dieser Mann in seinen Erzählungen den einfachen Styl verläßt, und zwischen Wahrheit, Zweifel, und Irrthum keinen Unterschied macht, sondern alles durch Anwendung rednerischer Kunstgriffe untereinander verwebet; über Gegenstände des Alterthums, auf denen das Wohl der Menschheit beruht, mit muthwilligem Leichtsinne satyrisiret, und von geringfügigsten Dingen in böser Absicht ernsthaft sprechen kann; dessen Betheuerungen

kön=

können wir, weil die in der Prüfung gefundenen Angaben von seiner Thorheit zeugen, schlechterdings keinen vernünftigen Beyfall gewähren.

2) Außerordentliche Gemüthsbewegung.

Wenn man an einem aufrichtigen Zeugen Kaltblütigkeit und ein gelassenes Betragen zu sehen wünschet: so muß man diese Eigenschaften ja nicht mit der Unempfindlichkeit eines gefühllosen Herzens verwechseln. Jeder Mensch, der von der Wahrheit einer wichtigen Thatsache richtige Kenntnisse besitzet, kann und soll mit Empfindung davon sprechen; nur darf die Wärme seines Blutes nicht über jenen Grad empor steigen, welchen der kluge und verständige Mann seinen Gemüthsbewegungen auszuzeichnen pflegt.

Denn die unveränderliche Gleichförmigkeit in verschiedenen Lagen, und unter abwechselenden Umständen erwirbt dem Erzähler nicht nur Achtung und Liebe, sondern auch so viel Zutrauen und Glauben, daß man ihn für den aufrichtigsten Freund der Wahrheit hält, und seinen Belehrungen ohne Bedenken beypflichtet.

Ist aber die Empfindung so beschaffen, daß man, wenn es die eigene Erhöhung betrift, öfters noch mit offenbar geheuchelter Bescheidenheit kaum genug Empfehlungsausdrücke finden kann; und wenn es um die Vernichtung der Ehre des Gegners zu thun ist, eben so viel Herabsetzungswörter in Bereitschaft hat: so ist es freylich, weil sie auf eine solche Art das Mittel ist, sich wohl und Anderen wehe zu thun, um die Aufrichtigkeit eines Zeugens geschehen.

Behauptet jemand selbst seine Wahrheitsliebe und Redlichkeit: so weiß der Menschenkenner ohnehin für was er es zu halten hat; er müßte nur sehr geringe psychologische Kenntnisse besitzen, wenn er nicht einsehen sollte, daß ein inneres Gefühl des Gegentheiles die Quelle ist.

Ein

Ein Mensch, der seine Leidenschaften zu beherrschen noch nicht gelernet hat, ist nicht im Stande über eine Begebenheit, die einigermaßen gegen seine Absicht streitet, der reinen Wahrheit gemäß ein Zeugniß zu erstatten. Seine Aussage ist daher für sich allein betrachtet einem unpartheyischen Wahrheitsfreunde zu einem Beweise nicht hinlänglich.

3) Entzückung für das Vaterland.

Die besondere Neigung, welche die Menschen gewöhnlichermaßen nicht nur ihrem Geburtsorte allein, sondern auch dem ganzen Lande schenken, in dessen Mitte sie ihr Daseyn, Nahrung, Erziehung, Ehre und Reichthümer erhielten, beruhet auf so haltbaren Gründen, daß wir die entgegengesetzte Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen gegen sein Vaterland als eine niederträchtige Pflichtvergessung zu tadeln vollkommen berechtigt sind. Denn Wohlthaten fordern Erkenntlichkeit, die nur ein ausgemachter Bößewicht mit Undank zu verwechseln im Stande ist.

Jeder Mensch ist daher schlechterdings verbunden das Wohl seines Vaterlandes sowohl mit Leibes = als Geisteskräften zu befördern; nur muß er sich in Ansehung seiner moralischen Mitwirkung so zweckmäßig benehmen, damit er nicht durch übertriebene Anhänglichkeit geblendet andere Pflichten verletze, und sich dadurch die Ehre eines geraden redlichen Mannes raube. Ein Fall, der sich in der Geschichte aller Zeiten ereignet hat, und noch heut zu Tage keine seltene Erscheinung ist.

Ein übermäßig eiferiger Patriot gleichet dem leidenschaftlichen Liebhaber, der an der Geliebten nicht nur jede sehr geringe gute Eigenschaft für die größte hält, sondern auch wirkliche Unvollkommenheiten entweder übersieht, oder doch so artig zu entschuldigen weiß,

daß

daß sie alle Häßlichkeit verlieren, und selbst dann noch verlieren müssen, wenn er auch gerade die nämlichen an einer andern Person sehr häßlich findet.

Gleichgültige Begebenheiten werden in dem Munde eines bezauberten Patrioten durch dazu gedachte Umstände Wichtigkeiten; die geringfügigsten Handlungen durch tausend künstliche Verdrehungen ehrenvolle Denkmäler der einzigen Nation, zu welcher der vortrefliche Zeuge sich zu zählen die Ehre hat. Ist eine Thatsache von der Art, daß man sie keines Weges als ehrwürdig aufstellen, und der Publicität wegen auch nicht unterdrücken kann; so verstehet man doch die Kunst ihr einen Mantel um zu hängen, der die Flecken so lange bedeckt, bis er von der Kritik folgender Zeiten abgenommen wird.

Dergleichen Verderber historischer Nachrichten hat uns die Geschichte so viele aufbewahret, daß wir den aufrichtigen Wunsch äußern müssen, daß wenigstens für unsere und künftige Zeiten zum Vortheile der historischen Wahrheit ihre Zahl nicht so groß ausfalle.

Was dieser oder jener Staat in dieser und jener Lage der Dinge alles soll gethan haben, wird freylich oft mit außerordentlichem Lärme der lebenden Welt dargestellt; allein erst die unbefangene Nachkommenschaft wird hier und dort aus hervorgesuchten Aktenstücken erkennen, wie unredlich die Geschichtschreiber mit den Ereignissen ihrer Zeiten umgegangen sind.

Die entzückten Patrioten betragen sich bey ihren Zeugnissen gewöhnlich so, wie sich großsprecherische Lobredner betragen müssen, wenn ihnen die gesunde Kritik die Glaubwürdigkeit geradezu absprechen soll; denn der jede einheimische Thatsache vergrößert (die gewöhnliche Handlungsart der vormaligen Römer) und das auswärtige Verdienst verkleinert; die einheimischen Fehler verschweigt, und die Mängel anderer Nationen mit Sorgfalt

falt aufsuchet, wird ohne allen Zweifel von Parthey-geiste getrieben.

4) Fanatischer Religionseifer

Eine der gefährlichsten Klippen, woran die Wahrheit der Geschichte die meisten und die nachtheiligsten Schiffbrüche bereits gelitten hat, ist ohne Einwendung die Religion.

Nur selten findet sich ein Mann, der mit dem Eifer und der Liebe für seine Glaubenssätze nicht auch zugleich Abneigung und Haß gegen fremde Religionen verbindet. Und eben diese entgegengesetzten Leidenschaften sind es, die von jeher mit vereinigten Kräften an der Unterdrückung der Wahrheit der Geschichte gearbeitet haben. Nicht die Heterodoxen allein, sondern auch die Orthodoxen trift diese Beschuldigung; eine unpartheyische gründliche Beantwortung der Frage: ob diese der guten Sache nicht oft mehr geschadet haben, als jene, würde sehr wahrscheinlich einen unvortheilhaften Ausschlag geben.

Freylich kann die Hochachtung der Religion bey einem Manne der ihren unläugbaren Werth vollkommen einsieht, und das genaue Verhältniß derselben zu den menschlichen Bedürfnissen erkennet, keinem Tadel unterliegen, um so weniger als ein Verbrechen angesehen werden; allein dem ungeachtet darf er, wenn es auf seine Aussage ankömmt, als unbefangener Zeuge nicht jedes historische Factum zu ihrem Vortheile drehen, und die Welt glauben machen wollen, als hätte sich nie etwas ereignet, welches der Wahrheit entgegen war, und der Kirche zur Unehre gereichte.

Die katholische Religion verlieret nichts, wenn auch die bewährten Quellen der Geschichte den Historiker überzeugen, daß Gregorius VII. und Innocentius III. durch die unterschobenenen Dekretalbriefe sowohl, als

durch

durch die unrichtigen Schlüsse der Theologen jener Zeiten den Bogen zu hoch gespannt haben.

Jede Geschichte wird verdächtig, in welcher die Nachrichten, um alles ohne Unterschied zu decken aus bewährten sowohl, als verdächtigen Quellen geschöpfet, oder die ächten gewaltsamer Weise so erkläret werden, wie es die festgesetzte Nebenabsicht zu fordern scheinet.

Finden wir daher an dem historischen Zeugen bey jeder Gelegenheit einen eiferigen Polemiker: so haben wir gegründete Ursache in seine Aufrichtigkeit einen Zweifel zu setzen; denn wo bey der Ausstellung eines Zeugnisses die Rechthaberey als die Hauptabsicht eintritt: da hat man als Partheygänger auf Um- und Nebenwege zu denken. Allein der Mann von entschiedener Redlichkeit beträgt sich bey aller Achtung für seine Religion so unpartheyisch, daß man nicht leicht auf seine Religionsgesinnungen einen sichern Schluß machen kann.

Wer immer im Feuer stehet, es mag der arianische Philostorchius und Andere des älteren, und mittleren Zeitalters, oder in neueren Zeiten die Centuriatoren von Magdeburg, und Cäsar Baronius, oder in den neuesten ein Anderer seyn, verdienet in seinen Zeugnissen über Religionsgegenstände nur so viel Beyfall, als man nach einer fleißigen Untersuchung aus haltbaren Gründen hinlänglich bewährt findet. Denn das hitzige Gefecht ist ein deutlicher Beweis, daß die bewaffneten noch ganz was Anderes als die historische Wahrheit zum Ziele haben.

Das Mißtrauen gegen ihre Redlichkeit ist demnach vollkommen gegründet; nur darf es nicht auf die Zeugnisse solcher Gegenstände ausgedehnt werden, welche mit der Religion in keiner Verbindung stehen.

5) Übermäßige Vorliebe des Lebensstandes.

Es läßt sich nicht geradezu als ein Verbrechen verdammen, wenn wir an einem Manne für seinen Stand und Würde, und für die Gesellschaft, zu welcher derselbe als Mitglied gehöret, eine Art von Vorliebe wahrnehmen, weil es oft im Grunde nichts anderes ist, als das lebhafte Gefühl einer frohen Zufriedenheit, welches er der glücklichen Lage verdanket, in welcher er durch den Zusammenfluß günstiger Umstände versetzet wurde.

Die besondere Wirkung, welche die verschiedenen Lagen sowohl, als die erlangten Ehrenstellen gewöhnlich auf die Denkungsart der Menschen haben, ist nicht nur durch psychologische Grundsätze theoretisch erwiesen, sondern auch durch tägliche Erfahrungen praktisch bestättiget. Denn man glaubt nicht selten: dieser oder jener würde auf dem angetretenen Posten die Mängel nach seinen guten Einsichten verbessern, und man erfährt in der Folge, daß er lieber sein Gedankensystem nach den gangbaren Grundsätzen umgeändert hat.

So findet nicht nur der tadelnde Bürger nach seiner Aufnahme in den Stadtrath alles unverbesserlich; sondern auch der römische Pabst Pius der Zweyte äußerte von der Kirchenversammlung zu Basel seiner Beförderinn ganz andere Gesinnungen als jemals Äneas Silvius hatte. Und vielleicht würden die mehresten aus der großen Anzahl der Tadler dieses Pabstes auf dem nämlichen Posten erhoben, nicht anders gedacht und gehandelt haben.

Denn es gehöret ein großer Grad von Standhaftigkeit dazu bey der Erhöhung nicht betäubet zu werden; eine vollkommene Selbstkenntniß, um in der neuen Welt keine Umschaffung zu leiden, und ein edler Charakter um von dem Sprichworte: honores mutant mores, oder Interesse wirkt Überzeugung, eine Ausnahme zu machen.

Grün=

Gründet sich die Vorliebe auf eine vernunftsmäßige Achtung: so kann sie allerdings einigermaßen zur Entschuldigung dienen; beruhet sie aber auf so offenbarem Eigennutze, daß sie bey jeder Gelegenheit gewisse Vortheile zur Absicht hat: so erwecket sie einen billigen Verdacht gegen sich, und wir haben alle Ursache in die Aufrichtigkeit eines von ihr belebten Zeugen ein Mißtrauen zu setzen.

Von dieser Art sind jene Aussagen, die hin und wieder von würdigen Personen gegen die Antaster ihrer wahren oder vermuthlichen Gerechtsamen; oder von Mitgliedern derjenigen geistlichen Orden und Gemeinden, bey denen Rangstreit, Eifersucht, oder sonst eine Abneigung herrschet, erstattet worden; denn unter solchen Umständen wird gewöhnlich von Vertheidigern der gegenseitigen Partheyen alles, was auch nur einen scheinbaren Grund hat, ohne Prüfung zusammengeraft, um den Gegner etweder ganz zu besiegen, oder wenigstens schweigen zu machen.

Wer in diesen oft eintretenden Fällen, weder von der einen noch von der andern Seite will hintergangen werden, muß sich selbst die Mühe nehmen, die gegenseitigen Gründe zu prüfen; und er wird nicht selten einen und denselben Gegenstand dem Wesen nach zwar richtig finden; doch aber die beyderseitigen Einkleidungen als unredliche Zusätze verwerfen müssen. Nur muß man die kritische Untersuchung nicht mit dem Vorurtheile beginnen; als wäre immer gegründete Ursache da, dem Zeugnisse eines Ordensmannes geradezu die Glaubwürdigkeit abzusprechen, weil die Erfahrung lehret, daß im mittleren Zeitalter von Klostergeistlichen unter Wahrheiten auch Irrthümer (von ihren übrigen Zeitgenossen aber weder diese noch jene) sind aufgezeichnet worden.

Man muß nicht vom langen Kleide, oder geschornen Kopfe, auf die Glaubwürdigkeit eines historischen Zeugens schließen; der Dominikaner Natalis

Ale=

Alexander bewies seine Aufrichtigkeit als Ordensbruder durch haltbare Gründe, wie die Benediktiner bey St. Maurus in den Schriften der älteren Zeiten eine Menge enthaltener Unrichtigkeiten entdecket haben.

Der berüchtigte Godefried Arnold hingegen begieng des prahlerischen Titels ungeachtet in seiner unpartheyischen Ketzer- und Kirchengeschichte erwiesene Fehler wider die Redlichkeit.

V.

Bey unsicheren Denkmälern.

Alle Denkmäler, sie mögen Gegenstände der Baukunst, des Pinsels, Grabstichels, oder der Prägung seyn, haben des verschiedenen Zeitalters wegen ihre besondere Eigenheit, durch welche sie sich nicht nur ihrer Natur, sondern auch ihrem Alter nach von einander unterscheiden.

Aus dem gegenseitigen Verhältnisse der Gegenstände zu sich selbst sowohl als der gewöhnlichen Zeitveränderung pflegt daher der geübte Kenner durch mancherley Vergleichungen gewisse Merkmale zu bestimmen, wodurch sich das Bedenkliche und Zweifelhafte an denselben entweder ganz, oder wenigstens zum Theil verlieret.

Kraft dieser Kennzeichen, welche sich sehr bequem unter wenige Regeln vereinigen lassen, wird die kritische Prüfung eines jeden zweifelhaften Denkmales auf folgende Art vorgenommen.

Enthält das Denkmal die Zeit der Entstehung durch ausdrückliche Bennenung des Jahres, oder durch die besondere Eigenheit der äußerlichen Gestalt; so verlanget der behutsame Forscher vor allen erst zu wissen: ob die bewährten Zeugnisse davon bis zu der Entstehungszeit derselben hinauf reichen, oder nicht. Reichen

sie

sie hinauf: so kömmt es wieder darauf an, ob der ganze Inhalt desselben mit der Absicht des Urhebers übereinstimme, und ob es nichts an sich trage, welches eine spätere oder frühere Zeit zu beweisen scheinet.

Das letzte pflegt man gewöhnlich dadurch zu entdecken, daß man untersuchet, erstens: ob die Zeichnung dem Grade menschlicher Kultur der angegebenen Zeit vollkommen angemessen sey; und zweytens: ob die äußerliche Einrichtung, und die Gestalt in dem richtigen Verhältnisse zu dem damaligen Geschmacke in den Künsten stehe.

In dem Falle, daß eine gänzliche Übereinstimmung in den Merkmalen entdecket wird, muß jede Art von Bedenklichkeit, außer wir thun Verzicht auf die Kenntnisse mancher Begebenheiten aus dem Alterthume, über die Verewigungsgegenstände unserer Vorfahrer allerdings verschwinden.

Wo an einem Denkmale bey bestehenden Zeugnissen entgegengesetzte Entdeckungen gemacht werden, dort ist in späteren Zeiten entweder eine Erneuerung, oder wenigstens eine Veränderung vorgegangen.

Langen aber die bewährten Nachrichten davon nicht bis zu dem Ursprunge desselben, und finden sich bey der vorgenommenen Untersuchung wohl noch deutliche Widersprüche in den angeführten Merkmalen; so ist das Denkmal der Zeit unterschoben, und kann, weil es möglich ist, daß es die Errichtung bloß einem geglaubten Irrthume verdanket, einer Begebenheit keine historische Gewißheit verschaffen.

VI.

Zweifelhaften Urkunden.

Bey der Prüfung geschriebener Zeugnisse hat man vorzüglich darauf zu sehen: ob sie bey den gewöhnlichen

For=

Formalitäten, nach welchen sie rechtskräftig auszustellen waren, in Betreff der Charaktere oder in Ansehung des Inhalts Kennzeichen verrathen, aus welchen man für oder wider die Ächtheit derselben mit zweifelloser Zuverläßlichkeit schließen kann.

Die Gründe für das Urtheil können jedesmal aus der Übereinstimmung der Aussagen und der Beschaffenheit der Handschrift mit den Zeitumständen hergeleitet werden; denn da die Schriften sowohl als die Denkungsart, Sitten, Gebräuche, und Gewohnheiten der Menschen in verschiedenen Zeiten verschieden zu seyn pflegen: so folgt von selbst, daß diese bey einer Urkunde, wenn sie als ächt in der Geschichte etwas beweisen soll, entdeckten Gegenstände mit jenen der angegebenen Zeit in allen auf das genaueste übereinstimmen müssen.

Ergiebt sich aber in Hinsicht auf die erwähnten Angaben das Gegentheil; so ist der schriftliche Aufsatz entweder ganz erdichtet, oder er ist durch spätere Hände mit Abänderung von Zusätzen oder Weglassungen entstellet worden; wodurch seine Beweiskraft vernichtet ist.

Wird man bey der kritischen Untersuchung immer so unpartheyisch als strenge zu Werke gehen; so muß sich die große Anzahl der verdächtigen Urkunden natürlich von darum verringern, weil nach der Anwendung der kritischen Probe bald diese bald jene entweder brauchbar oder unbrauchbar wird befunden werden.

Sollten aber nach der vollendeten Prüfung dennoch einige derselben zwischen beyden Gattungen stehen; so wird der redliche Kritiker wenigstens Data gesammelt haben, um mit Wahrscheinlichkeit bestimmen zu können, welcher Grad der Glaubwürdigkeit ihnen gebühre. Nur muß er bey der Erklärung seiner Meynung eben so weit von der Leichtgläubigkeit als von der Zweifelsucht entfernt seyn; denn er darf das Resultat seiner Untersuchung den Zuhörern ohne Verletzung der

Pflicht des Historikers nicht größer und kleiner angeben, als es die Gründe fordern; noch weniger ist ihm die willkührliche Annahme ungegründeter Dinge erlaubt.

Es gereichet zu keiner Unehre bey verwickelten historischen Gegenständen seine Zweifel oder Unwissenheit zu bekennen; eine Schande aber würde es immer bleiben, wenn man uns einer unrichtig verfaßten Erzählung mit Grunde beschuldigen könnte. Dies Gebrechen kann man öfters mit der bewährtesten Urkunde begehen, besonders wenn man durch eine übermäßige Ausdehnung derselben Nebendinge zu beweisen sich vorgenommen hat.

Jeder schriftliche Aufsatz hat seine Hauptabsicht, wodurch das Daseyn einer Begebenheit bewiesen wird; ob aber die Begebenheit ihre Wirkungen in der That geäußert habe, dazu werden neue Zeugnisse gefordert. Zum Beyspiele dient der schriftliche Aufsatz des Verfolgungsgesetzes vom röm. Kaiser Aurelian, der zwar ein sicherer Beweis von dem ernsthaften Willen dieses Fürsten ist, der christlichen Gemeinde wehe zu thun; allein die in der wirklichen That ausgeübte Verfolgung läßt sich daraus noch nicht beweisen, weil das verfaßte Gesetz unvollzogen bleiben konnte, was auch wirklich geschehen ist; denn Aurelian starb, und die den Christen zugedachte Trübsal kam einzig durch die schriftliche Aufzeichnung des feindseligen Willens auf die Nachwelt.

Aus dem bloßen Willen des Gesetzgebers allein ohne feyerliche Verkündigung desselben lassen sich noch keine Folgen mit Gewißheit behaupten.

Den nämlichen Fehler begehen die Historiker in Ansehung der Kirchenversammlungen, wenn sie aus den Worten des kaiserlichen Einladungsschreibens auf die Allgemeinheit derselben schließen, und ihrem Irrthume zufolge nicht nur viele unbedeutende Zusammenkünfte der Bischöfe, sondern auch selbst die berüchtigte Mördersynode zu Ephesus zu einer allgemeinen Kirchenversamm-

sammlung machen. Denn dieser erhabene Titel, mit welchem die christliche Kirche die Zusammentretungen ihrer Vorgesetzten zu beehren pflegt, fordert noch ganz andere Beweise als die Einladungsurkunden der ersten christlichen Kaiser.

Eben so wenig beweiset man aus der Urkunde selbst die Richtigkeit der angeführten Beweggründe sowohl als die Wahrheit der in dieselben später aufgenommenen Begebenheiten, weil man sonst ein vortrefliches Mittel hätte, jede Betrügerey, wenn sie zu gewissen Vortheilen zuträglich wäre, gegen die Entdeckung zu sicheren.

Klemens XIII. widersetzte sich der verlangten Aufhebung des Ordens der Jesuiten, weil er denselben für ungemein nützlich hielt, und Klemens XIV. hob ihn auf, weil er zum Nachtheil der Kirche gewisse Unordnungen veranlasset haben soll.

Diese zwey Urkunden beweisen nichts als, daß der Orden unter dem Ersten nicht, unter dem Zweyten aber wirklich aufgehoben wurde, ohne daß sie die gegenseitigen Beweggründe darzuthun im Stande sind; denn eine aus denselben muß in Ansehung der Motiven gegen die Wahrheit streiten; außer wir lassen zu, daß dieser Orden in Rücksicht auf verschiedene Länder beydes zugleich seyn konnte, oder daß er im Ganzen genommen, in einer unbedeutenden Reihe von Jahren beydes nach einander war.

Die ungegründete Sage gewinnt an der Wahrheit nichts, wenn sie auch in eine öffentliche Urkunde eingeschaltet wird, sondern sie bleibt, was sie ihrer Natur nach war, ehe man derselben die unverdiente Ehre erwiesen hat.

Von dieser Art giebt es mehrere Erzählungen in den zweyten Nocturnen des römischen Breviers unter den Lebensbeschreibungen der Heiligen, welche die Kirche aber nie als wahrhaft anerkannte, sondern, weil man sie für unschädlich hielt, und zur Erbauung nützlich

zu seyn glaubte, so zu sagen nur tolerirte, und als man anfieng aus der Unrichtigkeit derselben schädliche Folgerungen zu ziehen, verbessert haben wollte.

VII.

Auf die Geschichtschreiber.

Jeder Geschichtschreiber ist in Ansehung seiner der Nachwelt hinterlassenen Werke in doppelter Rücksicht zu betrachten. Zeichnet er Begebenheiten auf, die er entweder aus den vor seinen Augen gehabten Originalquellen schöpfte, oder die er, als sie sich wirklich ereigneten, durch seine Sinne wahrnahm: so ist er nach der wahren Bedeutung des Wortes ein Zeuge, und muß nach den oben angeführten Grundsätzen geprüfet werden; sammelt er aber bloß die hier und dort zerstreuten Erzählungen Anderer in der Absicht, solche in einer zweckmäßigen Verbindung gemeinnütziger zu machen: so ist er für den Liebhaber der Geschichte ein Hilfsmittel, und unterliegt bey eintretenden Bedenklichkeiten einer eigenen Art der Untersuchung.

Die Prüfung desselben ist für uns um so nothwendiger, je zahlreicher die Vorfälle sind, die wir einzig, wenn wir nicht den größten Theil unsers Wissens aus der Geschichte hingeben wollen, auf Treu und Glauben der Historiker annehmen müssen.

Die Ausfüllung der großen Lücke von dem apostolischen Zeitalter an bis zu dem Ende des dritten Jahrhundertes verdanken wir dem oben erwähnten Bischofe Eusebius, der uns von seinen und den vorigen Zeiten die wichtigsten Begebenheiten erzählet. Sein Beyspiel erweckte zwar in der Folge bey den Griechen und Lateinern einige Männer, die sich mit der nämlichen Arbeit für die Nachwelt beschäftigten; allein diese waren

schon nicht mehr so glücklich viele Nachahmer zu haben, weil die fleißigen und fähigen Köpfe, wie gewöhnlich, größten Theils in die eben so häufigen als spitzfindigen Religionsstreitigkeiten sich verflochten haben.

Aus den mittlern Zeiten haben wir in Ansehung der historischen Werke bloß unvollkommene Chroniken, schlecht gerathene Compendien, und zahlreiche Legenden, in welche fromme Leichtgläubigkeit viel Wunderbares ohne die erforderlichen Beweise anzugeben, aufgenommen hat; die sichersten Thatsachen aber sind in den Acten der Kirchenversammlungen enthalten.

Unter den Sammlern der verschiedenen Kirchenverordnungen der allgemeinen und Partikularconcilien, so wie der Briefe der römischen Päbste und anderer Bischöfe gab es verständige, und kurzsichtige Männer; aufrichtige Wahrheitsfreunde, und schlecht sowohl als gut denkende Betrüger.

Aus diesem verworrenen und mangelhaften Vorrathe fieng man in den neuern Zeiten an, eine förmliche Geschichte des alten und mittlern Zeitalters herzustellen; wo freylich wohl bey den ersten Versuchen, weil unter wenig Tauglichen viel Untaugliches angetroffen wurde, auf keine Vollkommenheit zu denken war. Man sammelte also unter wahren Begebenheiten auch grundlose Erdichtungen, theils weil man zwischen Wahren und Falschen aus Mangel der Kritik keinen Unterschied zu machen im Stande war, und theils weil man zu der festgesetzten Absicht diese oder jene unrichtige Aussage nöthig hatte.

Die Unwissenheit machte leichtgläubige Historiker, und unredliche Absichten Verbreiter falscher Gerüchte. Hat nun der gut meynende Leser kein Mittel sich gegen die begangenen Irrthümmer zu sichern: so wird er endlich nach öfters entdeckten Unrichtigkeiten eben so alles ohne Unterschied verwerfen, wie er ehehin jedes ohne Ausnahme glaubte, so deutlich ihn auch die Vernunft über=

überzeugt, daß zwischen beyden Verfahrungsarten noch eine dritte möglich ist; diese lehrt uns die Kritik.

Durch eine zweckmäßige Anwendung der kritischen Grundsätze sind wir im Stande nicht nur den Werth oder Unwerth der Geschichtschreiber überhaupt anzugeben, sondern auch den Grad der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen richtig zu bestimmen.

Jeder einzelne Historiker ist daher als Individuum betrachtet ein Gegenstand der bescheidenen Kritik. Sie wird in der Absicht vorgenommen, damit wir uns von der absoluten Glaubwürdigkeit desselben, welche allemal auf den gefundenen Gründen der Sachkenntnissen, und der Aufrichtigkeit beruhet, die bestmögliche Überzeugung verschaffen.

Ist die entdeckte Wahrscheinlichkeit von der Art, daß sie der Regel nach, jeden Mann von Einsichten, und gesunder Beurtheilungskraft berechtiget die Nachrichten anzunehmen, oder zu verwerfen: so haben wir selbst als die behutsamsten Leser alles, was zu einer vollkommenen Befriedigung erfordert wird. Bleiben aber nach der Untersuchung noch Gründe einer Bedenklichkeit übrig: so muß man mehrere Schriftsteller, welche denselben Stoff bearbeitet, oder wenigstens von einer oder der andern Thatsache eine Erwägung gemacht haben, mit einander vergleichen, um aus der gemeinschaftlichen Zusammenhaltung einzusehen, wie viel man ihren Aussagen trauen dürfe. Für beyde Prüfungsarten liefert die Kritik eigene Maßregeln.

a. Einzeln betrachtet.

Wenn der Mangel quellenmäßiger Nachrichten den Forscher des Alterthums an die gleichzeitigen Schriftsteller verweiset: so geschieht es nie anders als unter der Bedingung: die Behauptungen derselben nicht eher an-

zunehmen, als bis die Gründe der historischen Glaubwürdigkeit hinlänglich abgewogen sind.

Der Fall, wo die Historiker ihrer Pflicht entgegen der Nachwelt die wichtigsten Wahrheiten durch vorsetzliches Stillschweigen entziehen, und die nachtheiligsten Unrichtigkeiten, mit oder ohne Absicht erzählen, ist nicht so äußerst selten.

Einige werden durch eine unordentliche Phantasie, oder einen verkehrten Geniedrang verleitet wirkliche Thatsachen zu entstellen, und fremde Muthmassungen zu realisiren; Andere haben die Dreustigkeit halberkannte Gegenstände unbezweifelt zu betheuern, und Produkte der Einbildung für geschehene Dinge unredlich niederzuschreiben.

Will sich also der für die Wahrheit eingenommene Leser gegen alle mögliche Betrügereyen sichern: so muß er die einem jeden Historiker erforderlichen Eigenschaften, d. i. die Sachkenntnisse und die Redlichkeit desselben einer unpartheyischen Kritik unterwerfen.

Findet man in den Erzählungen keinen Mangel dieser Eigenschaften: so hat der strengste Kritiker auch keine Ursache einem Geschichtschreiber den Beyfall zu versagen, welchen er aber schlechterdings zu verweigern verbunden ist, so bald er sichere Beweise hat, daß der Historiker in seinen Darstellungen entweder unwissend, oder unaufrichtig, oder wohl zum Überfluße beydes zugleich war. Seine Erzählungen, so schön sie auch verfaßet seyn mögen, dienen höchstens zur Warnung: daß man nicht jeder Schrift geradezu trauen soll.

Haben wir Gründe gegen die nöthige Sachkenntniß ein Mißtrauen zu hegen; so müssen wir entweder von dem Schriftsteller selbst, oder von anderen Männern durch haltbare Beweise hinlänglich unterrichtet seyn, nicht nur daß er Wissenschaft davon haben konnte, sondern auch, daß er sie wirklich hatte, mit der deutlich

lich angezeigten Art, durch welche er dieselbe erworben hat.

Sind die Begehenheiten, die er in seine Sammlung aufgenommen, mit ihm gleichzeitig, oder wenigstens von seinem Zeitalter nicht sehr entfernt; so muß er entweder als Zuschauer reden, oder er muß sich auf Zeugen berufen, die in Ansehung der Kenntnisse in keiner Rücksicht verdächtig sind. Sind es aber Vorfälle, die sich lange vor seiner ereignet haben: so hat er die unverletzbare Verbindlichkeit entweder die ächte Quelle oder einen unverwerflichen Gewährsmann zu nennen, damit sich jeder durch eigene Prüfung von der Wahrheit seiner Erzählung sebst überzeugen kann.

Diese unnachsichtliche Forderung ist nichts weniger, als eine übertriebene und neckende Strenge; denn pflegen die einsichtsvollen Zeitgenossen bey der Anhörung merkwürdiger Begebenheit sich nach den Gründen der Glaubwürdigkeit zu erkundigen, um so nöthiger ist eine bedachtsame Erforschung über die Gegenstände der veflossenen Zeiten, von denen nur diejenigen, unter deren Augen sie vorgefallen sind, eine genaue Wissenschaft haben, und die wahre Nachricht darüber erstatten können.

Nach dem angegebenen Grunde wird man leicht einsehen, was eigentlich von jenen Gerüchten und Begebenheiten zu halten sey, mit welchen die erfinderischen Schriftsteller der mittleren Zeiten das Alterthum bereichert haben.

Ich will hier weder von dem Predigtamte des Apostels in Spanien und den apostolischen Bemühungen und Verdiensten des Lazarus und seiner Schwester Magdalena in Gallien, noch von dem britischen Apostel Joseph von Arimathia, oder von der zahlreichen Kirchenversammlung in der Höhle der Cleopatra zu Suessa, und von vielen anderen dergleichen Merkwürdigkeiten eine Erwähnung machen; denn von allen die-

sen

sen Erzählungen ist in dem Alterthume nichts aufgezeichnet, so viel man auch in dem sinnreichen mittlern Zeitalter davon zu erzählen wußte. Etwas Weniges aber glaube ich doch von jener Gattung der Geschichtschreiber berühren zu müssen, die ihre Talente in den Lebensbeschreibungen der Heiligen so schöpferisch zu üben pflegten, daß sie die Bilder ihrer erhitzten Phantasie selbst glaubten, und als Wirklichkeiten für die spätere Nachwelt niederschrieben.

Diese Verfasser brauchten aus dem römischen Martyrologium oder aus irgend einer andern Urkunde nur den Namen, und die Art des Todes eines gottseligen Mannes zu wissen, so waren sie auch im Stande der Nachkommenschaft das ganze Leben desselben zu liefern. Sie wußten nicht nur umständlich, was die frommen Menschen gesagt, und gethan haben, sondern sie erzählen oft ganze Monologen, die bey der Hinrichtung von den Blutzeugen sollen gedacht worden seyn.

Wenn diese Romanenschreiber nur die erdichteten Umstände gewißer Personen, obschon auch öfters noch dazu die Person selbst mußte erdichtet werden, uns mitgetheilet hätten: so würden sie schon einen nicht geringen Schaden angerichtet haben; allein wie mußte dieser dadurch vergrößert werden, daß sie sich erlaubten, die wahren Geschichten ganz zn entstellen, und solche oft, wie sich der gelehte Mabillon de Studio monast. P. II. cap. 8. n. 8. ausdrückt, mit weniger Redlichkeit niedergeschrieben, als die Heyden die Geschichten ihrer Helden aufgezeichnet haben.

Diesen und anderen dergleichen Schriftstellern, die alles ohne Unterschied zusammenraften, und wenig besorgt waren, ob es aus einer wahren, falschen, oder verdächtigen Quelle abgeleitet ist, können wir auf keine Weise einen Beyfall gewähren. Ihre Erzählungen kann die Nachwelt wegen der augenscheinlichen Leichtgläubigkeit selbst in dem Falle einer unbezweifelten Aufrich-

richtigkeit nicht als wahre Thatsachen der Vorzeiten annehmen.

Eine gleiche Vorsichtigkeit fordert der Verdacht gegen die Redlichkeit; nur mit dem Unterschiede, daß der Prüfer in der Behebung desselben mehrere Schwierigkeiten zu überwinden hat.

Die Eigenschaft des Gemüthes: durch Worte und Handlungen vor Anderen die reinen Empfindungen des Herzens zu äußern, ist zwar bey dem Erzähler eben so erforderlich, wie die genaue Bekanntschaft mit den merkwürdigen Ereignissen; allein der Geschichtschreiber ist nicht verbunden, jene eben so wie diese durch angeführte Gründe ausdrücklich zu beweisen. Die Wissenschaft ist keine nothwendige Eigenschaft aller Menschen; denn sie wird nach Graden mit Fleiße und Mühe, durch Zeit und Umstände erworben.

Die Redlichkeit aber bekömmt jeder von Natur im gleichen Maße; und der Historiker ist immer redlich genug, wenn er so redlich ist, wie das unschuldige Kind.

Jeder Mann von Einsichten und gutem Rufe, der sich entschließt denkwürdige Begebenheiten öffentlich bekannt zu machen, hat das billige Vorurtheil für sich, daß er bey der Vollziehung seines Entschlußes die Verbindlichkeit auf sich nahm, alles in jenem Werthe zu liefern, in welchem er es aus den vorhandenen Quellen und Zeugnissen geschöpfet hat.

Wer demnach einem Historiker die Aufrichtigkeit streitig machen will, darf nicht erst für Sie Beweise fordern, sondern er muß schon für das Gegentheil bereits hinlängliche derselben in Händen haben. Jede dem guten Rufe nachtheilige Vermuthung ist, wenn sie ohne vollendete unpartheyische Prüfung geäußert wird, eine ungerechte Antastung fremder Ehre.

Der unbefangene Kritiker hat daher in dem über die Redlichkeit vorzunehmenden Versuche nur die Absicht, die Zeit, den Ort, und die persönlichen Verhältnisse des Authors genau einzusehen; so wird er ohne Gefahr die Gerechtigkeit zu verletzen, weil in diesen Umständen gewöhnlich der Schlüssel zum Interesse des Schriftstellers verborgen liegt, selbst die etwas tiefer liegenden Gründe glücklich entdecken. Denn die Hoffnung zeitliche Vortheile zu erhalten; das Bestreben sich die Gunst eines Mecänaten zu erwerben; die Sehnsucht ein schmeichelhaftes Gutachten feiler Recensenten zu hören; Liebe zum Sonderbaren, eingebildete Rechthaberey, gelehrter Diktatorenstolz, verjährte Anhänglichkeit an gewiße Lieblingsmeynungen u. a. m. sitzen oft so tief in dem Herzen eines Mannes, daß er bey ausgehängtem Schilde: die reinste Wahrheit zu besitzen, beynahe nichts als verdorbene Güter, und verfälschte Waaren verkaufet.

Die Beredsamkeit, und der Eifer, mit welchem er seiner Nebenabsicht eben dort am meisten zu Hilfe kömmt, wo ihm das innere Bewußtseyn über seine schwachen Beweise eine entgegengesetzte Meynung der Leser ahnden läßt, ist auch hier gerade das Mittel, wodurch wir erkennen, daß Vieles von der Hauptabsicht der Geschichte dem Nebenzwecke untergeordnet ist, wenn wir auch sonst aus den verschiedenen Umständen, und aus der individuellen Lage, in der sich die Geschichtschreiber öfters zu befinden pflegen, keine anderweitige Merkmale der entweder aus Willkühr, oder aus Zwange verletzten Aufrichtigkeit finden könnten.

Was von der Liebe des Vaterlandes, von dem Religionseifer, und der Vorliebe für die Standeswürde sowohl als Lebensart oben in Ansehung der Zeugen gesagt wurde, ist auch ohne Einschränkung auf die Schriftsteller anzuwenden. Denn durch diese Gegenstände geleitet, pflegen sie manchmal nicht

nur

nur jene Begebenheiten, welche sie durch eigene Erfahrung kennen gelernet haben, einseitig darzustellen, sondern sie wissen auch öfters den Erzählungen Anderer eine Wendung zu geben, die der reinen Wahrheit eben so sehr entgegen stehet, als genau sie mit der besondern Absicht übereinstimmet.

Hätte Fra Paolo die Wahrheit nicht seinem Haße gegen Rom, und Pallavicini nicht der Anhänglichkeit an dem römischen Stuhle aufgeopfert; so würden wir zwey vortrefliche Geschichten der Kirchenversammlung zu Trient erhalten haben. Keinem dieser zwey Gelehrten fehlte es an Talenten eine Geschichte zu schreiben, wohl aber an der Unpartheylichkeit, die Thatsachen richtig anzugeben, die der eine so deutlich durch Übermaß, wie der andere durch Mangel der Freymüthigkeit bewiesen hat.

Freylich kann ein bescheidener Kritiker, wenn er die Wahrheitsliebe nie aus den Augen verliert, bey entdeckter Partheylichkeit aus dem Grunde nicht immer auf böße Absichten schließen, weil es nicht selten geschieht, daß der Schriftsteller weder im Stande ist, sein persönliches Vorurtheil zu besiegen, noch weniger aber sich über die Denkungsart seines Vaterlandes ganz frey und ungebunden weg zu setzen. Nichts desto weniger lähmet jede Einschränkung, sie mag sich auf schwache Geisteskräfte, und mißliche Glücksumstände, oder auf die Besorgung trüber Aussichten gründen, dem Geschichtschreiber die Zunge, und rathet ihm nicht geradezu das zu sagen, was die Unbefangenheit forderte. Aus dieser Ursache, werden wir aus einem Lande, wo das Schreiben der Polizey der Kirche oder des Staates unterliegt, vergebens über jede Thatsache auf der Stelle die reine Wahrheit erwarten; obschon kein Mensch mit gesundem Verstande beyden Behörden das Recht absprechen kann, die Verbreitung der Zügello-

sigkeit und des Sittenverderbens nach ihren eigenen Arten durch weise Strenge zu verhindern.

Aus allen Umständen, die einigermaßen für Entschuldigungen beschränkter Historiker gelten, verdienet vorzüglich jener, der sich auf die Anstalten der Preßfreyheit gründet, bemerkt zu werden. Denn da die politischen Censurgesetze selbst in einem und demselben Lande zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden seyn können: so hat man bey der Untersuchung der absoluten Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers, der die Grade der Freymüthigkeit nach den Regeln der Klugheit abmißt, nur darauf zu sehen, wie weit derselbe zu jener Zeit, als er sein Werk schrieb, in der Meynung solches bey Lebzeiten öffentlich bekannt zu machen, eingeschränkt war, und auf welche Gegenstände besonders der politische Zwang ausgedehnt wurde.

Heut zu Tage ist in einem großen Theile von Europa der Republikanismus heilige Mode; Gott, Königthum, hergebrachte religiöse und politische Gebräuche sind bloß deswegen Gegenstände der öffentlichen Verhöhung, weil der menschliche Verstand an der Leichtsinnigkeit krank darnieder liegt.

b. Oder miteinander verglichen.

Das Resultat, welches sich aus der vorgenommenen Untersuchung der Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers ergiebt, ist nicht jederzeit von der Art, daß wir ohne weiters die Behauptungen als sichere Wahrheiten annehmen, oder als leere Erdichtungen verwerfen können. Es pflegen öfter selbst nach der strengsten Prüfung über manche Begebenheit so wichtige Gründe der Bedenklichkeit übrig zu bleiben: daß man, um den billigen Vorwurf einer Übereilung auszuweichen, sich gedrungen sieht, den nähern Aufschluß aus der Vergleichung mit Anderen einzuholen.

Für einen solchen Fall haben wir auch nur dieses einzige Mittel, den natürlichen Werth vieler historischen Erzählungen zu entdecken. Denn hören wir von einer und derselben Sache mehrere Meynungen: so werden wir immer, wenn auch die Einkleidung noch so verschieden ist, wo nicht sicher, wenigstens wahrscheinlich abzunehmen im Stande seyn, was in der Darstellung wesentlich, und was zufällig ist, besonders wenn man dabey auf die nahen oder entfernten Verhältnisse der Umstände, in denen die einzelnen Schriftsteller mit der Thatsache stehen, die gehörige Aufmerksamkeit richtet.

Dieses verschiedene Verhältniß der Historiker zu den gesammelten Merkwürdigkeiten (dem zufolge sie gleichzeitige oder spätere; und einheimische oder auswärtige heißen) nimmt man gewöhnlich und zwar mit gutem Grunde als den Maßstab an, nach welchem die verschiedenen Grade der Wahrscheinlichkeit bezeichnet werden. Denn wenn auch der Grundsatz: daß jener Geschichtschreiber ohne Unterschied den übrigen vorgezogen wird, der das Glück hatte, ächte Quellen und glaubwürdige Zeugnisse zu finden, eben so richtig als durchgängig angenommen ist; so muß doch, wenn sonst kein Verdacht über die erforderlichen Eigenschaften eintritt, jedesmal der gleichzeitige dem spätern, und der einheimische dem auswärtigen vorgezogen werden, weil uns die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Nachrichten, je weiter sie von ihrem Ursprunge sich entfernen, desto mehr der Gefahr unterliegen, durch Zusätze und Erläuterungen entstellet zu werden.

Was jedesmal aus der gegenseitigen Vergleichung natürlich erfolgt, sind entweder gleichlautende oder widersprechende Erzählungen der Begebenheiten.

VIII.

VIII.

Das kritische Verhalten des Untersuchers.

a. Bey der Übereinstimmung.

Wenn auch die gleichlautenden Nachrichten keine schlechterdings nothwendige Gewißheit erzeugen; so gewähren sie doch einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß man sein Urtheil, wenn sie nicht mit der blinden Nachbethung verwechselt werden, ohne Bedenken darauf zu bauen, berechtiget ist.

Denn wird eine Begebenheit von einheimischen und auswärtigen gleichzeitigen Schriftstellern ohne Verdacht sich einander abgeschrieben zu haben unter den nämlichen charakteristischen Umständen erzählt: so ist es ein sicheres Zeichen, daß sich die dargestellte Thatsache irgendwo nicht nur wirklich ereignete, sondern auch daß sie zu einer Zeit allgemein bekannt seyn mußte.

Der strengste Kritiker hat in diesem Falle keine gegründete Ursache mehr derselben seinen Glauben zu versagen, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß die Erzähler der Pflicht des Historikers gemäß, den Vorfall so angeben, wie sie ihn aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen gehöret haben.

Finden sich aber in Ansehung der Gleichförmligkeit der einheimischen und auswärtigen Erzählungen einer Begebenheit sichere Spuren, daß sich die aufeinander folgenden nur abschrieben, oder aus einer gemeinschaftlichen Quelle schöpften; so verdienet das ganze Heer der Nachbether keinen andern Glauben, als welchen die Glaubwürdigkeit des ersten Erzählers fordert.

Von der ersten Gattung sind die Nachrichten über jene Begebenheiten, die, weil sie vor den Augen der Welt geschehen, gleich anfänglich allgemein bekannt waren; z. B. daß es einen assyrischen, persischen

Staat

Staat gegeben, oder ein Moses, David, Jesus, Sokrates, Cicero lebte. Von der zweyten aber solche, die es nach und nach durch verschiedene Zusätze werden, wie das Märchen der berufenen Pabstin Johanna aus der Geschichte unsers Landmannes des bekannten Historikers Martin Polonus.

Dieses fade Gedicht bekam durch das kritiklose Nachsagen einer Menge späterer Schriftsteller eine solche Glaubwürdigkeit, daß, als Johann Huß vor der Kirchenversammlung zu Kostnitz mit demselben die Nothwendigkeit eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche bestritt, sich niemand fand, der ihm erwiedert hätte, daß er zu seinem Beweise eine bloße Erdichtung anführe.

Eine ähnliche Bewandniß hat es auch mit der Erzählung von Czech und Lech in unserer vaterländischen Geschichte. Der erfinderische Dalemil fand bey der Nachwelt besonders für diese zwey böhmische Helden so viel Achtung, daß seine Nachfolger die grundlose Erzählung glaubten, und noch einige der Neueren den Author vertheigten, nicht gedichtet zu haben.

b. Bey der Verschiedenheit der Nachrichten.

Alle Widersprüche, die wir in den Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten entdecken, betreffen entweder die Thatsachen selbst oder bloß die Umstände, unter welchen solche geschehen sind. Sie sind ihrer natürlichen Beschaffenheit nach entweder wahre oder scheinbare, und beruhen theils auf den entgegengesetzten Behauptungen, theils auf den ausdrücklichen Zeugnissen einerseits, und andererseits auf dem absichtlichen Stillschweigen der Schriftsteller.

In einem jeden der angegebenen Fälle soll der unbefangene Freund der Wahrheit auf dem Wege der Prüfung dem unbestechbaren Richter gleichen, der in

der Ausübung seines Amtes auf nichts sieht, als auf die Handhabung der Gerechtigkeit.

Handelt es sich bey uneinigen Erzählungen um die Wahrheit der Thatsache selbst: so ist das nähere und entferntere Verhältniß, welches ein Schriftsteller zu der Begebenheit hat, der Regel nach das gewöhnlichste Entscheidungsmittel. Dem zufolge wird der einheimische dem auswärtigen, der gleichzeitige dem beynahe gleichzeitigen, und dieser dem spätern vorgezogen.

Hat man aber einen gegründeten Verdacht, daß der einheimische oder der gleichzeitige die Begebenheit aus Furcht oder Hoffnung erdichtet, geläugnet, oder verschwiegen hat, dann findet natürlich von dieser Maxime zur Vermeidung schädlicher Irrthümer eine Ausnahme Statt, welche bey der Bearbeitung der Geschichte freylich wohl, weil es von jeher furchtsame und eigennützige Historiker gab, zur Beeinträchtigung des angezeigten Grundsatzes öfters muß wiederholet werden.

Die nämliche Verhaltungsregel läßt sich auch bey widersprechenden Umständen anwenden; jedoch mit der besondern Erinnerung, daß die verschiedenen Einkleidungen die Wirklichkeit eines wichtigen Vorfalles nicht nur nicht aufheben, sondern öfters selbst redende Beweise sind, daß eine merkwürdige Thatsache, die bey entgegengesetzten Parthe yen unter verschiedenen Gestalten erscheint, der Wesenheit nach sich einstens wirklich ereignet hat.

Von dieser Art sind die Nachrichten von dem Wunderregen in dem Feldzuge des Marcus Aurelius, und jene von der thebanischen Legion aus der Diokletianischen Verfolgungsgeschichte. In beyden Fällen wird die Thatsache selbst mit eben so gutem Grunde angenommen, wie die verschiedenen Einkleidungen als willkührliche Modificationen verworfen werden. Denn über solche Vorfälle sagt jeder Theil was sich zugetragen hat, das wie und warum ist nach dem gegenseiti-

gen

gen Interesse eingerichtet. Die verschiedenen Umstände sind also im Grunde noch kein Widerspruch.

Wenn daher zwey ansehnliche Schriftsteller über eine und dieselbe Begebenheit einen ungleichen Bericht erstatten; so hat man genau zu untersuchen, ob es ein wirklicher oder nur ein scheinbarer Widerspruch sey, und ob es kein Mittel gebe, sie miteinander zu vereinigen. Einen geradezu ohne vorgenommene Prüfung annehmen, den andern aber verwerfen, wäre freylich der kürzeste Prozeß; allein zu einem solchen Verfahren ist man, so lange die Wahrheit nicht offen liegt, auf keine Weise berechtiget. Ja ein Freund der Wahrheit ist vielmehr verbunden den Zweifel, er mag die Haupt- oder Nebensache angehen, erst aufzulösen: was er auch, wenn sonst Nachforschen seine Sache ist, durch eine gegenseitige Vergleichung der entdeckten Absichten der Authoren ohne Mühe leisten wird.

Jeder Schriftsteller hat nicht nur bey der Verfassung des ganzen Werkes, sondern oft auch bey der Darstellung der einzelnen Theile sein eigenes Absehen. Tritt nun der Fall ein, daß auf eine solche Art mehrere Schriftsteller eine und dieselbe Begebenheit erzählen; so werden sie bey der scheinbaresten Verschiedenheit sich nicht nur nicht widersprechen, sondern vielmehr jeder nach seiner Art die Wahrheit reden.

Ein Beyspiel haben wir an dem blinden Bartimäus, den Marcus 10. 46. eben so richtig beym Herkommen von Jericho; wie Lucas 15. 35. beym Herannahen zu Jericho geheilet erzählet, weil das Wunder zwischen zwey Örtern geschah, die einen Namen führten.

Der eine Geschichtschreiber hatte bey der Erzählung der Thatsache Altjericho, der andere aber Neujericho (die so genannte Palmenstadt) vor Augen; beyde reden die Wahrheit.

Was endlich jene Verschiedenheit der Schriftsteller betrift, welche aus der Vergleichung der ausdrückli-

lichen Erwähnung einer Thatsache von der einen, und dem Stillschweigen von der andern Seite entsteht; so kann sie in der Geschichte nur dann ein Bedenken erregen, wenn Gründe vorhanden sind, aus denen sich erweisen läßt, daß eine Begebenheit von diesem oder jenem mit Absicht verschwiegen wurde.

An und für sich betrachtet, ist das Stillschweigen eines Authors, weil es nicht nothwendig ist, sich jeder Sache selbst da zu erinnern, wo man Gelegenheit hatte, jederzeit einer der bedenklichsten Beweise. Die einmal von glaubwürdigen Zeugen erzählte Begebenheit bleibt daher bey dem Stillschweigen tausend Anderer in dem rechtmässigen Besitze ihres ursprünglichen Werthes.

Schweigen aber die gleichzeitigen so durchgängig, daß man in folgenden Zeiten nicht im Stande war sich über frühere Gegenstände auf irgend einen tauglichen Gewährsmann zu beruffen; so ist das Stillschweigen wenigstens in dieser Hinsicht ein Grund wider die Späteren, daß sie Gerüchte erzählen, für die sie keine Beweise haben. Kann aber durch haltbare Gründe dargethan werden, daß die Gleichzeitigen von Erwähnung des merkwürdigen Ereignisses durch ein gewisses Interesse sind abgehalten worden; so kann man auch ihnen den Beyfall gewähren; denn in einem solchen Falle kann durch das Stillschweigen eines Gleichzeitigen die Erzählung des späteren Geschichtschreibers nichts weniger als verdächtig werden.

Dieser Ausnahme zufolge könnte die Geschichte der Pabstinn Johanna, welche die römischen Schriftsteller des neunten und zehnten Jahrhundertes der Schande wegen übergehen konnten, allerdings wahr seyn; wenn sie nicht auch von den gleichzeitigen Griechen, die wider die römische Kirche alle Lappereyen aufsuchten, gewiß nicht aus Schonung, wäre verschwiegen worden.

IX.

Auf die Werke derselben.

Ehe der Liebhaber der Geschichte ein aus dem Alterthume übrig gebliebenes Werk zu seiner Absicht benützet, muß er von dem Werthe desselben hinlängliche Kenntnisse besitzen; denn ohne diese würde nicht nur er selbst, sondern auch Andere durch ihn verleitet werden, Erdichtungen mit Wahrheiten, oder diese mit jenen zu verwechseln. Es wird daher eine Pflicht für ihn, sich von der Glaubwürdigkeit desselben erst genau zu unterrichten.

Alle Schriften der ältern Zeiten, sie mögen mit dem Namen ihrer Verfasser bezeichnet seyn oder nicht, lassen sich füglich unter drey Klassen bringen, und heißen entweder ächte, oder unterschobene, oder verfälschte.

Ist eine Schrift wirklich in der Zeit, in welcher sie verfaßt angenommen wird, zum Vorschein gekommen, und kann sie keinem andern Verfasser mit Grunde zugeschrieben werden als dem angegebenen; so ist sie, ihr Inhalt mag übrigens gut, schlecht, und wie immer beschaffen seyn, ächt oder authentisch. Der innere Werth eines Werkes wird, und kann hierin in keine Betrachtung gezogen werden,

Sind aber gegen die angegebene Zeit sowohl als den Verfasser Gründe vorhanden, woraus unmittelbar folget, das es ein Produkt der spätern Zeiten ist; so muß es, entweder der äußerlichen Gestalt und dem Inhalte nach zugleich, oder nur dieser und jenem nach allein, als ein unterschobenes Werk angesehen werden.

Zu allen drey Gattungen der Unterschiebung können die Pseudoevangelien, die bekannten apostolischen constitutiones, und eine Menge von Briefen der apostolischen Väter und der ersten römischen Päbste als überzeugende Beyspiele dienen.

Ver-

Verfälschte Schriften sind diejenigen, welche zwar unstreitig von der angegebenen Zeit, und dem vorgesetzten Verfasser herrühren; jedoch nach der Zeit zufällig oder absichtlich durch Weglassung verstimmelt, mit Zusätzen vermehret, oder durch andere Veränderungen entstellet wurden.

Die Unterschiebung sowohl als die Verfälschung sind öfters aus Irrthume der Menschen als aus Vorsatze entstanden; denn die unwissende Nachkommenschaft wurde nicht selten durch dieselbe Inschrift der Werke, oder durch gleiche Denkungsart der Verfasser verleitet, die Schrift einem Manne zuzuschreiben, der dabey kein anderes Verdienst hat, als daß er einen Namen mit dem Author führet, oder daß die Schrift in der Folge nach seinen Grundsätzen zusammengesetzt wurde.

So entstand die Meynung: daß die Apostel vor ihrer Zerstreuung ein förmliches Glaubensbekenntniß, als ein Mittel die Verschiedenheit in Verkündigung des Evangeliums zu vermeiden, verfasset hätten; wo doch die Kirche wußte, daß diese vom Erlöser unmittelbar berufenen Lehrer gegen eine solche Gefahr durch den Beystand Gottes gesichert waren. Der von jeher als apostolisch anerkannte Inhalt dieses unschätzbaren Denkmales gab die Veranlassung, daß man in spätern Zeiten auch die äußerliche Form ihnen zuschrieb, ungeachtet diese in ersten Zeiten in verschiedenen Kirchen sehr verschieden war.

Das bekannte Werk: Dictatus Papæ, wurde dem Pabste Gregorius VII. zugeschrieben; und den vortreflichen Isidor Bischof von Sevilien hielt man des Namens wegen auf eine Zeit für den Verfasser der mercatorischen Sammlung der unterschobenen Kirchengesetze.

So geschah es, daß bey dem Abschreiben besonders vor der Erfindung der Typographie von unaufmerksamen und unwissenden Menschen ganze Sätze des gleichen Anfanges oder Endes wegen ausgelassen, Rand-

noten hingegen und Glossen in den Text aufgenommen wurden.

Indessen haben wir doch auch keinen Mangel an historischen Schriften, die mit Absicht unterschoben, und mit Vorsatze verderbt, und zur Erzielung gewißer Zwecke eigen eingerichtet worden.

In jedem Zeitalter fanden sich Menschen, die in guter und bößer Meynung von Eifer geleitet, und Partheygeiste hingerissen, oder durch Vortheile bewogen, ihren Werken und Grundsätzen durch die Umwerfung eines ehrwürdigen Kleides ein Ansehen zu verschaffen suchten.

Der Vorwurf trift nicht allein die verschiedenen Heterodoxen, sondern auch die Orthodoxen. Unter beyden Partheyen gab es in Rücksicht auf ihre Religionsbegriffe fromme und boshafte Betrügereyen. Ob Heterodoxen oder Orthodoxen die sybillischen Bücher verfasset, und damit die Leute haben betrügen wollen, ist noch nicht vollkommen erwiesen; daß aber Isidor mercator, der keine andere Absicht haben konnte, als eine ganze christliche Welt mit den gröbsten Erdichtungen zu täuschen, wo nicht ein Suffraganbischof, wenigstens ein Mitglied der katholischen Kirche war, unterliegt keinem Zweifel.

Hätten die falschen Erzählungen der unwissenden und bößartigen Menschen immer gleichgültige Gegenstände betroffen: so würden wir sie als unschädliche Beschäftigungen der Müssiggänger betrachten, und als folgenlose Erdichtungen übergehen; allein nachdem es ausgemacht ist, daß man meistens dadurch Irrthümer wider die Glaubens = und Sittenlehren authorisiren, und neue verderbliche Grundsätze unter dem Schein des ehrwürdigen Alterthums für die Zukunft befestigen wollte: so wird es für den Freund der Geschichte eine Pflicht, richtige Merkmale aufzusuchen, und anzugeben,

wodurch die ächten Schriften von den unterschobenen und verderbten unterschieden werden können.

X.

Merkmale der Unterschiebung.

Jeder schriftliche Aufsatz, er mag sein Daseyn wem immer zu verdanken haben, ist an und für sich betrachtet ein ganz eigenes Produkt, das genau nach einem entworfenen Plane eingerichtet ist. Der Inhalt desselben, er kann aus Wahrheiten oder aus Unwahrheiten bestehen, richtet sich jedesmal so sehr nach der Absicht des Verfassers, daß die aus dem ganzen Werke hervor leuchtende Eigenheit nur der unerfahrne Leser nicht im Stande seyn wird, von anderen zu unterscheiden.

Erzählet der Verfasser die Begebenheiten unter seinem eigenen Namen: so ist er sich seines Unternehmens vollkommen bewußt, und erzählt sie auf eine Art, daß die in der Darstellung regen Empfindungen sich mit seinem Zwecke vereinigen; erzählt er sie aber unter dem Namen eines Fremden: so schreibt er in Tag hinein, ohne zu wissen, wie sich der erdichtete Author bey wirklichen Vorfällen würde betragen haben.

Im ersten Falle ist die Eigenheit des Werkes der wahre Ausdruck eines redlichen oder unredlichen Herzens; im zweyten aber bloß ein erkünsteltes Phantom der schöpferischen Einbildung, welches aus geheuchelten Empfindungen von nicht bestehenden Dingen, und einer erdichteten Absicht zusammengesetzt wird.

Werden nun die bedenklichen Werke nach dieser ursprünglichen Eigenheit mit dem Charakter des angegebenen Verfassers sowohl als der angegebenen Zeit genau verglichen; so ergeben sich die Gründe für die Ächtheit aus der Übereinstimmung, so wie jene der Unächtheit aus dem Widerstreite von selbst.

Soll

Soll das Werk nach der vollendeten Prüfung für ächt angenommen werden; so muß die Eigenheit desselben nicht nur mit der Schreib- und Denkungsart des angeblichen Authors, und mit der Sprache, Meynungen, Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen des angegebenen Zeitalters vollkommen übereinstimmen, sondern auch der ganze Inhalt des Aufsatzes darf nichts in sich begreifen, das einen späteren Ursprung beweisen könnte.

Stehet aber diese Eigenheit mit den schon anderswoher bekannten Merkmalen in einem offenbaren Widerstreit; so ist das Werk nicht authentisch, und kann für die Geschichte, so wichtig auch die Dienste wären, schlechterdings keinen Beytrag liefern.

Aus diesen allgemeinen Grundsätzen fließen für das praktische Verhalten bey der Bearbeitung der Religions- und Kirchengeschichte folgende Regeln.

1. Alle Schriften sind den Aposteln, und dem apostolischen Zeitalter unterschoben, in denen abgeschmackte Possen, Läppereyen, und Märchen alter Weiber enthalten sind.

Zum Beyspiele dienet uns das Evangelium des heil. Jakobs, und die Geschichte der heil. Thekla. Denn wenn wir auch wirklich nicht wissen, wie die Apostel von der Erziehung der seligen Jungfrau würden geschrieben haben, und wie die wahre Geschichte des Apostels mit der angeblichen Schülerinn ein gleichzeitiger Schriftsteller verfasset haben würde; so können wir doch aus der Vergleichung dieser Schriften mit dem bekannten Charakter der Apostel und ihres Zeitalters mit Zuverlässigkeit abnehmen, daß sie, weil sich keine Kinderpossen mit der apostolischen Ernsthaftigkeit vertragen, ganz anders als die erwähnten Werke aussehen müßten.

2. Die-

2. Diejenigen Werke, in welchen durchaus Worte, Bedeutungen, Meynungen, Personen und Gegenstände vorkommen, die jünger sind als der angegebene Verfasser; oder in welchen Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten angeführt werden, die dem Charakter des angegebenen Zeitalters geradezu widersprechen.

Diese Blößen findet man bey den kritiklosen unredlichen Sammlern der Begebenheiten des alten und mittlern Zeitalters, denen es an Einsicht und Geschicklichkeit so sehr mangelte, daß sie nicht im Stande waren, ihr Zeitalter wenigstens einigermaßen zu verläugnen. Sie wollten, es mag in guter oder böser Absicht geschehen seyn, ihren neuen Meynungen und Ansprüchen ein altes Gewand umwerfen, und nahmen den Stoff dazu aus neu errichteten Fabriquen. In einem solchen Anzuge erschienen schon in der ersten Periode unter andern die bekannten Constitutiones, und die Canones der Apostel; etwas später die Bücher des Areopagiten Dionysius; jenes von der Dreyeinigkeit des gelehrten Tertullians, und das Glaubensbekenntniß des Bischofes von Alexandrien Athanasius; zu Anfange der dritten die berufenen isidorischen Dekretalbriefe, ohne hier von dergleichen anderen eine Erwähnung zu machen.

In allen diesen Schriften kommen Worte, Meynungen, Grundsätze, und Gegenstände vor, welche viel jünger sind als die angegebenen Zeiten ihrer Verfassung.

3. Jene Bücher, welche wider den eigentlichen Styl, oder die individuelle Denkungsart eines aus anderen ächten Schriften bekannten Verfassers streiten.

Bey dieser Regel hat der Kritiker auf eine doppelte Verschleyerung des Betruges zu sehen; in einigen wird der unerfahrne Leser durch die scheinbare Ähnlichkeit im Ausdrucke, in andern durch nachgeäfte Denkungsart getäuschet; beydes aber ist, weil sich die ur-

sprüng-

sprüngliche Eigenheit der Werke nicht verläugnen läßt, eine vergebliche Mühe, sich dem forschenden Auge zu verbergen.

Die Verschiedenheit des Styls diente schon den Gelehrten der älteren Zeiten als ein Maßstab die Ächtheit oder Unächtheit der Schriften zu bestimmen. Eusebius und Hieronymus verwarfen Bücher wegen der Verschiedenheit des Styls; Augustinus Epist. ad Vincent. n. 48. entschied den Zweifel über einen Brief des Primaten von Africa Cyprianus durch die Ähnlichkeit der Schreibart, und erklärte ihn aus diesem Grunde für ein ächtes Produkt des erwähnten Bischofes.

Freylich ist nicht jeder Leser im Stande über den Unterschied der Schreibart ein richtiges Urtheil zu fällen; allein dieses Geschäft gehöret auch nur für den Kunstverständigen, der jeden Betrug, er mag noch so künstlich angelegt seyn, mit seinem scharfen Blicke entdecken, und anderen hierüber beruhigende Gründe angeben wird; die Natur läßt sich nirgend verläugnen.

Denn wenn auch manchmal ein Schriftsteller durch die Länge der Zeit unwillkührlich etwas an seinem Style ändert: so wird er doch die ihm eigenthümliche und für jeden andern schlechterdings unnachahmliche Schreibart seine Empfindungen auszudrücken im Wesentlichen niemals verlassen. Ein Beyspiel haben wir an dem berühmten Brothier. Dieser Gelehrte gab sich alle Mühe, bey der Ersetzung des Tacitus dessen Styl nachzuahmen; er hat auch in der That geleistet, was Wenige leisten würden. Allein wo blieb der scharfe Blick, und der natürliche Ausdruck des individuellen Geistes seines Vorbildes? der Unterschied zwischen der Eigenheit dieser zwey Werke ist wenigstens für den Kenner sehr auffallend.

Ähnliche Schwierigkeiten finden sich auch bey der versuchten Nachahmung einer frühen Denkungsart,

Kein Mensch ist im Stande sich aus dem Kreise seines Zeitalters vollkommen herauszuheben, und so ganz mit Leib und Seele in ein älteres zu versetzen. Ein aufmerksamer Beobachter wird den Fremdling leicht entdecken, besonders wenn er unklug genug ist die Rolle eines Mannes zu übernehmen, dessen Charakter und Denkungsart bereits allgemein bekannt ist.

Das Werk ist bey der größten Verstellungskunst ein aus zwey verschiedenen Zeitaltern zusammengesetzte, und dem kritischen Auge unverkenntbare Chimäre. Bey der Zergliederung des Inhalts wird man ohne Mühe eine doppelte Art der Bestandtheile, nämlich: die Erfahrungsresultate des Verfassers aus späteren, und die zu seiner Absicht gewählten Gegenstände aus früheren Zeiten wahrnehmen.

Diese zwey Gattungen nach den Einsichten und dem Geschmacke des Urhebers verbunden, geben natürlich ein Produkt, welches sich, weil es nicht nach der Natur, sondern der Einbildung hergestellet ist, weder für dieses noch für jenes Zeitalter schicket. Ist der Verfasser auch so glücklich den Kontrast im Allgemeinen zu vermeiden: so wird er doch sicher auf der Stelle, wo er sich ins Kleine uud Besondere verlieret, unläugbare Merkmale des Betruges darbiethen.

4. Sollte es sich aber ereignen, daß man bey glaubwürdigen Zeugnissen über den wahren Ursprung in dem Inhalte einer Schrift hin und her widersprechende Angaben, oder weitschichtige Erklärungen der Wörter aus fremder Sprache als Merkmale späterer Zeiten finde: so ist sie zwar nicht unterschoben; doch aber gewiß nicht mehr so rein, wie sie aus der Feder des Authors floß, sondern durch willkührliche Veränderungen verfälschet. Denn welcher einsichtsvolle Schriftsteller wird sich in Ansehung wichtiger Gegenstände widersprechen, oder um seine Gedanken auszu-

drü-

drücken solche Wörter wählen, deren Bedeutungen erst durch lange Umschreibungen müssen bestimmet werden?

Auch solchen Werken darf man nicht gerade, wenn man nicht Gefahr laufen will, Irrthümer für Wahrheit anzunehmen, unbedingten Beyfall gewähren; denn die für die Ächtheit vorhandene Zeugnisse beziehen sich nur auf die Werke selbst, nicht aber auf die späteren Schicksale derselben.

Die Bücher des Lactantius divinar. institutionum sind daher den gültigen Zeugnissen zufolge ohne Zweifel authentisch; der Zusatz im vierten Buche 10 Kapitel, wo von den Arianern eine Erwähnung geschieht, ist unstreitig von einer spätern Hand eingerücket worden. Dergleichen Werke, die durch die oben angeführten Arten nach und nach verderbt, und der Nachkommenschaft überliefert wurden, giebt es in der Geschichte mehrere.

Die einzigen Fälle, wo bey den Verfassern durch Zeit und Umstände eine Sinnesveränderung Statt gefunden hat, sind von dieser Regel ausgenommen; denn der veränderten Denkungsart zufolge, müssen natürlich, die von heydnischen Philosophen geschriebenen Werke den enthaltenen Grundsätzen nach anders aussehen, als diejenigen, welche von eben diesen Männern endlich als christlichen Lehrern verfasset wurden.

So schrieb Augustin von Tagasta in der Jugend anders als in seinem Alter, anders als Manichäer, anders als Bischof zu Hippon. Die Bücher worin dieser berühmte Mann in der katholischen Kirche seine jugendlichen Gebrechen und Irrthümer bekennet, sind Beweises genug, daß Menschen zu verschiedenen Zeiten in ihren Schriften verschiedene Grundsätze äußern, und selbst entgegengesetzte Meynungen behaupten können. Ein anderes Beyspiel giebt uns der heilige Hiro=

ronymus, der seine Gesinnungen von der Lehre des berühmten Origenes endlich geändert hat.

Jedoch darf man die verschiedenen Abweichungen in Kleinigkeiten aus dem Grunde nicht gleich für Merkmale der Verderbung einer Schrift betrachten, weil der Fall vorzüglich bey jenen Männern, die der Nachwelt viele Werke hinterließen, leicht möglich ist, daß sie theils vom Gedächtnisse verlassen, theils vom Eifer im Streiten getrieben, vergessen, wie sie sich vor einer etwas längern Zeit über diesen oder jenen Gegenstand ausdrückten, und in der Vergessenheit dergleichen Fehler der Schwachheit begehen.

Solche Gebrechen pflegt die gesunde Kritik, welche in allen ihren Untersuchungen mit eben so vieler männlichen Bescheidenheit als unbestechbarer Gerechtigkeit vorzugehen hat, ohne Nachtheil der historischen Wahrheit zu übersehen.

XI.

Von der Philosophie.

Die bisher angeführten und in der Kürze erläuterten Hilfswissenschaften geben sich bloß mit einzelnen zu der Geschichte gehörigen Gegenständen ab. Die Wirksamkeit derselben ist auf die Entdeckung der hin und wieder zerstreuten merkwürdigen Dinge eingeschränkt.

Ihr entschiedener Nutzen betrift das Ganze nur in sofern, als durch sie der nöthige Vorrath gesammelt, geprüfet, auserlesen, und abgesondert wird. Denn unstreitig ist für die Geschichte schon ein beträchtlicher Vortheil gewonnen, wenn die Quellen und Zeugnisse der Nachrichten durch die Sprach- und Alterthumskunde richtig eingesehen werden; die wahre Zeit mit der bestimmten Lokalität der Begebenheiten durch die Chronologie und Erdbeschreibung vollkommen bekannt; und

der

der Grad ihrer Glaubwürdigkeit durch die Anwendung der kritischen Grundsätze genau abgemessen ist.

Allein mit allen diesen Bemühungen hat man im Grunde noch nichts Anderes gethan, als was bey einer jeden weisen Vorbereitung zu einem ernsthaften Geschäfte zur Vermeidung möglicher Irrthümer der Regel nach allerdings geschehen soll.

Die Emsigkeit alles Nöthige herbeyzuschaffen, und die Behutsamkeit nichts für seine Absicht Untaugliches aufzunehmen, geht den rohen Stoff, die individuellen Thatsachen eines historischen Buches an.

Freylich könnten die auf eine solche Art zubereiteten Materialien in einer Chronik, wo es bloß darauf ankömmt, damit die Begebenheiten in ihrer bestimmten Zeitfolge ordentlich erscheinen, zur nützlichen Belehrung für spätere Zeiten aufbewahret werden; zu einer Geschichte aber, die ihrer Bestimmung gemäß etwas mehr ist, als ein Register abgesonderter Thatsachen, wodurch das Gedächtniß und nicht der Verstand beschäftiget wird, gehöret nebst der Sammlung wichtiger Ereignisse vorzüglich eine richtige Darstellung der einzelnen Vorfälle in ihrem natürlichen Zusammenhange.

Es ist nicht genug, daß die erzählten merkwürdigen Begebenheiten an ihre Zeitpunkte angeheftet sind, sondern sie sollen auch jedesmal in demjenigen Lichte erscheinen, in welchem sie der verständige Leser, dessen Bildung der ganze Zweck der Geschichte ist, als Ursachen und Wirkungen deutlich erkennen, und zu seiner künftigen Belehrung nicht nur besser fassen, sondern auch leichter aufbewahren kann.

Dieses Licht erhält die Geschichte von der Philosophie. Ohne Begleitung dieser scharfsichtigen Freundinn ist die Geschichte eine langweilige und abgeschmackte Wanderinn, die ihr Ziel weder bis zur Hälfte erreichet, so wie die Philosophie ohne Geschichte ihren wahren Zweck größten Theils zu verfehlen pflegt.

Die

Die Alten nannten die Philosophie eine Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge, und die Neuen, welche sie die Erkenntniß der allgemeinen und besonderen Vernunftwahrheiten nennen, sagen mit anderen Wörtern das nämliche; denn das Vorgeben jener Köpfe, die sich in ihren Grübeleyen in den unbedingten Idealismus versteigen: daß man von einer unendlichen Bedingung des Universums nichts wissen könne, und im Grunde auch nichts zu wissen brauche, ist ein gebieterisches Absprechen, wodurch die gesunde Vernunft beleidiget wird.

Vielleicht wird man nach Erkaltung des kritischen Eifers, mit welchem man philosophirt, ohne daß für die Bewohner der Erde eine Philosophie heraus kömmt, Bardili's Grundriß der ersten Logik Stuttgart 1800, und Maczeks Beweis vom Daseyn Gottes, Wien 1800. und die Entwickelung des Begriffes des unbedingten Wesens, wie sie es verdienen, noch beherzigen; denn eine Speculation, die dem gesunden Menschenverstande gegenüber stehet, ist das unnützeste Ding auf Gottes Erdboden, und muß, weil die Vernunft keinen Haltpunkt hat, über kurz oder lang endlich doch in ihrer wahren Gestalt erscheinen.

Der Gegenstand der Philosophie ist die Natur. Aus der Natur schöpfte der vernünftige Mensch den höchst nöthigen Unterricht erst für sich allein; dessen Nachfolger haben ihn mit Benützung seiner Anmerkungen in dem Verhältnisse der von Zeit zu Zeit vermehrten Versuche und Erfahrungen für die Zukunft bis auf den gegenwärtigen Augenblik, an welchem die Philosophie im größten Glanze leichten soll, um Vieles sehr glücklich erweitert. a)

Die-

a) Kein Zeitalter hat sich, wie die Geschichte lehret, so sehr mit der Philosophie gebrüstet, wie das gegenwär-

Dieser Unterricht theilet sich in so viele besondere Zweige als Gegenstände da sind, mit deren Untersuchung sich die Vernunft beschäftiget. Sie sind in der Vereinigung die Philosophie im allgemeinen, in welcher Bedeutung sie aber nicht zu unserer gegenwärtigen Absicht gehört; denn als Hilfswissenschaft für die Bearbeitung der Geschichte betrachtet, schränkt man sie größten Theils auf ihre praktischen Disciplinen ein, ohne jedoch die zur Ausübung unentbehrlichen Grundsätze der theoretischen gänzlich auszuschließen.

Mit

---

tige; mit welchem Rechte, wird einstens die Nachwelt aus den hinterlassenen Denkmälern entscheiden. Meinen Einsichten nach haben wir Gründe, die uns billig zur Bescheidenheit zurücke weisen sollten; denn so viel in unseren Tagen geschrieben, und gelesen wird, so wenig wird über ernsthafte Dinge nachgedacht.

Der Geist unsers philosophischen Zeitalters hat eine Stimmung, aus welcher die Nachkommenschaft um so weniger auf tiefe und gründliche Kenntnisse schließen kann, je deutlicher sie einsehen wird, mit welchem Leichtsinne die wichtigsten Gegenstände der Menschheit behandelt wurden. Denn beurtheilen wir das itzige Verhalten gegen die Religion als die charakteristische Auszeichnung desselben nach dem Erfahrungssatz des berühmten Baco: daß nur leichtes Verkosten in der Philosophie zur Gotteslåugnung verleiten kann; volle Züge aber zur Religion zurůcke führen: so erscheinet die heute so sehr gepriesene Weltweisheit in einem so nachtheiligen Lichte, daß sie mit Recht für eine Ausartung der gesunden Philosophie anzusehen ist.

Den Beweis hierüber liefert uns Frankreich als die Hauptquelle unserer Zeitsophistik aus jenen unglücklichen Perioden, wo einige Menschen, um eine zahllose Menge unter dem blendenden Vorwande desto ungehinderter kränken zu können, sich vor der Welt als die

Mit dieser Äußerung will ich aber nicht so verstanden werden, als wären einige Theile des philosophischen Studiums für den Liebhaber der Geschichte ganz unnütze; denn ich glaube im Gegentheile nicht so sehr aus Vorliebe zur Philosophie, als aus überzeugenden Gründen, daß der Historiker im jeden Fache derselben zur Erweiterung und Berichtigung seines Verstandes sehr wichtige Beyträge findet; sondern ich will durch die angezeigte Einschränkung dieser ausgedehnten Wissenschaft bloß jenen Theilen, ohne deren Beyhilfe eine voll-

---

wärmsten Verehrer der menschlichen Rechte ausposaunt haben. Robertspierre, der durch alle seine Handlungen die Leere des Olympus verkündigte, machte durch sein gegen die Gottheit großmüthiges Dekret: daß das französische Volk ein höchstes Wesen anerkenne, ein schändliches Pasquill auf eine Nation von vier bis fünf und zwanzig Millionen Menschen. Seine nachfolgenden Gewalthaber predigten mit gleichem Eifer nur die Vernunft, vergötterten sie in Denkmälern, opferten ihr in der Gestalt einer Dirne; trugen aber bey dem allen kein Bedenken den lebendigen Abdrücken derselben mit Gräulthaten Hohn zu sprechen.

Nicht die Vernunft, sondern die Resultate ihres guten und schlechten Gebrauches können und sollen durch sinnliche Zeichen verewigt werden; denn diese sind im Stande der Zukunft zur heilsamen Belehrung zu dienen; wo hingegen die Form des Glotzes oder die Mischung des Schatten und Lichtes bloß bezeugen können: daß es eine Zeit gab, zu welcher die adamitischen Nachkömmlinge das Original, dessen Gedächtniß sie wenigstens durch Sinnbilder retten wollten, für künftige Zeiten unwiederbringlich zu verlieren glaubten. Drink teep sagt Pope, or taste not of the castalius Spring!

vollkommene Geschichte schlechterdings nicht möglich ist, vor den übrigen den gebührenden Vorzug einräumen.

Von dieser angegebenen Art sind unstreitig die Vernunftlehre sowohl als die Lehre der Natur; die psychologische und praktische Menschenkenntniß zur Prüfung der Handlungen einzelner Menschen; die politische Weltkenntniß zur richtigen Angabe der Ursachen großer Begebenheiten der politischen Gesellschaften. Die wichtigsten Resultate aus ihnen sind endlich die für den Historiker so nöthige Weisheit zur Bestimmung der Zwecke, und die Klugheit zur Anwendung schicklicher Mittel, sie jedesmal zu erreichen.

a. Richtige Logik.

Unter der Logik oder Vernunftlehre im praktischen Sinne verstehen wir den wissenschaftlichen Inhalt der Regeln des Denkers zu einer wichtigen Erkenntniß der einzelnen Gegenstände und ihrer gegenseitigen Verhältnisse. Die Zergliederung dieses Begriffes, welche die Theorie der Empfindung erörtert, und das Denkvermögen in die Elemente zerlegt, ist für die gegenwärtige Absicht, weil dieses bereits aus den philosophischen Vorlesungen als bekannt vorausgesetzt wird, ganz überflüssig. Das Wenige aber, was der Deutlichkeit wegen eine Wiederholung verdient, betrift die gemeine Sachkenntniß, und das Urtheil darüber.

Wer Zeit und Weile hat wird Sailers Vernunftlehre für die Menschen, wie sie sind, München 1795. nicht ohne Nutzen durchlesen. Die neuesten sind zu abstrackt, um hier berühret zu werden.

Erkennen heißt so viel als etwas mit Wahrnehmung innehaben, mit Bewußtseyn empfinden; wozu unumgänglich zwey Dinge, nämlich: das Wahrnehmende, und das Empfundene erfordert werden. Das Bewußtseyn, welches der Seele durch die sinnlichen

Ein=

Eindrücke zugeführet wurde, und in ihr auch nach der Entfernung des Gegenstandes bleibend ist, heißt der vom Stoffe erledigte Begriff des Dinges.

Stimmet dieser Begriff mit der Sache selbst so überein, daß wir nicht nur ihre Eigenheit vom Theil zu Theil unterscheiden, sondern auch die entdeckten Merkmale bey einer zweyten Erscheinung angeben können; so haben wir eine richtige Erkenntniß von derselben. Wir erkennen sie entweder als Eines in Vielen, oder als Vieles in Einem, wie es der Art nach von anderen unterschieden, groß oder klein, zugleich oder nacheinander; wirkend oder leidend in unser Bewußtseyn aufgenommen wurde.

Nach einer genauen Erkenntniß der einzelnen Gegenstände wird der Verstand in der Vergleichung derselben auch ihre gegenseitigen Verhältnisse, nach welchen er sie bey der entschiedenen Verwandschaft verbindet, oder bey der offenbaren Verschiedenheit trennet, d. h. urtheilet, ohne große Mühe und Anstrengung erkennen.

Das Urtheil ist also der Ausspruch der Wahrheit, wodurch dem Subjekte ein Prädikat, dem Gegenstande eine Eigenschaft nach bestimmten Grundsätzen zu oder abgesprochen wird. Durch diese Grundsätze wird daher der Mensch nicht allein zur Erfindung der Wahrheit angeleitet, sondern auch gegen die Annahme des Irrthumes verwahret, wenn er über die vorgelegten Erfahrungsgegenstände die Wahrheit aussprechen soll.

Da sich nun die Geschichte einzig mit Erfahrungen beschäftigt; wo alles auf der logischen, physischen und moralischen Wahrheit beruhet: so ist die Einsicht dieser Gründe für den Historiker, um sich entweder für oder gegen die Thatsache und ihre Verbindung mit Zuverlässigkeit zu bestimmen, ein schlechterdings unentbehrliches Bedürfniß. Denn ohne genaue Bekanntschaft mit den logischen Grundsätzen, und eine Fertigkeit

in

in der Anwendung derselben wird der Forscher des Alterthums seine Zuhörer irre führen, wie er von Anderen durch Scheingründe der Sophistik hintergangen wurde, oder vielleicht sich selbst aus Mangel der nöthigen Kenntnisse getäuschet hat.

Jeder Mensch besitzt zwar die Denkkraft als Eigenthum mit praktischer Anwendung nach seiner besondern Art; vielen aber gebricht es an der Geschicklichkeit sie in einzelnen Fällen zweckmäßig auszuüben. Denn bloßes Vermögen ohne Kultur, dunkles Gefühl für das Wahre ohne Leitung reichet so wenig hin tieferliegende Wahrheiten einzusehen, als bey einem unerfahrnen Manne die gewöhnliche Wahrnehmung hinlänglich ist, die verborgenen Ursachen seltener Naturerscheinungen aufzufinden.

b. Gründliche Physik.

Der Naturlehre verdanken wir die durch Beobachtungen und Versuche entdeckten Grundsätze zur Erklärung der Kräfte und Eigenschaften der sinnlichen Gegenstände. Sie sollte sich als Wissenschaft ihrer Bestimmung nach freylich bis auf die letzten wesentliche Bestandtheile derselben ausdehnen; allein nachdem das ganze menschliche Wissen von dem Urstoffe der Körperwelt, auch bey den neuesten Entdeckungen der Chemie größten Theils auf Muthmassungen, und metaphysischen Hypothesen beruhet: so hat sie schon mit der nützlichen Untersuchung der bloß körperlichen Dinge ihre Pflicht vollkommen erfüllt. Leere Grübeleyen taugen selten irgend etwas, am wenigsten aber in der Physik.

Die auf unsere Sinne wirkenden Körper sind entweder himmlische, die wir bloß mit dem Sinne des Gesichtes wahrnehmen, oder irrdische, die auch mit den übrigen Sinnen empfunden werden.

In Hinsicht auf die ersten ist unsere Wissenschaft ziemlich eingeschränkt. Wir erkennen zwar einige unter ihnen als leuchtende, andere als beleuchtete; wissen ihren periodischen Umlauf, und bestimmen nach wahrscheinlichen Gründen die Gestalt und Größe derselben; aber alles übrige ist nichts weiter, als ein auf Analogie gebauetes Dafürhalten, dessen Wirklichkeit weder geradezu behauptet, noch schlechterdings geläugnet werden kann.

Von den Körpern der Erde sind unsere Kenntnisse um Vieles bestimmter und reichhältiger. Wir haben von diesen, wie sie uns gewöhnlich zu erscheinen pflegen, mehrere Gattungen von fester sowohl als flüssiger Natur.

Die verschiedenen Mischungen der Urstoffe derselben erzeugen die allmähligen Abstuffungen von der größten Härte bis zu der vollkommensten Flüssigkeit, in deren Mitte die organischen des Thier- und Pflanzenreiches stehen.

Die Manigfaltigkeit dieser Körper both natürlich den aufmerksamen Beobachtern auch manigfältige Gesetze dar, welche in der Naturlehre gesammelt sind, und theils allgemein für allgemeine, theils besonders für besondere Kräfte und Eigenschaften der Körper zu dem Ende bekannt gemacht werden, damit die natürlichen Ursachen der verschiedenen Wirkungen von dem menschlichen Verstande als Ausleger der Natur, wie Baco sagt, desto leichter eingesehen werden.

Hätte doch die kritische Philosophie, ehe sie die menschliche Vernunft zur Gesetzgeberinn der Natur erhob, die mühesamen Arbeiten des berühmten Kepplers zu Rathe gezogen! durch welche er mit seinen schöpferischen Genie, und unermüdeten Eifer die Grundgesetze der himmlischen Bewegungen entdeckte, und untersucht, ob der große Naturforscher durch seine vieljährigen Anstrengungen das merkwürdige Gesetz: die Quadrate

der

der Umlaufszeiten der Planeten verhalten sich wie die Würfeln der Entfernungen, der Natur wirklich vorgeschrieben, oder solches aus ihr abgeleitet habe.

Der gelehrte Deutsche nahm zwar aus den Resultaten seiner sowohl als Tychos Beobachtungen in den Planetenbewegungen bald ein gewisses Verhältniß wahr; allein Tausende der Vergleichungen mißlangen ihm, bevor er durch die Entdeckung desselben den Weg gebahnet, auf welchem nachher Newton durch vermehrte Beobachtungen so glückliche Fortschritte machte.

Keppler beschrieb bey seinen mühesamen Rechnungen nicht bloß die subjektive Handlung des leeren Denkens, sondern er hat auch die unvertilgbaren Formen der beobachteten äußern Gegenstände auf das genaueste berechnet; denn wie viel man sich ohne Beobachtung der Dinge von dem menschlichen Verstande als Gesetzgeber der Natur zu versprechen hat, bewiesen ihm die der Natur vorgeschriebenen Planetenträger der Alten, und seinen Nachfolgern, die von Des Cartes sinnreich erdachten, und von vielen für richtig angenommenen Wirbelbewegungen der Neueren.

Die Physik ist eine Erfahrungswissenschaft der zur Auslegung der Naturerscheinungen unentbehrlicher Grundsätze. Sollte es daher dem Historiker an derselben mangeln; so ist er vorzüglich bey Beurtheilung ungewöhnlicher Vorfälle selbst mit der vollkommensten Redlichkeit in der Gefahr sich und Andere in Irrthümer zu verleiten. Denn daß jede einzelne Erscheinung in der Natur, so wie jede Thatsache in der Geschichte die Wirkung irgend einer Ursache ist, lernt der Mensch aus dem beschränkten Kreise seiner täglichen Erfahrungen; liegt aber diese etwas tiefer, als seine Kenntnisse reichen: so verläßt er gewöhnlich die Natur; tritt in das übersinnliche Gebieth hinüber, und schreibt die böße Wirkung einem bößen, die gute einem guten mit Vernunft begabten Wesen zu.

Alle

Alle Erzählungen, die mit dem Gepräge der Leichtgläubigkeit aus den mittleren Zeiten für die Nachwelt übrig blieben, entsprangen so natürlich aus der angezeigten Quelle, daß die besser unterrichteten Nachfolger ihren Tadel gegen die alten Verfasser billig mäßigen sollten; denn ist bey irgend einer verwickelten seltenen Thatsache die Ursache anzugeben: so greift der Unwissende nach der übernatürlichen, welche als die nächste ohne müheſame Erwägung bloß angenommen wird; wo hingegen die natürliche oft durch angestrengtes Studium erst aufgesucht werden muß, was man nur von einem in der Physik erfahrnen Manne erwarten kann.

Wäre der Afrikaner von der Brennbarkeit des Alkohols unterrichtet gewesen; so würde der nordische Prediger auf der Mission bey den Hottentoten mit dem Austrinken des Feuers für die Wahrheit seiner Lehre wenig bewiesen haben.

Nicht die feindselige Absicht wehe zu thun, sondern der erwiesene Mangel physischer Kenntnisse war der Grund, warum einsichtsvolle Gelehrte hier und dort im mittlern Zeitalter der nützlichen Entdeckungen wegen anstatt belohnet zu werden, oft verschiedene Kränkungen erduldet haben.

c. Praktische Psychologie.

Durch die bereits erwähnten philosophischen Zweige sind zugleich für die Psychologie, die in der Geschichte des Verstandes und des Willens bestehet, die nöthigsten Materialien größten Theils zubereitet.

Die zwey menschlichen Grundfähigkeiten werden freylich als abgezogene Begriffe von einander abgesondert; allein da Kopf und Herz zusammen gehören, so üben sie ihre Verrichtungen meistens gemeinschaftlich aus. Denn der leitungsbedürftige Wille, obschon das Erkennen

nen ein Geschäft des Verstandes ist, läßt sich vielleicht nie, oder doch nur äußerst selten davon trennen.

Für den Verstand ist die Wahrheit, für den Willen die Güte das ausgesteckte Ziel. Da aber die vernünftige Wirksamkeit etwas mehr als ein bloß thierisches Behagen zum Grunde hat: so können Fälle eintreten, wo die zwey Objekte dem Menschen unter sehr verschiedenen Gestalten vorgespiegelt werden.

Diesem erscheint die Wahrheit sowohl als die Güte hier einfach und klar, dort zusammengesetzt und dunkel; jenem heute wirklich und rein, morgen eingebildet und unlauter; einem Dritten und Vierten zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Lagen so veränderlich wie ihr Interesse.

Unter diesen verschiedenen werklichen und täuschenden Formen sind diese zwey Vermögen der Anziehungspunkt, um welchen sich die menschlichen Kräfte bewegen um das Mitglied irgend einer Gesellschaft, das gut und böße handelt, nach seinen individuellen Anlagen auszubilden. Die Entwickelungsgeschichte liefert daher dem fleißigen Beobachter nicht nur die allgemeinen, sondern auch die besondern Grundsätze zur Erforschung der Absichten seiner Handlungen.

Die allgemeinen entwerfen bloß das Ideal, welches durch die besonderen aus den Erfahrungen erst in der Wirklichkeit erkannt, und bestimmet wird.

Denn obschon die Menschen als Produkte der Natur betrachtet, die nämlichen Grundtriebe haben, deren Kräfte nur durch die verschiedene Organisation des Körpers verschieden sind; und dieselbe Theorie des Empfindens und Denkens auf jeden einzeln sich anwenden läßt; so leiden doch diese Vermögen in den Individuen vom ersten Augenblicke des Lebens bis auf den Zeitpunkt der völligen Ausbildung so manigfältig verschiedene Eindrücke, daß die Menschen bey der gegenseitigen Vergleichung ihrer individuellen Denkungsart eben so un-

ähn-

ähnlich erscheinen, als man sie nach den Gesichtszügen findet.

Die Geschichte der Menschheit hat uns zahllose Beweise aufbewahret, daß das Clima die Meynungen, Gewohnheiten, Gebräuche, Gesetze und Beyspiele auf die Bildung einen großen Einfluß haben, und die Menschen gewöhnlich das sind, und bleiben, was diese Gegenstände aus ihnen zu machen pflegen. Ihr moralischer Charakter ist größten Theils das Resultat dieser zusammenwirkenden Ursachen, dessen Unterschied auf dem ungleichen Zusammenfluße der einzelnen Erfahrungen beruhet.

Wer daher diese verschiedenen Einwirkungen bey der Beurtheilung der menschlichen Handlungen nicht übersieht, der hat nur noch die herrschende Leidenschaften in den Trieben aufzusuchen: so ist er vollkommen im Stande die wahre Ursache ihrer ausgezeichneten Thätigkeit zu bestimmen; denn aus den Kraftäußerungen der Triebe läßt sich mit Grunde auf die besonderen Neigungen als das individuelle Interesse des einzelnen Menschen schließen, in welchem die Beweggründe seiner Unternehmungen liegen.

So hat dort der herrschsüchtige Krieger Millionen Menschen, hier der stolze Rechthaber die ganze nützliche Verfassung einer Gesellschaft seiner ehrgeizigen Absicht aufgeopfert; während anderswo bessere Menschen durch die nämlichen Grundtriebe unter der Leitung der Vernunft das Glück der Menschheit ohne Geräusch befördert haben.

Da nun dergleichen Unternehmungen in den Folgen oft so bedeutend sind, daß sich eine ganze Gesellschaft nicht nur dafür interessiren kann, sondern auch nicht selten die von einem Mitgliede angefangene Handlung in der That als ihre eigene vollendet; so ist zur richtigen Beurtheilung einer solchen Begebenheit von der politischen Einrichtung und Bewegung der Staatsmaschi-

schi-

schinen für den Freund der historischen Wahrheit wenigstens eine allgemeine praktische Kenntniß erforderlich.

d. Politische Weltkenntniß.

Den Mann, welcher mit ächten Mitteln zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt genau bekannt ist, und sie auf die vorkommenden Fälle zweckmäßig anzuwenden die Geschicklichkeit hat, nennen wir einen Politiker im wahren Sinne.

Seine Wissenschaft darf sich aber nicht bloß auf die Kenntnisse jener Grundsätze einschränken, durch welche die innere Sicherheit, der Handel, und die Staatseinkünfte aufrecht erhalten, und verbessert werden; sondern sie muß sich auf alle einzelne Theile der Gesetzgebung, worauf der Wohlstand des ganzen Körpers beruhet, in ihrem ausgedehnten Umfange erstrecken.

Die Wissenschaft alle Handlungen der Staatsglieder nach den bestehenden Gesetzen, Gewohnheiten, und Gebräuchen mit weiser Güte zum Glücke der Gesellschaft zu lenken, ist die eben so erhabene als verehrungswürdige Kunst zu regieren, von welcher die Klugheit hier und dort des allgemeinen Besten wegen aus der gewöhnlichen Ordnung zu schreiten (la raison d' etat) schlechterdings nicht kann getrennet werden.

Eine solche Wissenschaft gehöret für den Regenten, und die von ihm zu dem Regierungsgeschäfte berufenen Personen; der Historiker bedarf einer so weit ausgedehnten Kenntniß aus dem Grunde nicht, weil er einzig, um die Ursachen der gemeinschaftlichen Handlungen anzugeben, auf das durch die Regierung erzielte Resultat, die herrschenden Meynungen, und den Charakter der Nationen zu sehen hat.

Jede Nation hat der Erfahrung gemäß ihren eigenen Vereinigunspunkt, welcher sich bey einem gemeinschaftlichen

chen Interesse auf die Gleichheit der Erziehung (im ausgedehnten Verstande) gründet a. Dem Clima läßt sich vernünftiger Weise nur so viel einräumen, als die

---

a) An der Bildung eines Volkes arbeiten nicht bloß Religion und Gesetze, sondern auch Philosophie und schöne Wissenschaften; doch können die letzten zwey in ihren Folgen oft eben so schädlich als nützlich seyn. Denn die schön gesagten Thorheiten eines Voltairs, die zum größten Theile ausgedachten Erzählungen der Geschichte beyder Indien von Raynal, haben in der Verbindung mit dem höhnischen Witze der Bellettristen, und der syrenenartigen Phantasey dichtender Philosophen nach und nach die Grundpfeiler Frankreichs so sehr erschüttert, daß zwey der Bedeutung nach bis zum Mitleiden gemißbrauchte Zauberwörter: Freyheit und Gleichheit eine der größten Revolutionen, die überall ihre zerstreute Gönner fand, zu vollenden im Stande waren.

Sollte das Fieber des moralischen Körpers von Europa nach bereits erlittenen Paroxismen nicht durch getäuschte Einbildung und fehlgeschlagene Hoffnungen geheilet werden: so dürfte die ansteckende Seuche wahrscheinlich noch einige Zeiten anhalten, besonders da die Ursachen der Krankheit noch vorhanden sind. Es ist in der That wunderbar, wie man dem leidenschaftlichen Lesen der zahl- und namenlosen Romanen so geduldig zusehen, und den oft in mancher Rücksicht sehr bedenklichen Theaterstücken mit lachendem Frohsinne beywohnen kann.

Durch diese Schriften, die von den heutigen Gelehrten, wo nicht aus gefährlicher Absicht, wenigstens aus Kaufmannsspeculation verfaßt zu werden scheinen, wird nicht nur der Geschmack für solide Kenntnisse getilgt, sondern auch der Werth der guten Sitten, mehr als man glaubt herabgesetzt. Bey dem Lesen derselben, wo der Verstand eben so sehr vernachlässigt, als die Einbildungskraft erhitzet, und überspannet wird, gehet

die tägliche Thatsache von dem zerstreuten jüdischen Volke erlaubet.

Nach dem Unterschiede der ungleichartigen Bildung verhält sich die Gemüthsbeschaffenheit eines Volkes zu jener eines andern gerade so, wie sich diese Ei=

---

die Jugend müssig, und lernt mit der Gewohnheit des Müssigangs die Theorie und Prax der Liebeshändel, ehe die Natur erwacht, die dann, wenn sie ihre Kräfte äußern sollte, bereits erschöpfet ist.

Ich bin kein Feind der jugendlichen Ergötzlichkeiten, aber auch ein wahrer Freund der unschuldigen Jugend. Die lächerlichsten Legenden der Heiligen haben in tausend Jahren hundertmal weniger geschadet, als unsere Modeschriften in wenig Jahren.

Wenn hin und wieder zur Empfehlung eine moralische Schilderung als Deckmantel schlechter Grundsätze vorkommt; so sind dagegen einige Dutzend versteckte Satyren enthalten, welche beym Leser unbemerkt eine widrige Empfindung gegen die Religion und den Staat zurück lassen.

Man gehe doch unsere so sehr beliebten deutschen und italienischen Theaterstücke mit prüfendem Geiste ganz unbefangen durch, und man wird in den häufigen Allegorien, und Darstellungen der Sitten sowohl als Gebräuche der Alten nicht nur manchen ehrwürdigen Gegenstand in die niedrigste Gestalt herabgesetzt, sondern auch die ganze gegenwärtige Ordnung der Dinge so fein als wirksam angetastet finden. Die Dichtkunst, welche ihrer Bestimmung gemäß den Kopf lehrreich beschäftigen, und das Herz ehrbar ergötzen soll, nahm im verflossenen Jahrhunderte eine Wendung, aus welcher die Zukunft traurige Wirkungen erfahren wird. Denn in einem Zeitalter, wo noch immer von einer Seite an der Vernichtung alles Glaubens gearbeit, von der andern sorglos der Sinnlichkeit gefröhnet wird, ist die Menschheit noch nicht am Ende ihrer Drangsale.

genschaft bey zwey einzelnen Menschen von besonderen Denkungsarten zu verhalten pflegt. Ähnlichkeit und Unähnlichkeit in den gegenseitigen Einrichtungen erzeugen der Regel nach Freundschaft und Abneigung, wenn die Wirkung nicht zufälliger Weise durch eintretendes Interesse verhindert wird. Dieses macht eben so geschwinde aus Feinden Freunde, als es das lang geknüpfte Band der Freundschaft zertrennet. Wo immer zwey entfernte, und sich unbekannte Völker aufhören gegen einander gleichgültig zu seyn, dort sind die gegenseitigen Dienstleistungen, oder wenigstens die Erwartung derselben der Anfang ihrer Freundschaft.

Auch die Ursache, warum sich zwey Brüder, oder zwey Secten einer Gesellschaft heftiger hassen als sich zwey Freunde lieben, liegt gewöhnlich in dem näheren wahren oder eingebildeten Interesse, welches demnach bey der kritischen Beurtheilung wichtiger Begebenheiten niemals darf außer Acht gelassen werden.

Ein Forscher der merkwürdigen Ereignisse, wenn er in den berührten philosophischen Disciplinen eine Fertigkeit erworben hat, und die Wahrheit liebt, wird sehr leicht einsehen: warum dort die so gering scheinende Hofkabale eine Revolution im Staate, anderswo fein angelegte Überlistungen in einem Liebeshandel den Untergang eines Hauses, oder einer ansehnlichen Familie nach sich gezogen haben. Die handelnden Personen waren so glücklich Parthey zu machen, wovon eine die herrschende Meynung, und mit ihr das Mittel: Privatvortheile in gemeines Interesse zu verändern, gewonnen hat; denn wer einmal jene Meynung für sich hat, der steht auf einer Kugel, die sich von selbst gegen die magnetische Kraft des Interesse bewegt.

Auf diese Art waren öfters unbedeutende Bürgerzwiste die Veranlassung zu weit umgreiffenden Kriegen; und mißverstandene Religionsgespräche konnten halbe Welt in Streitigkeiten verwickeln.

Wem bekannt ist, daß im sechsten christlichen Jahrhunderte der arabische Götzendienst, und die jüdische Religion, während die christlichen Secten im Oriente die Lehre Jesu entehrten, in gleicher Verachtung standen, der wird über die Möglichkeit, wie Muhamed den Entschluß fassen konnte, eine bessere Religion zu stiften, nicht sehr erstaunen; hat er aber nebst diesem noch Kenntnisse von dem damals entnervten griechischen Kaiserthume, und den gewaltsamen Zerrüttungen des persischen Reiches: so wird er auch das Wunder erklären, das der Gesandte Gottes von seinen schwärmerischen Landesleuten unterstützt, durch die schnelle Verbreitung seiner Grundsätze mit dem Schwert in der Hand gewirket hat.

Der redlich denkende Historiker wird daher, wenn er sein ausgestecktes Ziel durchgängig erreichen will, bey einer jeden Thatsache von Erheblichkeit nicht nur die Ursachen der Vollendung, sondern auch jene der Veranlassung fleißig erforschen, und zur Beseitigung eines jeden Hindernisses die ganze Darstellung derselben auf das genaueste nach den Vorschriften der praktischen Klugheit einrichten.

e. Zweckmäßige Behandlungsart des übernommenen Geschäftes.

Die Weisheit hat die allgemein anerkannte Güte einer Absicht zum Grunde; der Klugheit aber gehört nach der Berechnung der eintretenden Hindernisse die Wahl der tauglichen Mittel den Zweck mit Wahrscheinlichkeit zu erreichen. Böße Absichten sind auch in dem prächtigsten Schmucke nichts als Thorheiten a); die Wahl aber der un=

a) Thorheit hat zwar einen ausgedehnten Sinn; allein hier wird sie nach dem Bibelsinne, der Weisheit entgegen gesetzt.

unschicklichen Mittel ist ein redender Beweis für die Einfalt.

Weisheit mit Klugheit verbunden ist eine Zierde des erfahrnen Mannes, der sich sein Ziel nicht nur mit Überlegung bestimmt, sondern auch mit Geschicklichkeit verfolget; Thorheit nach klug berechneten Maßregeln eingerichtet, ist das Eigenthum des versteckten ränkevollen Betrügers. Ein geringer Theil von diesen Eigenschaften kann in der Vereinigung entweder einen gutherzigen Tropfen, oder einen einfältigen Bößewicht erzeugen.

Der Historiker soll durch weise und richtige Darstellung der geschehenen Dinge den Leser belehren. Seine heiligste Pflicht erfordert demnach unnachsichtlich, daß er mit freymüthigem Biedersinne den Vorfall ohne Aufdringung grundloser Meynungen in das gehörige Licht stelle. Das übernommene Geschäft schließt seiner Bestimmung nach die Verbindlichkeit in sich; an der Erziehung der Menschheit zu arbeiten, oder mit anderen Worten: nützliche Kenntnisse und gute Sitten zu verbreiten. Denn Kenntnisse ohne Tugend liefern nicht selten zum Nachtheil der Sitten Meisterstücke des Geschmacks, und Bubenstücke im Umgange; bezaubernde Sittengemälde auf dem Papiere, und verschlagenen Eigennutz im Herzen. Frömmigkeit ohne Einsichten ist in der Gefahr in schädlichen Aberglauben auszuarten.

Die Wahrheit gehört nach ihrer Natur unstreitig auf den Leuchter. Sie kann und soll daher, weil sie zur weisen Absicht dienet, in der Geschichte angeführet werden; nur muß es mit Wohlstand und Bescheidenheit um zu nützen, und nicht mit Ungebühr und Beleidigungslust, um zu schaden geschehen.

Die Lüge verdient im Gegentheile zur Warnung für die Zukunft allerdings eine Entlarvung; allein auch für diese Handlung hat man die nöthigen Verhaltungs-

regeln in der Lehre von der praktischen Klugheit aufzusuchen. Niedrige Ausdrücke beleidigen das allgemeine Gefühl der Menschheit; und Lieblosigkeit selbst gegen die Verbrecher erweckt Verachtung und Antipathie wider den Zuchtmeister.

Das Loben und Tadeln ist dem Geschichtschreiber, der das Recht hat die Menschen mit ihren guten und schlechten Eigenschaften zu zeichnen, zwar nicht verbothen; allein gehet er in der Schilderung einer Thatsache so weit, daß sie einer eigentlichen Schmähschrift oder Lobrede gleich sieht: so verliert er die höchst nöthige Kaltblütigkeit, ohne deren Begleitung er keine merkwürdige Begebenheit erzählen darf. Denn die Wahrheit gleichet nicht selten einem bittern Heilungsmittel, das der geschickte Arzt, wenn er es ohne ihm die Kraft zu nehmen nicht versüssen kann, wenigstens nicht mit Galle versetzet.

Das Meiste kömmt auf die Art und Weise an. Die unangenehmsten Wahrheiten lassen sich ohne Entstellung in so anständigen Ausdrücken sagen, daß sie auch bey den erklärten Gegnern ihren Werth behaupten; wo hingegen beißende Satyre und wilder Eifer die Geschichte in Gift verwandeln, und bey dem unbefangenesten Leser eine entgegengesetzte Stimmung bewirken.

Wer für seinen Witz und Hohn überall nach frischer Nahrung hascht, der sucht mit Verschwendung der Zeit sein Vergnügen in fremder Beleidigung, und bestättiget durch die witzigsten Einfälle bloß die alte Wahrheit: daß der muthwillige Witzling die Thorheit zur Absicht hat. Denn der weise Schriftsteller trachtet ohne jemand zu beleidigen, bedachtsam und ruhig sein ausgestecktes Ziel zu erreichen.

Ist er gezwungen auf seiner Bahn irgend eine sittliche Wunde zu eröffnen, so geschieht es immer, der Patient sey wer er wolle, mit menschlicher Empfindlichkeit, und ohne Absicht wehe zu thun; denn die be-

leidigende Unbescheidenheit nach einer eigenen Manier in Ton und Vertrag gegen gewisse Klassen von Menschen, ist nach der unschuldigsten Benennung wenigstens ein kindischer Leichtsinn, der dem Schriftsteller bey ernsthaften Denkern um die wahre Achtung bringt, wenn auch einige vom gleichen Charakter mit den Händen klatschen.

Dieser Fehler ist in der Geschichte tausendmal begangen, und kaum einmal nach Verdiensten gerüget worden. Voltair und Gibbon werden selten einem Geistlichen, und Hume keinem redlichen Katholiken gefallen; die heutigen Franzosen, die sich alle Mühe geben die alte Geschichte nach den Lieblingsmeynungen in Mythologie umzuwandeln, können höchstens von jenen Beyfall hoffen, die einige Modebegriffe, ohne vielleicht ein einzigesmal ernsthaft über die menschlichen Bedürfnisse nachgedacht zu haben, für unumstößliche Grundwahrheiten angenommen haben.

Ein Historiker von einer eben so redlichen als gründlichen Philosophie, der gegen die Verbindlichkeit seiner Pflicht: Verstand und Herz zu bilden, keinen Zweifel hegt, wird sich mit kluger Vermeidung aller Fehler gegen die Bescheidenheit ununterbrochen bemühen, die merkwürdigen Begebenheiten sowohl, als auch die entfernten Veranlassungsursachen derselben nicht bloß für das Gedächtniß, sondern vielmehr für den Verstand zu erforschen; um dem Leser manche nützliche Verhaltungsregeln zu geben, die er auf die besonderen Fälle seines Lebens und Berufes nützlich anwenden kann.

Eine auf die angezeigte Art eingerichtete Sammlung der Nachrichten nennet der heutige Sprachgebrauch eine pragmatische Geschichte; worunter aber im Grunde nichts mehr und weniger als eine der Absicht vollkommen entsprechende Geschichte verstanden wird; denn die Alten dachten unter einem vir pragmaticus, den Mann von politischen Weltkenntnissen, und in mittleren Zeiten

ten hieß lex pragmatica eine über nützliche und wichtige Gegenstände verfaßte und öffentlich bekannt gemachte Verordnung.

In diesem vortreflichen Sinne verdienen wenigstens jene Geschichten die pragmatische Benennung nicht, in welchen ausgedachte Träume sinnreicher Köpfe; Produkte einer schöpferischen Einbildungskraft unter wirklich geschehenen Dingen aufgestellt, und philosophische Meynungen als Ursachen dieser oder jener merkwürdigen Begebenheit angegeben werden. Man würde sie der verdrehten Darstellungen wegen viel richtiger die schraubenmäßige nennen.

Diese unangenehme Beschuldigung rechtfertigen in der That mehrere sonst hochgerühmte Historiker unsers Zeitalters, die in der Folge gegen die Pragmatik in der Geschichte den nämlichen Verdacht erregen werden, welchen man bereits heut zu Tage gegen das so sehr gemißbrauchte Wort: der Aufklärung in dem Volksunterrichte zu nehmen pflegt.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von der methodischen Einrichtung der Geschichte.

Eine gute Methode die einzelnen Theile richtig miteinander zu verbinden, giebt dem Ganzen den gebührenden Gehalt der Vollkommenheit.

Die gegenwärtige Abhandlung hat endlich die Aufführung des Gebäudes zu vollenden, für welches durch die vorigen die nöthigen Bestandtheile herbeygeschaffet, und zweckmäßig zubereitet wurden.

Im ersten Theile ist nach der Erläuterung des Begriffes der Geschichte der manigfaltige Stoff, und die vorzüglichen Quellen desselben, in denen die einzelnen Thatsachen nach ihrer natürlichen Beschaffenheit aufgesuchet werden, so viel möglich hinlänglich erörtert worden; dann beschäftigte man sich mit den verdienstvollen Männern, deren mühesame Arbeiten uns zur weitern Fortsetzung des angefangenen Werkes eine vortheilhafte Beyhilfe leisten.

In dem Zweyten wurden bisher die Hilfswissenschaften angegeben, wodurch man in Stand gesetzt wird die Thatsachen vollkommen einzusehen; sie nach ihren Werthe oder Unwerthe richtig zu beurtheilen, und die merkwürdigen Begebenheiten als Wirkungen vorhergegangener Ursachen, und als Ursachen nachgefolgter Wirkungen verbindet. Die ganze vorausgeschickte Beschäfti-

tigung derselben beschränket sich daher einzig auf die Zubereitung der historischen Elemente.

Nun aber sind wir auf dem Punkte, wo die bereits gesammelten Vorräthe nach praktischen Grundsätzen so zu verarbeiten sind, daß die einzelnen Theile durch eine schickliche Verbindung zu dem Ende in kleinen Abhandlungen dargestellt werden, damit sie als Bestandtheile des ganzen Werkes in der gemeinschaftlichen guten Übereinstimmung dem edlen Zwecke der Geschichte vollkommen zu entsprechen im Stande sind.

Der Bauverständige hat zwar durch eine unermüdete Besorgung der tauglichen Materialien von seinem Fleiße allerdings Beweise abgelegt; allein ehe man sein ganzes Verdienst mit wahrem Lobe krönet, ist er noch verbunden seine Einsichten durch die gute Zusammensetzung derselben aus dem Grunde zu beweisen, weil es nicht nothwendig ist, daß aus gutem Stoffe durchgängig ein vollkommenes Produkt entstehen muß; denn der Fall pflegt öfters einzutreten, daß ein guter Stoff durch das schlechte Bearbeiten den Werth verliert, als ein schlechter durch die zweckmäßige Verbindung veredelt wird.

Das Meiste kömmt daher bey der Verwendung des zubereiteten Vorrathes auf die Art und Weise an, nach welcher die einzelnen Theile gegeneinander abgewogen, verglichen, und den natürlichen Verhältnissen gemäß zur Erzielung des bestimmten Zweckes in ein regelmäßiges Ganze vereiniget werden.

Die Vortreflichkeit eines Werkes ist, wenn die Materialien gut gewählt worden sind, jeder Zeit das Resultat einer guten Methode, von welcher wir in der Kürze nur etwas Weniges zu erinnern haben; denn eine umständliche Erläuterung dieses Begriffes dürfte an diesem Orte, weil das nöthige davon aus der Philosophie billig als bekannt vorausgesetzt wird, mit Recht wenigstens für überflüssig angesehen werden.

In dem auf die Bearbeitung der Geschichte eingeschränkten Sinne, ist die Methode jene Art und Weise, nach welcher nicht nur die einzelnen Vorfälle in förmlichen Abhandlungen, sondern auch diese als größere Bestandtheile der Geschichte in einem vollkommenen Ganzen zur deutlichen Übersicht der Leser dargestellet werden.

Die Geschichte ist demnach ein aus verschiedenen Aufsätzen zusammenhängendes Ganze, dessen Vollkommenheit nach der Übereinstimmung der manigfaltigen Bestandtheile mit der Absicht, die erreicht werden soll, berechnet wird. Jedes ihrer einzelnen Stücke für sich, hat das Seinige insbesondere, und alle insgesammt die Summe der Vortheile zur Erreichung des bestimmten Zweckes derselben beyzutragen.

Zu diesem Ende beginnet die Methode ihr Geschäft gleich bey der Sammlung der einzelnen Thatsachen mit dem anhaltenden Bestreben: die Elemente so zweckmäßig zu verbinden, damit das Produkt erstens in seiner eigenen Einheit die Vorfälle nach ihrer Beschaffenheit mit der größten Deutlichkeit aufstelle; und zweytens als ein tauglicher Bestandtheil des ganzen Werkes auf die Hauptabsicht der Geschichte durchgängig hinstrebe.

Befolgt die Methode in der Verbindung der verschiedenen Begebenheiten jenen Zusammenhang, welchen die einzelnen Thatsachen mit ihren wesentlichen Umständen als Ursachen und Wirkungen der Natur nach fordern, so verdient sie den rühmlichen Beynamen einer systematischen Methode.

Die systematische Methode giebt der Geschichte durch die Vereinigung des Mänigfaltigen, Kraft welcher alles in der Reihe der Begebenheiten und jedes an seinem Orte stehet, nicht nur eine geschmackvolle Sy-

me-

metrie, sondern sie pflegt auch ihren Werth, weil sie dem Verstande das Übersehen, und dem Gedächtnisse das Beybehalten erleichtert, ungemein zu vergrößern.

Von der Ordnung überhaupt.

Das erste und vorzüglichste Erforderniß zu einer systematischen Methode ist die Ordnung, oder das gemeinschaftliche Verhältniß, in welchem die manigfaltigen Gegenstände im Raume und in der Zeit zusammentreffen, oder in der gehörigen Verbindung ihres Nebeneinanderseyns, und ihrer Aufeinanderfolge dargestellet werden.

Ist das Verhältniß der gegenseitigen Beziehung selbst in der Natur der Dinge gegründet: so nennet man die Ordnung natürlich; werden aber solche nach vorhandenen Gründen erst durch den Verstand unter gewissen Verhältnissen vereiniget: so heißt die Ordnung künstlich.

Diese beobachteten oder außer Acht gelassenen Verhältnisse in der Darstellung der Erscheinungen, die durch die zwey edelsten Sinne des Menschen wahrgenommen werden, sind die Ursache, warum der menschliche Grundtrieb nach Ordnung Wohlgefallen gewährt, wo er sie findet, und Mißfallen, wo er sie vermisset. Denn daß der Mensch an der Ordnung der Dinge ein Vergnügen empfindet, ist aus der Erfahrung eben so bekannt, als aus physiologischen Grundsätzen erweislich. Das organische Empfindungsvermögen ist seiner Natur nach für die manigfaltigen Eindrücke der aufeinander folgenden Gegenstände eingerichtet. Unsere Gefühle sind innerliche Bewegungen, die, um in behaglicher Ordnung vollendet zu werden, einen verhältnißmäßigen Zeittheil erfordern.

Werden diese nöthigen Zeittheile durch angehäufte Eindrücke unterbrochen, so leiden wir gewöhnlich, weil eine Bewegung die andere verhindert, eine Art von widerwärtiger Empfindung, die man mit einem Worte Mißvergnügen nennet, welches durch fortgesetzte Unordnung bey allen Interesse der einzelnen Theile in die verdrießliche Langeweile übergehet; jede Unordnung ist dem Gefühle widrig.

Auf dem Gegentheile beruhet demnach das Angenehme der menschlichen Empfindungen, mit dem besondern Umstande, daß selbst die gleichgültigsten Dinge durch eine gute und verhältnißmäßige Vereinigung, weil sich dardurch die Empfindungen, und Vorstellungen ganz vollenden, Gegenstände des Wohlgefallens werden. Ein Beyspiel haben wir an den berühmten drey Gattungen der griechischen Säulenordnung, an welcher das Auge gewiß durch nichts Anders als durch das getroffene Verhältniß, unter dem sich die einzelnen Theile in ein regelmäßiges Ganzes vereinigen, ergötzet wird.

Gewähren aber die Bestandtheile schon für sich selbst ihrer Neuheit zufolge dem menschlichen Leben manche Vortheile, welcher Fall unstreitig bey den merkwürdigen Ereignissen der Vorzeiten eintritt; so ist es auch keinem Zweifel unterworfen, daß eine ordentliche Verbindung derselben, in welcher jedes Überflüssige beseitiget ist, und alle Theile kurz und deutlich angegeben, sich in einem Punkte vereinigen, durch die Einheit in den Manigfaltigen das Gefühl der Annehmlichkeit um vieles erhöhen kann.

Man stehet gleichsam auf einem erhabenen Orte, und überschauet mit einem Blicke den Gang der menschlichen Auftritte in dem sicheren Bewußtseyn, daß die Empfindung nicht durch die Geschicklichkeit des Dichters, der alle Handlungen zu einem Punkt hinströmen läßt, sondern durch die wahren Begebenheiten der Natur erreget wird, die das Manigfaltige der geschehenen

Din-

Dinge so zweckmäßig verbindet, daß der unbefangene Verstand in der Erforschung der Wahrheit ohne Furcht auf Irrwege zu gerathen nur ihrer bezeichneten Bahn folgen darf.

Die Einheitspunkte der merkwürdigen Veränderungen liegen schon in der Natur; der Geschichtforscher hat bloß die Pflicht sie aufzusuchen, und nicht das Recht sie für seinen willkührlich entworfenen Plan zu erdichten; denn wer sich immer diese Vereinigungspunkte in irgend einer Geschichte durch die Phantasie erschaft, der hat die Absicht, weil er die Vorwelt nach seiner Idee einrichtet, die Ordnung der Dinge umzukehren, und schreibt höchstens an Statt der Geschichte einen verführerischen Roman.

In diesem Stücke zeichnen sich im gegenwärtigen Jahrzehent vorzüglich Volney, Dupuis, und mehrere theils wirkliche Franzosen, und theils französisch gesinnte Schriftsteller aus, die aber ihre im Alterthume vergebens gesuchte Meynungen eben so wenig als ihre politische Verfassung anderen nicht blinden Zeitgenossen aufzudringen Ursache haben.

Redlicher handelte Livius; dieser hat nicht nur gesagt: ich will zeigen, was Rom bey seinem Entstehen war, und was es that, um die Welt zu erobern; sondern er hat auch diese Einheit der römischen Gesetze und Handlungen in seiner meisterhaften Geschichte nie aus den Augen verloren. Gibbon bleibt in der Geschichte des Verfalles des römischen Reiches weit hinter ihn.

Zu einer nach der systematischen Methode verfaßten Geschichte deren Inhalt keiner willkührlichen Veränderung unterliegt, gehört wahrhafte in der Natur selbst gegründete Einheit. Sie ist als Wissenschaft verbunden die geschehenen Dinge, wie sie sich wirklich ereigneten, und nicht etwa wie sie sich gewissen Wünschen

ge=

gemäß, sollten ereignet haben, anzuführen. Um aber diesen so schönen als edlen Zweck desto sicherer zu erreichen, bedienet sie sich in der Darstellung der Begebenheiten einer doppelten Ordnung.

Die erste ist das Verhältniß der Zeit, oder was das nämliche ausdrückt: die Kette der Ursachen und Wirkungen; und die zweyte das Verhältniß der Ähnlichkeit. Jene folgt von selbst aus den Veränderungen der Natur; diese ist, wiefern die zerstreuten Gegenstände aus dem Grunde der Verwandschaft zur leichten Übersicht unter gewisse Klassen gebracht werden, ein Produkt des Verstandes.

Eine jede Methode, in welcher nicht beyde Gattungen dieses Verhältnisses genau beobachtet werden, verhindert mehr oder weniger die Vollkommenheit der Geschichte.

I.

Von der Ordnung der Zeit.

Jede Begebenheit hat in der allgemeinen Zeitreihe der Naturveränderungen ihre bestimmte eigene Stelle, auf der sie als Wirkung irgend einer Ursache angefangen hat, und endlich selbst durch eigene Kraft die Ursache einer folgenden Wirkung ihren gehörigen Platz einnimmt. Eine Veränderung hängt an der andern, wie die Glieder an einer Kette.

Dieses genealogische Fortströmen in der Zeit, in welcher nichts beständig ist als der immerwährende Wechsel, findet sich nicht nur in dem Reiche der Natur, sondern auch in der Welt der Moralität oder in dem Gebiethe der Meynungen; nur mit dem Unterschiede: daß die Kette des ersten ein Gegenstand der Sinne, die Kette des zweyten aber ein Gegenstand des Verstandes ist. Jenes ist für alle Menschen; und

dieses liegt nur für diejenigen offen, die sich durch fortgesetzte Beobachtungen mit den Eigenschaften der versammelten Menschheit genauer bekannt gemacht haben.

Werden die Begebenheiten in dieser genealogischen Reihe verrücket: die späteren vor = und die früheren nachgesetzt; so begehet man ein Gebrechen gegen die Natur der Geschichte, das man Anachronismus nennet.

Durch diesen Fehltritt der Historikers werden die verrückten Gegenstände unterschobene Wirkungen, und können natürlich, weil dadurch Begebenheiten, Handlungen und Meynungen bewiesen werden, welche der historischen Wahrheit geradezu entgegen streiten, nichts Anderes als fruchtbare Quellen der schädlichsten Irrthümer seyn.

Die Zeitreihe fängt irgend bey einer merkwürdigen Erscheinung an, und wird durch die immer währende Abwechselung der Dinge in einer stätigen Folge fortgesetzet. Wird sie abgebrochen; so heißen ihre verschiedenen für die gegenwärtige Absicht bestimmten Theile: Tage, Wochen, Monate, Jahre, Jahrhunderte, und größere Zeiträume.

Nach allen diesen Zeitabtheilungen pflegt sich auch die historische Methode vollkommen zu schmiegen. Es giebt Tagebücher, Wochen = und Monatschriften; es giebt Jahrbücher, Centurien, und Geschichten der größeren Zeiträume. Der historische Kalender verdienet kaum eine Erwähnung.

Der Tagebuchs = Wochen = und Monatschriftsmethode bedienen sich die gleichzeitigen Beobachter, welche, da sie die vor ihren Augen geschehenen Vorfälle sogleich bekannt machen wollen, beynahe keine andere schicklich anwenden können; denn ein förmlicher Geschichtschreiber, der die Begebenheiten verschiedener Zeiten unter ein Ganzes bringen will, wird es schwerlich wagen ein

Werk nach dieser Art zu verfertigen, obschon es noch immer weit vollkommener ausfallen würde, als ein historischer Kalender.

Dieser zertheilet die ganze Zeitreihe in Jahre von 365. Tagen, und setzet die gleichen Theile der Gestalt untereinander, damit Monate auf Monate, und Täge auf Täge passen. Was sich durch die Dauer von mehreren hundert Jahren am ersten Jänner zugetragen hat, das gehöret aus keinem andern Grunde zusammen, als weil es die Kalendereinrichtung fordert.

Wer bloß die Absicht hat auf jeden Tag im Jahre einige Merkwürdigkeiten zur Unterhaltung der Leser hinzuwerfen, der kann sich dieser Methode allerdings bedienen; doch als Geschichtsschreiber würde er mit derselben, weil seiner Arbeit das nöthigste Erforderniß die Ordnung mangelt, höchstens unter die historischen Handlanger gehören.

Die Methode der Jahrbücher ist aus der Ursache vortheilhafter als die erwähnten, weil ihrer Einrichtung zufolge die Causalverbindung der länger dauerenden Begebenheiten wenigstens einigermaßen beobachtet werden kann.

Nach dieser Methode schrieb Tacitus, so wie andere mehrere nützliche Jahrbücher; und in neueren Zeiten haben sich ihrer die mehresten für die Zukunft besorgten Männer bedienet, welche die merkwürdigen Ereignisse ihrer Zeiten durch schriftliche Aufsätze gegen die Vergessenheit gesichert haben. Wir finden nicht allein bey den ansehnlichen Völkern, sondern auch bey verschiedenen Privatgesellschaften Jahrbücher, in welchen die Denkwürdigkeiten zur Belehrung der Nachwelt aufgezeichnet sind.

Diese Methode ist auch, jedoch nur für den gleichzeitigen Schriftsteller sehr bequem; wagt es aber jemand die Geschichte entfernter Zeiten in Annalen zu

liefern: so übernimmt er unstreitig die undankbareste Arbeit von der Welt. Denn es giebt manche interessante Begebenheiten, die zwar als wirkliche Thatsachen keinem Zweifel unterliegen; allein da die Zeugen den Zeitpunkt der Entstehung derselben nicht angegeben haben, so muß der Schriftsteller entweder sehr viel Mühe auf Untersuchungen verwenden, oder er ist in der unvermeidlichen Gefahr Irrthümer zu begehen. Den Beweis haben wir an dem gelehrten Cardinal Cäsar Baronius. Er verfaßte die allgemeine Kirchengeschichte in Annalen, und der unermüdete Anton Pagi schrieb Foliobände bloß zur Verbesserung seiner chronologischen Unrichtigkeiten.

Und gesetzt auch: man wäre durch mühesame Erörterung im Stande einem jeden Vorfalle in den Jahrbüchern den wahren Zeitpunkt zu bestimmen; so wird doch, weil die eingemischten chronologischen Untersuchungen dem Leser die Übersicht erschweren, die Absicht der Geschichte größten Theils vereitelt. Ihr Manigfaltiges ist bey dem zufällig aufeinander folgenden ungleichartigen Begebenheiten, ohne Interesse der Einheit ermüdend und eckelhaft.

Hat diese Gattung der Geschichte zu Zeiten einige Reize: so werden sie nicht ihrer Natur, sondern dem Verfasser zugeschrieben; besonders wenn er bey der angenehmen Schreibart sich noch die Freyheit nimmt, nach Umständen in den Erzählungen zur Vermeidung der Registermäßigkeit einige Jahre vor oder zurück zu treten.

Vollkommener ist die Geschichte, in welcher die Begebenheiten in abgesonderten Jahrhunderten vorgetragen werden. In dieser Form haben wir eben so viele als gute historische Werke. Sie liefern jedes Jahrhundert als ein historisches Ganze, dessen Zeitraum noch immer hinlänglich ausgedehnt ist, um selbst die folgenreichen Veränderungen mit ihren wesentlichen Umstän-

den in der Causalverbindung darzustellen. Das Einzige, was der Vollkommenheit der Centurien im Wege stehet, ist der Umstand: daß die merkwürdigen Ereignisse der Religion und Kirche nicht allzeit von der Art gewesen sind, um sie in jedem hundertjährigen Zeitabschnitte in einer eigenen Gestalt ordentlich zu beginnen und zu vollenden. Die epochenmäßigen Ereignisse haben sich freylich an gewissen Zeitpunkten zugetragen; allein ihr Eintritt ereignete sich eben so wenig bey dem Anfange eines Jahrhundertes, als ihre gänzliche Vollendung bey dem Ende desselben.

Die versuchte Charakteristik der christlichen Jahrhunderte ist daher, wenn sie auch einige Vortheile gewähren kann, nie so treffend, um die Beschaffenheit eines Jahrhundertes ganz richtig zu bezeichnen. Den Beweis hiezu haben uns bereits einige verdiente Schriftsteller geliefert.

Cave nennet die Jahrhunderte bis zu dem eilften: das Apostolische, Gnostische, Novatianische, Arianische, Nestorianische, Entychianische, Monothelitische, Ikonoklastische, Photianische, Finstere, Hildebrandische; Calvör das erste jüdisch, das zweyte heydnisch gesinnet; das dritte scheinheilig, das vierte feindselig gegen die Gottheit der zwéy letzten Personen der Dreyeinigkeit.

Beyde treffen einige Hauptzüge, und leisten auch etwas für das Gedächtniß dadurch, daß man sich mittels der gewöhnlichen Ideenverbindung an die wichtigsten Vorfälle dieser Jahrhunderte erinnert; allein das Mangelhafte dieser Schilderung zeiget sich vorzüglich bey dem fünften Jahrhunderte, welches man mit eben so vielem Grunde monothelitisch als monophysitisch zu nennen berechtigt wäre.

Würden bey dieser Methode immer die ungleichartigen Gegenstände von einander sorgfältig abgesondert, und nach dem Verhältnisse ihrer Ähnlichkeit in einer

eige-

eigenen Sammlung vorgetragen; so hätten die Centurien bloß die Unbequemlichkeit, daß die Kettenfolge der Begebenheiten unterbrochen, und nicht selten dort unterbrochen wird, wo sie ihrer Natur nach den größten Zusammenhang fordern.

Der in der Mitte abgerissene Faden der Erzählungen macht daher bey jedem Jahrhunderte, um die für das Ganze nöthige Übersicht zu erneuern die Wiederholungen unentbehrlich, welche in einer guten Geschichte mit Sorgfalt zu vermeiden sind.

Um demnach alle eintretende Hindernisse so viel möglich zu beseitigen, hat man endlich in den neuesten Zeiten eine Methode gewählet, welche vor den bisher erwähnten, weil sie die ganze Reihe der Veränderungen sehr zweckmäßig in größere Zeiträume abtheilet, in jeder Rücksicht einen Vorzug behauptet.

Sie pflegt die Zeittheile in Ansehung der Ausdehnung so einzurichten, wie es die Natur der Begebenheiten einer länger oder kürzer bestehenden Gesellschaft, deren Geschichte behandelt wird, zur Erreichung des bestimmten Zieles erfordert.

Die ansehnliche Gesellschaft der Menschen, z. B. welche sich in dem gegenwärtigen Augenblicke zu der göttlichen Religion Jesu bekennet, dauert bereits über achtzehn volle Jahrhunderte, nicht etwa in einem unbedeutenden Winkel der Erde, sondern bey unzähligen Nationen; denn es sind nur wenige Jahre nach ihrer Stiftung verflossen, und sie drang schon in die entferntesten Weltgegenden ohne Unterschied, ob sie von kultivirten Völkern oder von herumschweifenden Horden bewohnet wurden.

Diese Reihe von Jahren, wenn sie auch nur mit den merkwürdigsten Ereignissen der christlichen Religion und Kirche ausgefüllet wird, ist ohne Zweifel viel zu weit ausgedehnt, als daß sie bey den manigfaltigen Ab-

wechselungen der Dinge selbst von dem geübten Denker mit der erforderlichen Deutlichkeit übersehen würde. Eine Zertheilung derselben ist also, im Falle die weise Absicht der Geschichte nicht zur Hälfte soll unerreichbar bleiben, nicht nur sehr nützlich, sondern beynahe schlechterdings nothwendig.

Nachdem sich aber die Begebenheiten weder an die Ordnung der Jahre, noch an das Beginnen und Endigen der Jahrhunderte binden; so liegt es dem Forscher der verflossenen Merkwürdigkeiten ob, sie in jenen Zeitpunkten zu vereinigen, welche ihnen von der Natur durch Epochenmäßigkeit ausgezeichnet werden.

Findet sich daher irgend wo in der Geschichte eine Begebenheit von der Art, daß sie die hinreichende Grundursache einer Kette neuer Veränderungen abgiebt, so ist sie geeignet der Anfang eines Zeitraums zu seyn, welcher so lange für ein Ganzes angesehen wird, bis ihn eine andere ähnliche Erscheinung in dem Fortströmen unterbrochen hat.

Dergleichen Begebenheiten sind in der Geschichte die glücklichen und unglücklichen Ereignisse, welche Epochen gestiftet haben.

Durch die ganze Dauer eines solchen Zeitraums haben nicht nur die Menschen im Durchschnitt genommen gleiche Grundsätze, Meynungen und Gebräuche; sondern auch die merkwürdigen Handlungen, so verschieden sie auch sind, haben im Grunde zum Interesse des Verstandes eine Einheit der gemeinschaftlichen Quelle, und bewirken mit vereinigten Kräften frühe oder spät durch Veredelung oder Verderbtheit ein neues Resultat, welches sich wieder in einer künftigen Epoche endigt.

Nach solchen Perioden wurde auch in den neuesten Zeiten von mehreren einsichtsvollen Gelehrten die Kirchengeschichte, und zwar bey aller Verschiedenheit der gewählten Zeiträume, mit so gutem Erfolge bearbeitet,

daß

daß ihre gegenwärtige Vollkommenheit mit jener der älteren Zeiten ganz sicher, ohne deswegen die Verdienste unserer Vorfahrer herabzusetzen, in keiner Vergleichung stehet.

Der Unterschied der von ihnen angenommenen Epochen scheinet meines Erachtens daraus zu entstehen, daß der Zusammenhang der Veränderungen auf die Beobachter nicht die nämlichen Wirkungen machte. Der ungleichen Eindrücke zufolge hielt daher Einer diese, der Andere jene große Begebenheiten würdig die Zeitreihe abzubrechen, während ein Dritter bloß dem Beyspiele folgt, und die Theilung ohne auf die angegebenen Gründe zu sehen, nach seiner Willkühr einrichtet.

Zu der letzten Gattung gehöret allem Anschein nach die Abtheilung derjenigen, welche die Kirchengeschichte in den sechs nachstedenden Abschnitten zu behandeln pflegen, nämlich: a. bey dem Kaiser Trajan, b. bey Konstantin dem Großen, c. bey dem Usurpator Phocas, oder dem römischen Pabste Bonifacius dem Dritten, d. bey der Entstehung der Waldenser, e. bey der Kirchenversammlung zu Trient, f. bey den neuesten Zeiten; denn weder bey dem Kaiser Trajan und Phocas, noch bey der Entstehung der Phanatiker von Lion, hat es in der Kirche eine Katastrophe gegeben.

Zweckmäßiger als die erwähnte ist die Abtheilung in die fünf folgenden Absätze: 1) bey dem Kaiser Konstantin, 2) bey der Errichtuug des abendländischen Kaiserthums, 3) bey Gregorius dem Siebenten, 4) bey der Trennung des Luthers, und 5) bey unseren Zeiten, obwohl auch in dieser Abtheilung die dritte und vierte sehr füglich in eine könnte zusammen gezogen werden, die dann Eines ist mit der eben so bekannten als beliebten Eintheilung in die vier Perioden des um das Studium der Geschichte sehr verdienten gelehrten Lorenz von Mosheim.

Daß

Daß Franz Budde die erste bis auf Karl den Großen ausdehnte folglich nur drey Epochen annahm, und Adam Rechenberg, so wie der Prof. Spittler zu ihrer Periodenbestimmung ganz eigene Begebenheiten wählten, das stand ihnen frey, wie jedem Andern, der von den bisher bekannten Arten abzuweichen Lust und Gründe hat, wenn nur der getroffenen Abtheilung etwas mehr als bloße Willkühr zum Grunde liegt.

Die Perioden werden aus keiner andern Absicht angenommen, als damit dem Verstande ohne Zerstückelung des Ganzen die Reihe der Begebenheiten zur bequemen Übersicht verkürzet werde. Jede derselben dauert nur gerade so lange, als die Reihe der Merkwürdigkeiten einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt hat; und endiget sich auf der Stelle, wo die Scene sich wesentlich verändert.

Ob, und wie viel oder wenig dieser Forderung die bekannten vier Epochen des verdienten Mosheims Genüge leisten, soll eine kurze Übersicht lehren.

Erste Periode.

Diese fängt natürlich mit der merkwürdigen Geburt des Erlösers an, und dauert bis zu dem Anfange der Regierung des ersten christlichen Kaisers Konstantin des Großen. Die Merkwürdigkeiten des Christenthums durch eine Reihe von mehreren als drey hundert Jahren vereinigen sich in der bewunderungswürdigen Schnelligkeit der Verbreitung der Kirche unter anhaltenden Drangsalen der politischen Behörden.

Arme Genügsamkeit, reines Gewissen, offenes Betragen, und ein festes Vertrauen auf den Beystand Gottes in Widerwärtigkeiten sind die Hauptzüge des Charakters dieser Periode, welcher vollkommen nach dem großen Vorbilde des göttlichen Lehrers gezeichnet ist.

Der

Der niedrig geborne und arm erzogene Jesus von Nazareth wählte eine geringe Anzahl armer ungelehrter Handarbeiter zu seinen Schülern, in deren Gesellschaft er das Werk der allgemeinen Menschenrettung angefangen hat. Seine Wohlthaten, obschon dieselben eine höhere Würde als die menschliche deutlich genug bewiesen, wurden nicht nur mit keinem Danke, sondern mit bitterem Hohn und feindseliger Beschimpfung vergolten. a)

Weil

a) Es giebt noch in unsern Tagen Leute, die das Leiden Jesu mit ihren Begriffen von Gott, und mit der Würde eines Sohnes Gottes nicht verbinden können, und die deswegen Feinde des Kreuzes sind. Aber wenn es nun einmal im Entwurfe Gottes lag, daß Christus leiden, und auf einem blutigen Pfade in seine Herrlichkeit eingehen sollte; wenn er diesen Weg wirklich gewandelt, und bis zum Tode des Kreuzes gehorsam geworden ist; — dürfen wir Kurzsichtigen (für die unser Wohnort, ein Punkt der unermeßlichen Schöpfung, so viel Unbegreifliches enthält) noch lange über die Schicklichkeit der Sache räsoniren.

Einmal Sünde, Verschuldung, Verfall der Menschheit war da. Das in Sünden erstorbene Menschengeschlecht mußte aus seiner Tiefe voll Sünde und Tode zu Gott hinauf gerettet werden. Wer im Himmel und auf Erden konnte das, als Jesus Christus, den der Vater ausdrücklich dazu in die Welt gesendet hat? Er thats; er opferte seine Menschheit für Menschen auf, und sein Tod ward für sie die Quelle eines neueren höheren Lebens. — — Seinem Blute, heißt es, haben wir die Vergebung unserer Sünden zu verdanken. — — Hier stimmen die Schriften des alten und neuen Bundes im Einklange zusammen. — — Bist du! der du dieses ließest nie dem Tode nahe gewesen? hattest du wohl dazumal Muth dich so, wie du warst, in deine eigene Gerechtigkeit eingehüllet dem Richter-

Weil er und seine Jünger so uneigennützig und wohlthätig handelten, wie sie lehreten; so wurden die niedrigsten Ränke versucht eine der damaligen Zeitbeschaffenheit so widersprechende Gesellschaft in der Geburt zu ersticken. Der Stifter und seine Freunde sind bis zum Tode; seine Kirche aber als eine Sammlung verworfener Menschen über drey hundert Jahre ohne ihren lobwürdigen Charakter zu verändern, auf das grausamste verfolget worden.

Das tiefe Stillschweigen der verleumderischen Schmähschriften von dem Vorwurfe: daß man nach Überfluße, Ansehen und Reichthümer gegeizet hätte, ist die schönste Lobrede auf das sittliche Betragen ihrer Glieder, deren beyspiellose Geduld im Leiden, und wahrer Nächstenliebe ein Grund der Zahlvermehrung ihrer Brüder ward.

Die Religionswahrheiten waren ohne System lauter und einfach, und drangen bey dem ungekünstelten Vor-

stuhle Gottes zu nahen? War dir nicht der Gedanke: Jesus hat unsere Sünden getragen, ein tröstender Engel, der dich aufrichtete, als du mit Furcht und Verzweiflung rangst?

Aber der Allwissende, der beym Menschengeschlechte auch Sünde und Tod vorhersah, warum schuf er es? Paulus antwortet geradezu: Es geschah aus reicher überfliessiger Gnade: Gott habe alles unter die Sünde beschlossen, auf daß er sich aller erbarme; und den Reichthum seiner Güte in Jesu seinem Sohne offenbare. Tiefer ins heilige Dunkel hinein wagt sich Paul nicht. Staunend ruft er aus: O Tiefe der göttlichen Weisheit und Liebe! wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, wie tief geheim ist sein Verfahren! neiget sein Haupt in den Staub, und schweigt. G. A. Dittls Homilien Blat 100. München 1780.

Vortrage der Lehrer so tief in die Herzen der aufrichtigen Zuhörer, daß sie jede Gattung der christlichen Tugenden zu gründen im Stande waren.

Wahre Frömmigkeit, gegenseitige Bruderliebe, Geduld in den empfindlichsten Bedrückungen, und Gehorsam gegen die Obrigkeiten ohne Unterschied, ob sie Gesetze der Duldung oder Befehle der Verfolgungen verkündigte, waren dem ersten Zeitraume so ganz eigen, daß die ersten Christen weder von ihren unversöhnlichsten Feinden mit Grunde des Gegentheils beschuldiget werden.

Ihre glückliche Lage ist zwar von außen durch bittere Widerwärtigkeiten, welche sie durch Kränkungsgesetze und Verleumdungen zu dulden hatten, öfters unterbrochen; doch aber die innere Zufriedenheit der Christen keines Weges gestöret, und der aus der Religion geschöpfte Trost nicht im geringsten erschüttert worden. Die nach den evangelischen Vorschriften eingerichteten Handlungen glichen dem Golde im Feuer, und die auf dem höchsten Schutz gebaute Hoffnung war von innen um so fester, je heftiger das Ungewitter vom außen tobte.

Der Glaube und die Liebe sind das gemeinschaftliche Band, durch welches die entferntesten Gemeinden, ihrer besonderen Gewohnheiten und verschiedenen Gebräuche ungeachtet, in einem Ganzen zusammen hiengen. Zur Aufrechthaltung der Einigkeit dienten gegenseitig gewechselte Sendbriefe, welche bey dem öffentlichen Gottesdienste, der nur in wenigen zur wahren Erbauung nöthigen Gebräuchen bestand, den versammelten Gläubigen vorgelesen wurden.

Jede einzelne Gemeinde theilte sich in die Diener des Altars und in die Gläubigen, deren ordentliche Leitung einen Aufseher forderte. Der Lehrkörper bestand bey Lebzeiten des Stifters in den Aposteln und Jün-

gern,

gern, denen nach der Auffahrt desselben zur Betreibung der anwachsenden Geschäfte die Diener zugegeben wurden. Nach dem Absterben der Apostel gab es in der Kirche: Bischöfe, Priester oder Ältere und Diener, unter welchen die letzten in der Folge mit anderen Gattungen vermehret wurden.

Das Ansehen des Vorgesetzten hat sich zwar auf keinen Prunk, sondern auf Gelehrsamkeit und Tugend gegründet; doch war es so anerkannt entschieden, daß die Untergebenen seinen geistlichen Verordnungen gehorchten, und seine einsichtsvolle Rathschläge in weltlichen Geschäften verehrten.

Wenn die Berufung der geistlichen Personen zu den wichtigen Ämtern in verschiedenen Zeiten auch verschieden war; so blieb man doch unabänderlich bey der ernsthaften Forderung: daß zu dem erhabenen Amte kraft des göttlichen Willens nur gelehrte und tugendhafte Männer sollen berufen werden, gegen welche Absicht freylich in folgenden Zeiten nicht selten Gebrechen menschlicher Schwachheit begangen wurden.

Die Apostel hatten zwar durchgängig, die Vorzüge des Simon Peters abgerechnet, gleiche Gewalt und Rechte, welcher apostolischen Gleichheit zufolge sie überall predigen durften; doch dem ungeachtet finden wir bald nach den Apostelzeiten unter den Bischöfen eine Rangordnung, und sehen, daß sie, weil die Zeitbedürfnisse eine Veränderung forderten, heut zu Tage bestimmten einzelnen Diöcesen vorgesetzt werden.

Heischte allgemeines Bedürfniß der Kirche eine Versammlung derselben, so haben sie nach dem Beyspiele der Apostel die für die Zeitumstände nöthigen Gesetze verfasset, und in der redlichen Absicht: das Heil der guten und ungerathenen Glieder zu erzielen, mit Liebe und Duldsamkeit verkündiget.

Der Reichthum der Geistlichkeit bestand in den milden Beyträgen der guten Christen, von denen die

Leh=

Lehrer und die Armen der Gemeinde hinreichend unterhalten wurden.

Indessen wird zwar nicht gelaugnet, daß sich in diesem Zeitraume Manches ereignete, welches der gemachten Schilderung zu widersprechen scheinet; allein die Ausnahmen verdienen, weil sie für nichts Anders, als für Folgen der menschlichen Gebrechlichkeit und convulsivische Zuckungen einzelner Theile des geplagten Körpers angesehen werden, in einer allgemeinen kurz gefaßten Darstellung keine Erwähnung. Denn im Durchschnitte ist der angegebene Charakter dem Christenthume in diesem Alter so ganz eigen, daß im dritten Jahrhunderte viele einzelne Glieder bey ausgebreiteter Kirche, zu gewissen Zeiten der äußerlichen Ruhe, die erwähnten Züge zu heucheln anfiengen.

Zweyte Periode.

Dieser Thatenreiche Zeitraum in der Kirchengeschichte nimmt seinen Anfang mit der Regierung Konstantins im Jahre 306, und endiget sich mit der Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums durch den Fränkischen König Karl den Großen im Jahre 800.

Die durch Beyhilfe weltlicher Fürsten beförderte Verbreitung der Religion giebt in der äußerlichen Kircheneinrichtung die Veranlassung zu einer politischen Modification. Eine immer rege Begierde nach Glanz und Reichthümern mit allen unseligen Folgen dieser Leidenschaft tritt an die Stelle der charakterischen Züge der vorigen Periode.

Das verächtliche Todeszeichen Jesu erscheinet endlich auf den kaiserlichen Standarten als Siegeszeichen, und die verschmähten Verehrer desselben befinden sich auf dem gewünschten Punkte; wo sie über das durch Erdul-

dulden besiegte feindselige Heydenthum den Triumph zu feyern im Stande sind.

Die einfache christliche Religion übernimmt bey der Erhöhung auf den Kaiserthron die glänzende Stelle einer prachtvollen Vielgötterey. Die Scene ist so sehr verändert, daß man beym Anblicke derselben schon voraus ganz neue Auftritte vermuthen konnte, die auch auf der Stelle sehr natürlich folgten.

Denn wenn es auch nicht in der Natur der Dinge läge, daß sich der gespannte Bogen nach entferntem Zwange auf die entgegengesetzte Seite neiget, so traten selbst politische Ursachen ein, welche die christliche Kirche aus der dürftigen Lage in eine glänzender versetzen mußten.

Die herrlichen Tempeln und Altäre der Heyden waren freylich den frommen Augen der Christen lange unerträglich; allein das öftere Ansehen schwächte nach und nach die widrige Empfindung, und verminderte die Häßlichkeit der Gegenstände.

Die Christen hatten bereits selbst für den gewöhnlichen Gottesdienst eigens bestimmte Bethhäuser, die sie gegenwärtig in der wahrscheinlichen Meynung: daß die herrschende Religion im Reiche glänzend seyn müsse, prächtiger eingerichtet, und herrlicher aufgebauet haben. Bey Verschönerung der äußerlichen Kircheneinrichtung, und Vermehrung der liturgischen Handlungen verließ man das Einfache in dem gewöhnlichen Gottesdienste, und entlehnte manche unschädlichen Zeremonien und Gebräuche selbst von den Gegnern, Juden und Heyden.

Der christliche Kaiser Konstantin mit seinen Nachfolgern heilte der Geistlichkeit die geschlagenen Wunden durch ertheiltes politisches Ansehen, unbewegliche Güter und Besoldungen, deren Werth noch zufälliger Weise mittels großmüthiger Befreyung ungemein erhöhet wurde; allein die gutgemeynte, öfters unrichtig gebrauchte Arzney bewirkte in dem ausgedehnten Körper,

ei-

einen Zustand in diesem Zeitraume, welcher dem äußerlichen Scheine nach jenem des vorigen ganz entgegengesetzet war.

Die von der politischen Reichsverfassung abgeborgte Regierungsform wurde durch die verschiedenen der Geistlichkeit von Landesfürsten ertheilten Immunitäten mit solchem Erfolge bestättigt, daß sie in den mittleren Zeiten denjenigen, welche auf höheren Posten standen, als Bischöfen und Äbten selbst in Ansehung der politischen Staatsverfassung ein ziemliches Ansehen verschafte.

Fünf gegen einander eifersichtige Metropoliten mit ihren untergeordneten Bischöfen theilten sich in die Regierung der ganzen Kirche mit der ausgezeichneten Achtung gegen den römischen Stuhl, den besondere Ereignisse auch in politischer Rücksicht ungemein erhöhet haben.

Die einfachen Religionsgrundsätze wurden in ein wissentschaftliches System verbunden, und die philosophischen Erklärungsversuche der Geheimnisse gebaren Streitigkeiten: die reichhältige Quelle des Bruderhaßes und der Trennungen.

Die Kirchenversammlungen waren freylich besorgt, die Irrungen in der Lehre, die Streitigkeiten über Gebräuche und Gewohnheiten, so wie andere wichtige Geschäfte nach der gewöhnlichen Art der Apostel zu schlichten, und mit der Erklärung der bestrittenen Sätze, oder mit der Erörterung des alten Herkommens den Umständen angemessene Gesetze zu verfassen und zu verkündigen; allein da sie der zur Leidenschaft gewordene Disputirgeist selten befolgte: so mußte denselben nach dem Beyspiele der ersten christlichen Kaiser gewöhnlich durch das politische Ansehen erst Nachdruck gegeben werden.

Diesem Verfahren der weltlichen Fürsten in Beziehung auf die äußerliche Kirchendisciplin haben die Bischöfe nicht nur nicht widersprochen; sondern die Geschichte hat Beyspiele aufbewahret, aus welchen wir

ler=

lernen, daß die Kirchenvorsteher in der Vergessenheit der Duldung, obschon diese ihre Vorfahrer den Heyden so nachdrücklich geprediget haben, die politische Macht zur Tilgung der Ungläubigen und Ketzer hier und dort selbst aufgefordert haben.

Unzählbare Religionsstreitigkeiten raubten den Wissenschaften die vorzüglichsten Köpfe; und die bekannte Ebbe und Fluth der wandernden Völker machte endlich die Unwissenheit zur herrschenden Krankheit.

Bey vielen Zeremonien und geringen Kenntnissen gieng es dann freylich ganz natürlich zu, wenn hin und wieder ein Gebrauch die wahre Bedeutung verlor, und als Mißbrauch im ehrwürdigen Kleide nicht immer die reinste Tugend erzeugte; allein dem ungeachtet blieb die Kirche immer den schlechten Sitten so sehr abhold, daß sie die auffallenden Laster ihrer Untergebenen durch die Aufrechthaltung der hergebrachten Bußgesetze sorgfältig zu verhindern suchte.

Die während den Verfolgungen in die Einöden geflohenen Christen veranlaßten den Mittelstand zwischen Layen und Geistlichen: der Mönche, deren vorzügliche Berufsgeschäfte anfänglich nur in der Handarbeit, im Unterrichte, Gebethe, und in der Betrachtung bestanden; Kenntnisse aber und gute Sitten waren der Grund, warum sie von der Kirche zu dem Dienste des Altars sind beruffen worden.

Hat das Alterthum die Lobreden auf diese Menschenklasse übertrieben, so übertreiben die neuen und neuesten Zeiten ihren Tadel gegen sie dreyfach; denn wenn in den mittleren Zeiten alles ausgelassener, unwissender und roher wurde; so läßt sich auch mit den Mönchen keine Ausnahme machen, ungeachtet sie noch immer um einen merklichen Grad sittlicher und gelehrter blieben als ihre übrigen Zeitgenossen. Ihre Verdienste um die Menschheit werden in der Geschichte immer entschieden bleiben, obschon seit mehreren Jahren

ein

ein gelehrter Modeton sich nur mit der verächtlichen Seite dieser Menschen zu beschäftigen, gewohnt ist.

Dritte Periode.

Sie beginnet mit der andenkenswürdigen Wiedererrichtung des abendländischen Kaiserthums, und dauert bis auf die durch den Doktor an der Academie zu Wittemberg Martin Luther bewirkte Spaltung der abendländischen Kirche im Jahre 1520, in welchem er von der katholischen Gemeinde ausgeschlossen wurde.

Religionseifer und Politik vereinigten ihre Kräfte in der Verbreitung der römisch-katholischen Kirche; den beträchtlichsten Erfolg aber dieses Geschäftes haben zur Erhöhung des römischen Stuhls nebst den eiferigen Missionen blutige Kriege, und eheliche Verlobtnisse mit christlichen Prinzessinnen bewirket.

Die Charakteristik dieses Zeitraumes ist die Fortsetzung der vorigen, wenn die thätige Betriebsamkeit nach politischer Gewalt und Oberherrschaft noch hin zugefüget wird.

Die Unwissenheit mit ihrem Gefolge schritt unter der Regierung der schwachen Karolinger so gerade fort, daß die lobwürdigen Anstalten des Stammvaters, dem Zeitalter in Hinsicht auf die Litteratur eine bessere Richtung zu geben, bloß eine Verzögerung ihres heran nahenden Unterganges war.

Der äußerliche Gottesdienst wurde zwar noch immer verschönert; die manigfaltigen Gebräuche aber waren bey einem mangelhaften Religionsunterrichte, vorzüglich aus dem Grunde, nicht hinreichend die Sitten zu bessern, weil nebst der unschicklichen Methode des theologischen Lehrvortrages die Meynung herrschte: die Laster durch fromme Vermächtnisse, fleißiges Wohl-

fahrten, und tapferes Verhalten unter den Kreuzfahnen vollkommen auslöschen zu können.

Unter den griechischen Kaisern hatten freylich die Vorsteher der begüterten Kirche schon ein nachdrückliches Wort zu reden; jedoch waren sie im Grunde bloß reich und verehrungswürdig. In dieser Periode aber wurde das Vertrauen gegen die erwiesene Redlichkeit und die bekannten Einsichten der Religionsdiener überhaupt so bedeutend, daß die Vorgesetzten der Geistlichkeit den weltlichen Staatsbeamten zur Controll von den Landesfürsten entgegengesetzt wurden.

Das neue Amt forderte Staatsdienste in Friedens- und Kriegeszeiten, und machte in mehreren Reichen die Krieges- und Jagdübungen zu Lieblingsbeschäftigungen der Klerisey, an welchen selbst die Äbte, während ihre Untergebenen gesungen, betrachtet, gepflüget, gefastet, gelehret, und die alten Klassiker für die Nachwelt abgeschrieben haben, keinen großen Eckel empfanden.

Die Gränzen der geistlichen und politischen Macht wurden von Zeit zu Zeit verwirrter, und die daraus entstandenen Fehden für die Kirche und dem Staate unglücklicher.

Den sächsischen und schwäbischen Kaisern fehlte es zwar weder an Talenten noch an persönlicher Thätigkeit dem Strome eine neue Richtung zu geben; allein sie hatten kaum Kräfte genug die dringendsten Angelegenheiten der zerrütteten Politik zu bestreiten.

Die Mißliche Lage des deutschen Staatskörpers wird endlich das Mittel, wodurch sich das Oberhaupt der Kirche auf eine Höhe empor schwingt, die man bey Pipins Thronbesteigung, einer Quelle der folgenden Ansprüche, noch nicht vorhersagen konnte.

Das erwünschte Gutachten des Pabstes Zacharias hatte nebst der Kraft die Gewissensbisse der fränkischen Treulosigkeit zu heilen, noch die Eigenschaft dem neuen

Kö-

Könige die Pflicht der Dankbarkeit gegen den römischen Stuhl sehr tief einzuprägen, deren großmüthige Erfüllung bey dem Pabste Leo die Erkenntlichkeit erzeugte, seinem Sohne Karl die Kaiserkrone in der Peterskirche aufzusetzen.

So unbedeutend die heutigen Gelehrten diese Handlung finden, so wichtig war sie bey ihrem Ursprunge; denn die Zeremonie machte schon nach der ersten Wiederholung bey Ludwig dem Frommen die besondere Wirkung, daß er von dem apostolischen Stuhle die Bestättigung seines Testamentes verlangt, und erhalten hat.

Eine ähnliche Handlung begieng Karl der Zweyte; denn kaum war der Kaiser Lothar verschieden: so lief er nach Rom in der Absicht, durch die erbettelte Krönung vom Oberhaupte der Kirche sich des Kaiserthums gegen die gerechten Ansprüche seiner Vetter zu sichern.

Dergleichen Handlungen hat die Geschichte auch von anderen Fürsten vom zweyten und dritten Range aus diesem Zeitraume aufbewahret.

Wer darüber erstaunen will, daß die römischen Päbste sich der Oberaufsicht über das deutsche Reich angemasset haben, der hat nur die veranlassenden Ursachen zu prüfen; und er wird sich bey kaltblütigem Gemüthszustande aus dem Gange der menschlichen Dinge überzeugen: daß das Wunder weit größer wäre, wenn die römischen Päbste vergessen hätten, die für Andere so oft mit bestem Erfolge angewandten Mittel auch zu ihren Vortheilen zu versuchen. An der Rechtmässigkeit der Unternehmung konnte man um so weniger zweifeln, je deutlicher sie bereits durch die neue Gestalt der Dinge jederman vor Augen zu liegen schienen.

Die Verhältnisse der römischen Kirche mit dem hergestellten Reiche waren damals in den Augen der Römer ganz verschieden von jenem, in welchen die Kirche mit dem ersten Kaiserthume stand. Dort hatte die

Kirche ihre Aufnahme und Beförderung dem römischen Reiche, hier das Reich seine Herstellung, oder vielleicht (nach dem Sprachgebrauche damaliger Zeiten zu reden) eigentlicher die Übertragung der Oberherrlichkeit von den Griechen auf die fränkischen Könige, der römischen Kirche zu verdanken. Die unternommenen Handlungen sind im Grunde consequent gewesen; aber die herrschenden Meynungen, aus denen sie folgten, waren nichts weniger als richtig.

Die Kirche hat freylich kein Recht mit politischen Reichen der Erde zu disponiren; allein auch die weltliche Macht soll vom Tabernakel immer in der gehörigen Entfernung ehrerbiethig stehen bleiben.

Die Überschreitung der Gränzen ist auf beyden Seiten die Quelle der Unordnungen, aus welcher in Ansehung dieser Periode leider natürlich folgte, daß der ganze Inhalt der Geschichte in religiösen und politischen Balgereyen fortgesetzter Eingriffe in die gegenseitigen Rechte bestehen mußte. Nur mit dem Unterschiede, daß bey der zweifelhaften Meynung: ob die weltliche Macht von der geistlichen abhange? der römische Stuhl gewöhnlich darum das Übergewicht hatte, weil er in den durch die Landesfürsten geschärften Kirchencensuren ein taugliches Mittel fand, die Ansprüche durchzusetzen.

Das Inquisitionsgericht, welches ursprünglich zum Einhalt der Sectirer erfunden ward, diente endlich nicht nur politische Absichten zu erreichen, sondern auch jede den versuchten Ansprüchen entgegengesetzte einsichtsvolle Freymüthigkeit zu unterdrücken.

Die verschiedenen Mönchsorden waren itzt zwar schon meistens Altardiener; jedoch behielten sie der Lebensart wegen die Benennung der Mönche, und wurden gewöhnlich, obschon das Christenthum nur ein einziges Priesterthum kennet, der Weltgeistlichkeit entgegengesetzet.

Die in mittleren Zeiten den Klöstern ungemein lästigen Visitationen der Bischöfe selbst sowohl, als ihrer Abgesandten machten diese Gemeinden auf Ausweichungsmittel denken, die ihnen hin und her ein gefälliger Ordinarius dadurch an die Hände gab, daß er aus eigenem Wohlwollen das Kloster von dieser Bürde befreyte. Der Wunsch nach der Fortdauerung der Gnade reizte zum Versuche, ihre Bestättigung bey dem Landesherrn, und dem römischen Pabste zu bewirken, und der glückliche Erfolg lehrete sie den Weg kennen, auf welchem ohne bischöfliche Mitwirkung die Privilegien nicht nur als Nothwehr, sondern auch als ganz neue Begünstigungen gerade vom römischen Stuhle verlangt, und in der Folge bey erweiterten Rechten desselben übermäßig erhalten wurden.

In der vergrößerten Macht der römischen Päbste häuften sich die Geschäfte, und machten zahlreichere Gerichtstellen unentbehrlich. Zum Unterhalt des Personals wurden nach und nach bey den auswärtigen Partikularkirchen so lästige Quellen eröffnet, daß sich der Wunsch: sie zu verstopfen je länger desto deutlicher äußerte. Statt einer Erleichterung wurde das Übel durch die Verlegung des päbstlichen Stuhls nach Avignon ungemein verschlimmert; denn die sparsam ausgefolgten Einkünfte aus Italien mußten aus anderen Ländern durch Vorbehaltung der Pfründen, Einlösung des Palliums, oder durch die Annaten, Abläße und Dispensationen ersetzet werden.

Das anhaltende Verlangen nach Erleichterung veränderte sich durch die neue Erfindungen in förmliche Klagen, die in der Folge aus dem Grunde noch lauter wurden, weil mehrere Päbste auf einmal in einer Kirche, aus den nämlichen lästigen Quellen schöpften. Es ist zwar allerdings richtig, daß selbst allgemeine Kirchenversammlungen auf eine Verbesserung

drangen; allein die Verordnungen derselben hatten gewöhnlich, weil gesuchte und zufällige Hindernisse in Weg traten, nie den gehoften Erfolg.

Die Lage der Dinge blieb in ihrer Wesenheit unverändert, bis man endlich bey der Auflebung der Litteratur nach mißlungenen Versuchungen, die hin und wieder von Privatmenschen unternommen wurden, im Deutschlande die Mängel so unglücklich verbesserte, daß die abendländische Kirche in mehrere Stücke zerfallen mußte.

Vierte Periode.

Dieser endlich aller Revolutionen empfänglicher Zeitraum liefert uns ein ununterbrochen fortgesetztes Bestreben nach Ungebundenheit, welches sich wahrscheinlich, da es in unserm Zeitalter den höchsten Gipfel erreicht zu haben scheint, nach der entdeckten Täuschung eines reizvollen Traumes mit der künftigen Herstellung der allgemeinen Ruhe der Völker endigen sollte.

Das Ende dürfte als ein glückliches Erwachen die fünfte christliche Periode beginnen.

Der augenscheinliche Anfang der epidemischen Gemüthsverstimmung fällt in die letzten Jahrhunderte des vorigen Zeitraumes. Denn mit dem Aufleben der Litteratur, zu welcher die von Konstantinopel herüber geflüchteten Griechen die Gelegenheit gaben, hat sich in dem abendländischen Reiche eine Art von Grundsätzen verbreitet, welche gegen die lästigen und unter verschiedenen Benennungen gewöhnlichen Abgaben an den römischen Hof das unangenehmste Gefühl erregten.

Man fieng an das Benehmen des apostolischen Stuhls für eine unerträgliche Despotie anzusehen, die nach tausendmal erschollenen Beschwerden ganzer Nationen kaum in etwas gemildert, vielweniger gänzlich

ab=

abgestellet worden. Die gelehrtesten Männer von Unbefangenheit und Einsichten jener Zeiten wünschten wirklich mit Sehnsucht eine weise und kluge Verbesserung.

Was bey dieser allgemeinen Volksstimmung ohne den wittembergischen Schlag mit der Zeit geschehen seyn würde, das ist der Historiker, für den bloß das historische Factum offen liegt, mit Wahrscheinlichkeit zu berechnen schlechterdings nicht im Stande.

Luther widersetzte sich den auffallenden Mißbräuchen der Ablaßprediger, und die Widersetzlichkeit machte nicht nur ein sehr großes Aufsehen, sondern sie hatte auch die wichtigsten Folgen.

Ob wahrer Eifer für die Sache der Wahrheit, oder bloß scheele Eifersucht wider die Ordensgegner ihn zu dieser Handlung bewog, macht in der Thatsache keine wesentliche Änderung. Ein Augustiner widersetzte sich dem Benehmen der Dominikaner mit Verwendung an den Metropoliten von Magdeburg; und zufällige Bewegursachen vereinigten sich für den elektrisirten Doktor von Wittemberg zum Unglücke der abendländischen Kirche.

Wenn der römische Stuhl jemals durch politische Geschmeidigkeit viel Gutes stiften konnte; so ist der Fall gewiß bey dem unbedeutenden Anfange dieser merkwürdigen Revolution eingetreten; denn gerade damals waren die Zeitumstände so ungemein kritisch, daß die Standhaftigkeit: jede Art von Ansprüchen fest zu halten, aller Wahrscheinlichkeit nach jene mißlichen Folgen nach sich ziehen mußte, welche sonst bey den gewöhnlichen Verhältnissen der Dinge aus der sorglosen Nachgiebigkeit zu entspringen pflegen.

Die Politik muß aus Staatsraison, um den Zweck nicht zu verfehlen, in gewissen Lagen und Umständen, mit Klugheit zu temporisiren wissen.

Das unzweckmäßige Benehmen des römischen Hofes zum Theile, vorzüglich aber der ungeschickte Eifer, mit welchem einige Gegner des Luthers die Neuerung bestriten haben, zwangen den durch Disputationseifer in Streitigkeiten verwickelten Kämpfer zur Vermehrung seines Anhanges die Stimmung des Zeitalters für sein Interesse zu lenken.

So hart er gegen das im Eifer geschmähte Pabstthum, und dessen eiferige Vertheidiger blieb, eben so gefällig ward er gegen jede Volksklasse seiner Verehrer, die er überall, besonders aber, wo er ähnliche Gesinnungen wahrnahm, anzuwerben suchte. a)

Die

a) Ein neuer Beleg zu dieser alten Behauptung ist unter den böhmischen Denkwürdigkeiten, und zwar in den geschriebenen tepler Stiftsjahrbüchern Seite 410 enthalten.

Der Abt Johann Kurz ein Mann von einem räthselhaften Charakter mußte bey den proselyteneiferigen Reformatoren um so eher Aufmerksamkeit erregen, je augenscheinlicher seine Handlungsart die Absichten derselben zu befördern schien. Er schickte nicht nur seine Kandidaten, und jungen Geistlichen auf die Akademie Wittemberg und Leipzig, sondern er war auch, obschon er die Communion unter einer Gestalt beybehielt, so gefällig gegen die Gegner der Katholiken, daß er seinen akatholischen Unterthanen im Geheim freye Religionsübung gestattete, und selbst protestantische Kapelläne auf den Stiftsgütern begünstigte.

Dieses Betragen scheinet zwar auf der einen Seite Achtung für die Wissenschaften sowohl, als auch tolerante Gesinnungen zu verrathen; allein da er auf der

Die Fürsten durften die einträglichen Besitzungen des geistlichen Standes einziehen; die Priester und Mönche konnten sich zu ihrer Entschädigung nach seinem Beyspiele (der Hauptschlüssel zur Erklärung seines Eifers) in die Arme einer Gemahlinn werfen; und der gemeine Mann fand in den Predigten und Flugschriften des Reformators und seiner Freunde von der päbstlichen Tyranney und Menschensatzungen seinen übelverstandenen Abgott die Freyheit, welcher der große Hause auch in politischer Rücksicht zu erhalten wähnte. Jede Gattung glaubte zu gewinnen a).

Je-

---

andern sein Stift durch den Verfall der guten Ordnung und Sitten, um Ehre und Ansehen brachte: so hat die Nachkommenschaft einen hinlänglichen Grund, denselben in Ansehung seiner jüngeren Jahre vielmehr für einen leichtsinnigen und pflichtvergessenen Vorgesetzten, als für einen gründlich denkenden, und gewissenhaften Mann zu halten.

Da nun die wittemberger Doktoren mit Wahrscheinlichkeit hoffen konnten, bey diesem Prälaten das neue System glücklich abzusetzen; so schrieben Luther und Melanchthon Einladungsbriefe, die der Abt auch seiner untergeordneten Gemeinde sogleich mitgetheilet hat.

Bey der Bekanntmachung der Aufforderung waren zwar Einige aus den Alten nicht abgeneigt, den Antrag anzunehmen; jedoch blieb der Versuch, weil sich der übrige Theil, und besonders die Jungen mit Vergießung der Thränen dawider sträubten, in Ansehung dieses Stiftes ohne Erfolg.

a) Diese Vehikel sind nicht als bereits veraltete Vorwürfe aus dépit erneuert, was die Achtung gegen die Menschheit beleidigen müßte; sondern sie sind als unläugbare Wahrheit in den gleichzeitigen Schriften der Partheyen für alle folgende Prüfer aufbewahret, die zugleich beweisen, daß die Kirche in jenen unglücklichen Zeiten statt reformiret, in mehrere Theile zerrissen wurde.

Die in einer anhaltenden Fieberhitze bewirkte Kirchentrennung erzeugte gleich anfänglich eine Erbitterung zwischen den Anhängern der alten und neuen christlichen Ordnung, die bey dem unbefangenen kaltblütigen Prüfer damaliger Vorfälle jede Vorstellung übersteiget. Die gegenseitige Verunglimpfung hält sich beynahe das Gleichgewicht.

Der unschicklichste Eifer der einzelnen katholischen Lehrer galt für Anhänglichkeit an die Kirche; und wer bey der neuen Gesellschaft im ersten Tumulte aus vollem Halse evangelische Freyheit! rief, und recht laut gegen das Pabstthum schimpfte, der hatte die vortreflichsten Eigenschaften zum Predigtamte der neuen Kirche; er mochte immer ein dänischer Schmiedegesell Olow seyn.

Unter Wort- und Federkriegen ergriff man zur Bestätigung der Wahrheit die Mordwaffen, durch welche im deutschen Reiche für mehrere Religionspartheyen anfänglich gleiche Rechte bloß auf eine Zeit sind erkämpfet worden, die aber endlich durch feyerlich garantirte Friedensschlüsse für die Zukunft auf immer befestiget wurden.

Alle gut gemeinten Versuche, die Einigkeit in der Folge aufs neue wieder herzustellen, waren vergebliche Bemühungen; denn die Verachtung der gegenseitigen Religionsmeinungen stärkte vielmehr die Anhänglichkeit an bestrittene Sätze, und veränderte in Rücksicht mancher Gegenstände nicht selten das Gefühl der Gleichgültigkeit bloß darum in religiöse Verehrung, weil sie von der Gegenparthey für eine Erfindung der Hölle ausgegeben wurden.

Zum Glücke wurden die Gründe der gegenseitigen Behauptungen im Alterthume aufgesuchet, und das

Studium der Geschichte hat auch die übrigen Wissenschaften, besonders nach den Zeiten Bacos von Verulam, welcher der Philosophie eine bessere Gestalt gegeben, ungemein befördert. Diese ist aber im Kurzen so auffallend ausgeartet, daß die unzweckmäßige Anwendung ihrer entdeckten Resultate die sehr unweise Denkungsart erzeugte, Kraft welcher man die nützlichsten Dinge bloß darum für unbrauchbar erklärte, weil hin und wieder bey ihnen ein menschlicher Mißbrauch entdecket wurde.

Die drey verschiedenen Gesellschaften suchten sich daher nach dem verschiedenen Verhältnisse ihrer Grundbegriffe nach einer eigenen Art von denselben zu entledigen.

Die Katholiken haben sich bey der Unveränderung der wesentlichen Grundsätze von den Verbindlichkeiten des mittleren Zeitalters gegen den römischen Hof ziemlich erleichtert; und liesen auch manches Entbehrliche, wenn es der gemeinschaftlichen Erbauung nicht zuträglich schien, bey dem äußerlichen Gottesdienste fahren.

Ihre Gegner aber schritten auf dem geöffneten Wege fort, das Christenthum nach dem niedergerissenen Bollwerke durch ununterbrochenes Raffiniren ganz folgerecht zu vernichten; denn haben einige Gelehrten nach fünfzehn Jahrhunderten den Geist des Christenthums besser eingesehen als eine ununterbrochene öffentliche Lehranstalt, warum sollten ihre Schüler nicht können noch gelehrter, und endlich so erleuchtet werden, um dasselbe als vernunftwidriges Menschengemache ganz weg zu werfen?

Eine für gegenwärtige Zeiten unbezweifelte Thatsache; welche aber die katholischen Gelehrten gleich beym Anfange der kühnen Privatunternehmung vorher gesagt haben. Das Eilen die Stiftung in der Geschwindigkeit zu vollenden, und das Bestreben die einmal

ge=

geöffnete Thüre gleich hinter sich wieder zu verschließen, war vergeblich.

Die neue Einrichtung ist nicht nur mit der alten in keiner Verbindung gestanden, sondern die Reformatoren haben mit der Einschränkung der Zukunft in Ansehung der Religionsneuerungen über sich selbst den Stab gebrochen. Die Dreustigkeit, mit welcher einige der neuesten Gelehrten an der so genannten Perfectibilität des Christenthums mit Hintansetzung der Authorität selbst des Stifters arbeiten, beruhet also einzig auf dem kühnen Beyspiele einiger gereizten Männer, die das Ansehen der Kirche mehr aus Erbitterung als aus Gründen verworfen haben.

Freyheit war das errungene höchste Gut, die aber in der wahren Bedeutung auch bey den Katholiken, obwohl die Gesetze der weisen Beschränkung manchmal zu weit gegangen, niemals vernichtet war; denn das Ansehen der Kirche hinderte weder die Aufnahme der gesunden Philosophie, noch das kritische Studium der Gottesgelehrtheit. Diese Gegenstände werden in den katholischen Ländern, seit die Gränzen der geistlichen und weltlichen Macht genauer berichtiget sind, von beyden Behörden mit Eifer und Betriebsamkeit vortheilhaft unterstützet.

Sind die Protestanten und Reformirten in ihren Meynungen freyer als die Katholiken, so liegt die Ursache nicht in der milden Polizey ihrer Religionsbehörden, sondern in dem Grundsatze: in Religionsmeynungen keinen lebendigen Richter zu erkennen; denn im Grunde sind ihre symbolischen Bücher sowohl, als ihre geistlichen Gerichtsstellen weniger tolerant als die Gesetze der römisch-katholischen Kirche, und die katholischen Bischöfe, durch welche dem untergeordneten Publikum in diesem Zeitraume die Ausübung der Duldsamkeit so sehr empfohlen wurde, daß der kritische Bayle schon

von seinen Zeiten sagte: Die Toleranz wird von den Protestanten gepredigt, von den Katholiken gehalten.

Das gegenwärtige Betragen der katholischen Länder gegen anders Denkende ist ohnehin als sehr tolerant weltbekannt.

II.

Von der Ordnung der Aehnlichkeit.

Nach der Zeitordnung pflegt zwar die Sammlung der untereinander geworfenen Ereignisse wenigstens durch die Aufeinanderfolge eine Art von Regelmäßigkeit zu erhalten; allein nachdem die Fäden der Manigfaltigkeit dabey noch immer so sehr verwebet sind, daß selbst der geübte Leser Mühe hat den Anfang und das Ende zu finden, so hat der Verfasser einer vollkommenen Geschichte zur Vermeidung der Verwirrungen kein anderes Mittel als die verwandten Begebenheiten eigens zu behandeln.

Zu diesem Ende muß er die ganze Reihe der Veränderungen mustern, die Thatsachen auslesen, und sie nach den Verhältnissen ihrer gleichartigen Natur in die Ordnung der Ähnlichkeit aus der Absicht unter eigenen Klassen darstellen, damit die Erzählungen nicht so leicht durch fremdartige Einmischungen unterbrochen werden.

Dieser Ordnung zufolge zertheilet sich die Kirchengeschichte eines jeden Zeitraumes in eben so viele besondere Abhandlungen, als es gemeinschaftliche Vereinigungspunkte der manigfaltigen Begebenheiten giebt. Eine jede derselben ist ein nach der natürlichen Zeitordnung verfaßtes Ganze, welches bey dem Ende der Periode bloß darum, weil es ein Bestandtheil der Geschichte ist, abgebrochen wird.

In der vorhergehenden liegt jedesmal der Veranlassungspunkt zu der nächstfolgenden, deren natürlicher Zusammenhang jeden gezwungenen Übergang von einer zu der andern unentbehrlich macht.

Das Verhältniß der gemeinschaftlichen Gleichartigkeit unter den geschehenen Dingen pflegt zwar ein jeder Historiker nach Gutdünken aus der Natur der vorliegenden Gegenstände abzuleiten; allein da sich die Erscheinungen gewöhnlich von mehreren Seiten erwägen lassen, so können diese Klassen bey mehreren Schriftstellern nach der Anzahl und Beschaffenheit verschieden ausfallen.

Wer die Ordnung der Kirchengeschichte von einem politischen Staate entlehnt, der hat nichts als seine Willkühr zum Grunde, weil die Geschichte des Christenthums an einem Zeitpunkte beginnet, wo die Kirche weder nach der äußerlichen Ausdehnung, noch nach der innerlichen Einrichtung mit politischen Staaten eine Ähnlichkeit hatte.

Ich glaube daher die zur Abtheilung der historischen Merkwürdigkeiten nöthigen Punkte in der Verfassung jener Kirche, welche zu Jerusalem versammelt wurde, aus dem besondern Grunde aufsuchen zu müssen, weil diese kleine Gemeinde, welcher der göttliche Stifter selbst in eigener Person einige Jahre vorgestanden ist, gerade eine und dieselbe ist, die in der Folge in der ganzen Welt verbreitet, an merkwürdigen Begebenheiten so reichhältig, als an Gliedern zahlreich geworden ist.

Jesus trat an dem für die Erwartung des Erlösers vorgesagten Zeitpunkte als Messias auf, und fieng an mit der Vollmacht des Himmels versehen für das Heil der hilfslosen Menschheit den Plan auszuführen, welchen

die

die gütige Vorsehung nach dem Unglücke, in welches sich der Mensch durch freywillige Übertretung des göttlichen Gebothes stürzte, zur Rettung des adamitischen Geschlechtes beschlossen hat. Eine geringe Anzahl unverdorbener roher Männer als Grundlage der neuen Gesellschaft wurde zu dem Ende auserwählet, damit sie als Zeugen seines ganzen Betragens durch die Bekanntmachung der empfangenen Offenbahrungen das angefangene Werk gegen alle vorher angezeigten Hindernisse vollenden sollten.

Er selbst als der Gesetzgeber war auch der erste Lehrer, und verkündigte in eigener Person seine Religion bis zur verächtlichsten Hinrichtung nur in Palästina; hinterließ aber seinen Schülern den ausdrücklichen Befehl dieselbe in der ganzen Welt mit weiser Klugheit unerschrocken bekannt zu machen. Ein besseres Schicksal, als ihr göttlicher Lehrer erdulden mußte, dürften sie in der Vollziehung seines Gebothes um so weniger erwarten, je ausdrücklicher er ihnen die manigfaltigen Bedrängnisse bereits vorhergesaget hatte.

Seine ganze Macht, die ihm zu diesem Geschäfte der himmlische Vater verlieh, übertrug er auf seine Lehrjünger mit den feyerlichen Worten: Nehmet hin den heiligen Geist u. s. w. in seinem Namen rechtskräftig zu lösen und zu binden, wodurch sie als Vorgesetzte der Religionsgemeinden zugleich berechtiget wurden, für die eintretenden Zeitumstände die nöthigen Einrichtungen zu treffen.

Die Gesetze bestanden in Glaubens- und Sittenlehren, und hatten die Liebe Gottes und des Nächsten als die einzigen Quellen der menschlichen Wohlfahrt zum Grunde. Ihre innere Güte war freylich der Vernunft sehr einleuchtend; jedoch wollte die ewige Weisheit seinen geoffenbarten Wahrheiten, weil sie mehr als menschliche Entdeckungen waren durch Wunderwerke

mit

mit dem Stempel eines Ansehens bezeichnen, das im wahren und strengsten Verstande göttlich ist. a)

Sein Vortrag ist das schönste Muster der pädagogischen Lehrart; denn die erhabenesten Wahrheiten, welche von der Vernunft bisher entweder nicht erkannt, oder nur ziemlich dunkel geahndet wurden, strömten aus den anmuthsvollen Munde des großen Lehrers in einer so zweckmäßigen Versinnlichung, daß sie dem gelehrten eben so ehrwürdig, als dem ungebildeten Zuhörer begreiflich waren.

Dem

---

a) Wenn die heutigen Gelehrten die Lehre Jesu bloß der innern Reinigkeit wegen göttlich nennen, so verstehen sie unter der Bedeutung des Wortes (wenn sie nicht etwa in ästhetischer Begeisterung sprechen) nichts Anders als einen höhern Grad der geläuterten Moralphilosophie, und treiben mit dem Ausdrucke ein betrügerisches Spiel der Zweydeutigkeit. Diese Eigenschaft kann die Lehre des Evangeliums zwar über jene des Sokrates erhöhen; allein sie erhebet solche bey weitem nicht zu einer wahrhaft göttlichen Würde.

Die unbefangene Vernunft kann bey einem so wichtigen Gegenstande keine muthwillige Gaukeley vertragen; denn ist Christus nicht vom Tode auferstanden: so ist die Lehre Jesu bey aller Reinigkeit nichts als ein Produkt der Vernunft, welches mit Glaubenssätzen und Geheimnissen vermischet ist, an denen der Mensch kein Interesse findet.

Ist Christus nicht auferstanden, wozu sollen alle die schönen Verheißungen des Christenthums dienen? Die göttliche Lehren muß zwar auch die Vernunft den menschlichen Bedürfnissen vollkommen angemessen finden; doch aber gehören zu einem wahrhaft göttlichen Charakter derselben, noch höhere und außerordeutliche Beglaubigungsgründe.

Dem Inhalte der christlichen Religionsgeschichte zufolge ist Gott der Schöpfer und Erhalter aller Dinge; der allgemeine Vater der ganzen menschlichen Bruderschaft, welchem kindliche Liebe, und wahre Anbethung gebühret, zu deren Äußerung der Stifter selbst einige Gebräuche verordnet hat.

Die Verehrer seiner göttlichen Vorschriften sollen sich nicht nur in Worten und Handlungen durch kluge Weisheit von den übrigen unterscheiden, sondern auch als Brüder die besondere Verbindlichkeit haben, sich einander zu erbauen, und ihre Vergehungen gegenseitig zu verbessern.

Jeder Gläubiger ist, der zu diesem Ende vorgeschriebenen Ordnung gemäß, im Gewissen schuldig, den irrenden Bruder auf den Weg der Tugend zurück zu führen; und im Falle er die brüderliche Erinnerung nicht achten sollte, bey der Kirche anzugeben, damit er durch das öffentliche Ansehen zweckmäßig zurecht gewiesen werde.

Entstanden in den ersten Zeiten unter den Aposteln Streitigkeiten, so beendigte sie Jesus als Oberhaupt in dem Kreise seiner Schüler mit wenigen Worten; für die Zukunft aber, wo natürlich mit der Verbreitung sich auch die Irrungen vermehrten, hatte dieses Recht die sämmtliche Kirche, dem zufolge die Apostel die vorgefallenen Zwistigkeiten, so wie andere wichtige Geschäfte in der Versammlung der Kirche zu Jerusalem beygeleget haben.

Wenn wir nach dem natürlichen Gange der Dinge die denkwürdigen Vorfälle der Gesellschaft Jesu erwägen, die von Jerusalem aus in der ganzen Welt verbreitet wurde, und bis auf den heutigen Tag bestehet; und pünktlich anmerken: wie und durch wessen Bemühungen oder Begünstigungen das Christenthum sich so sehr ausgebreitet hat; von wem, und warum die Bekenner desselben so hart und oft gekränket wurden;

durch welche Mittel sich die verfolgte Kirche erhielt, und auf welche Weise sie ihre alte, mittlere und gegenwärtige Einrichtungen bekam; dabey alles erwähnen, was sich durch die ganze Zeitreihe der Jahre in Hinsicht auf die Glaubenslehren, Sitten und Gebräuche Merkwürdiges zugetragen; durch welche Irthümmer und Spaltungen sie beunruhigt, oder zerrüttet wurde; kurz wenn wir alles Merkwürdige seit der Entstehung des Christenthums bis auf gegenwärtige Zeiten mit erforderlicher Aufmerksamkeit durchgehen: so finden wir die manigfaltigen wichtigen Ereignisse der Religion und Kirche Jesu so beschaffen, daß sie den Verhältnissen der gegenseitigen Ähnlichkeit gemäß unter folgender Ordnung der Abschnitte können gesammelt, und in besonderen Abhandlungen vorgetragen werden.

Erste Abhandlung.

Geschichte der versammelten, und unter den Juden und Heyden verbreiteten Kirche.

Bey keinem Volke der Menschheit gab es so merkwürdige Begebenheiten wie bey dem jüdischen, welches die gütige Vorsehung als Mittel erwählte, den für das Heil des Menschengeschlechtes so nöthigen Plan anzufangen, und zu vollenden. Was den Vätern öfters verheißen ward, das sahen ihre Söhne durch Jesus von Nazareth den Stifter einer Religion, welche seine Apostel und Jünger allen Völker der Erde verkündigen sollten, so umständlich erfüllt, daß die jüdische Synagog ihrer vollkommenen Überzeugung nur ein verstocktes Herz entgegensetzen konnte.

Der ausdrückliche Befehl: **Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium**, machte zwar nur den ersten Lehrern und ihren Nachfolgern das

Pre-

Predigtamt zu einer eigenen Berufspflicht; jedoch wurde dadurch Anderen nicht verbothen, die Unwissenden mit dem Christenthume bekannt zu machen, und durch zweckmäßige Mittel an der Vermehrung der Gläubigen aufrichtig mitzuarbeiten.

Zu dem Bekehrungsgeschäfte der christlichen Religion werden daher nicht nur die Berufsbemühungen des sämmtlichen Lehrstandes mit der ausdrücklichen Erwähnung der verdientesten Personen, und der zu verschiedenen Zeiten von ihnen angewendeten Mittel gerechnet; sondern auch alle negativen und positiven Anstalten, der weltlichen Regenten vom Anfange der Kirche bis auf unsere Zeiten, welche zu der Erreichung dieser Absicht einigermaßen mitgewirket haben.

Aus diesem Grunde verdienen selbst die heydnischen Kaiser Trajan, Hadrian, Antonin, Philipp, und Alexander, weil sie das Christenthum durch milde Verordnungen begünstiget haben, in der Verbreitungsgeschichte angeführet zu werden. Die Erinnerung der christlichen Fürsten aber unterlieget um so weniger einem Zweifel. Nicht nur die Kaiser, sondern auch Könige und Fürsten minderer Länder, haben sich um die Verbreitung der christlichen Kirche ungemeine Verdienste erworben.

Freylich waren die Mittel, deren sich die Konstantinen, Theodosen, Karln und andere bedienten, öfters, weil man mehr durch politische Macht, als liebvolle Lehrart bekehrte, nichts als zweckwidrige Unterdrückungen der Heyden; allein dem ungeachtet wußte die Vorsehung selbst aus diesen fehlerhaften Vorgehen der Behörden dadurch das Gute zu erreichen, daß der Zwang die Ursache ward, durch welche die unterdrückten Völker von den zugeschickten Lehrern die Religionswahrheiten vernehmen, und nach und nach gründlich begreifen konnten.

Zweyte Abhandlung.

Geschichte der eingetretenen äußerlichen Hindernisse.

Bey der Stiftung sowohl als bey der Verbreitung der christlichen Religion entstanden die Hindernisse gewöhnlich aus der verschiedenen Zusammenwirkung der äußerlichen Umstände.

Die prophetischen Vorhersagungen waren zur Zeit des gestifteten Christenthums bey dem verdorbenen sittlichen Zustande der Völker nicht kräftig genug das heilsame Werk gegen die eigennützigen Vorurtheile zu schützen. Die neue Erscheinung erregte also hier Eifersucht, und dort Verdacht, wodurch alle diejenigen, welche Ansehen und Einkünfte zu verlieren glaubten, zur thätigsten Widersetzlichkeit verleitet wurden.

Aus dieser Ursache hatte gleich anfänglich Jesus, und seine Anhänger unversöhnliche Feinde an den jüdischen Schriftgelehrten, die alles versuchten das ihren Interesse nachtheilige Werk im Aufkeimen zu zerstören.

Um die Absicht desto sicherer zu erreichen, verbannte man nach dem Tode des Stifters die kleine Gesellschaft der armen Handwerker aus der Hauptstadt Palästinens; aber das lieblose Behandeln der Verehrer Jesu hatte den guten Erfolg, daß, weil die zerstreuten Apostel und Jünger desselben bey den auswärtigen Juden anfänglich nicht nur aufgenommen wurden, sondern auch in den Synagogen frey lehren konnten, in den benachbarten Gegenden statt unterdrückt zu werden, neue Versammlungen entstanden.

Als sie dem Befehle ihres Meisters gemäß die Heyden bekehrten, so fanden sie und ihre Nachfolger auch dort erbitterte Gegner an den Priestern der Götzen, die von Juden aufgemuntert, jeden Umstand benützten

die Anhänger der neuen Lehre mit Verleumdungen, und körperlichen Peinen zu plagen.

Man schickte den Schülern Jesu von Jerusalem aus nicht nur die gröbsten Verleumdungen nach, sondern man fertigte auch in der Absicht Emissarien ab, um die Bekenner des Gekreuzigten bey den Völkern, weil sie das höchste Wesen als den einzigen Vater der Menschen anbetheten, als Atheisten zu verschreyen.

Wenn diese feindseligen Bemühungen auch endlich die traurige Folge hatten, daß die Christen gehasset, gemißhandelt, und selbst gemordet wurden; so waren doch die Feinde nicht im Stande den Zweck zu erreichen, sondern sie machten vielmehr die unangenehme Erfahrung: daß das Blut der Schlachtopfer für die christliche Religion, zur Vermehrung der neuen Gläubigen, als Saamen dienet.

Selbst die stolze Beherrscherinn des bekannten Erdkreises Rom fand sich endlich nach allen versuchten Arten der Grausamkeit von dem unbewaffneten und sanftmüthigen Christenthume besiegt; indem die hochmüthigen Römer die Religion einer durch dreyhundert Jahre verabscheuten und verfolgten Secte in der Person des Kaisers Konstantin auf dem prächtigen Throne der Augusten erhoben, gelassen ansehen mußten.

Dergleichen Müheseligkeiten, welche die Kirche Jesu seit ihrem Daseyn von Juden, Heyden, und Irrlehrern zu erdulden hatte, waren von einer doppelten Gattung. Sie waren entweder von den Regierungen durch unbarmherzige Gesetze verhängte offentliche Verfolgungen, oder lästernde und verleumdungsvolle schriftliche Angriffe von heydnischen Sophisten, die von jeher ihre Nachahmer, aber noch nie so viele wie im gegenwärtigen Jahrhunderte hatten. Diese Gattungen von Menschen haben im Durchschnitte, schon in den alten Zeiten gegen die Menschheit, wie ein unbefangenes Forschen der al-

ten

ten Geschichte lehret, weit unredlicher gehandelt als die so sehr beschuldigte heydnische Priesterschaft.

Geschah es, daß die Christen hin und wieder manchmal die Verfolgungen mittels eines fanatischen Eifers entweder zum Theil veranlaßt, oder nur den Grimm derselben durch Hintansetzung der Bescheidenheit vergrößert haben; so muß man in der Beurtheilung dieser Vorfälle nicht vergessen, daß es unter so vielen verschieden gesinnten Menschen, die auf dem ganzen Erdkreise zerstreuet waren, auch unbedachtsame gebrechliche geben mußte. Dergleichen einzelnen Vergehungen sind lange nicht hinreichend, um jenes unmenschliche Betragen zu beschönigen, welches die Kirche, vorzüglich im ersten Zeitraume, zu erdulden hatte.

Die Geschichte der Verfolgungen, in welcher alle merkwürdigen Schlachtopfer eine ehrwürdige Erwähnung verdienen, liefert nicht nur den deutlichsten Beweis des göttlichen Schutzes für die Kirche, sondern bezeuget auch, wie unschicklich das von ihren Feinden gewählte Zerstörungsmittel war. Denn kann gereizter Enthusiasmus die Ausbreitung einer Lüge befördern; so müssen harte Schicksale noch mehr im Stande seyn, die Wahrheiten zu verbreiten.

Erst die feindselige Verschlagenheit des philosophischen Julians fand in der Versperrung der christlichen Schulen, und der Anstalt innere Zwiste zu vermehren, einen besseren Plan das Christenthum zu tilgen, dessen Erfolg aber die wachsame Vorsehung Gottes durch seinen frühen Tod verhindert hat.

Der unermüdete Eifer das Heydenthum aufs neue zu gründen, bleibt vor dem unbefangenen Verstande eine Thorheit, und wird niemals weder dem Herzen noch dem Kopfe eines Philosophen zur Ehre gereichen.

Dritte Abhandlung.

Geschichte der Gesetzgebung.

Der erste Gegenstand, welcher bey einer neu versammelten Gemeinde besondere Aufmerksamkeit verdienet, ist die Art und Weise, nach welcher die verschiedenen Glieder unter einer Regierungsform als Gesetzgebung vereiniget sind.

In der christlichen Kirche war Jesus der Gesetzgeber, mit dem seine Anhänger durch die Vereinigung im Glauben und in der Liebe einen mystischen Körper ausmachen. Er gab seiner Gesellschaft nicht nur für eine kurze Zeit die Verhaltungsregel, sondern er drang auch mit väterlicher Ernsthaftigkeit auf die Beobachtung seiner Befehle nach seinem bevorstehenden Abscheiden.

Mit dem feyerlichen Versprechen des göttlichen Beystandes, übergab er seine geistliche Macht vollständig den versammelten Aposteln, welche als seine Bevollmächtigten nur diejenigen für wahre Glieder seiner Gesellschaft anzusehen hatten, bey welchen sie in dieser Eigenschaft würden angehöret und anerkannt werden.

Ein jeder Widerspenstiger ist daher so gut wie diejenigen, die sich absichtlich trennen, von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, die von dem Stifter selbst auf dem Grundsatze: ein Gott, ein Glaube, eine Taufe, errichtet wurde. Die sich von uns getrennet haben, sagt der geliebte Jünger 1 Epist. 2. 19, haben nie wahrhaft zu unserer Gemeinde gehöret.

Diese Kirche nennet der Katholik den theoretischen Grundsätzen gemäß, ohne deswegen intolerant zu seyn, und eine unphilosophische Verhöhnung zu verdienen, die allein seligmachende; denn hat das höchste Wesen das adamitische Geschlecht durch Jesum seinen Eingebornen wieder in jenes moralische Verhältniß mit sich versetzen

wollen,

wollen, aus dem es durch gemißbrauchte Freyheit getreten ist: so ist die Kirche Jesu der ordentliche Weg, auf welchen der Mensch durch Anwendung der vorgeschriebenen Mittel die Erreichung seiner letzten Bestimmung hoffen kann.

Wenn daher die alten Kirchenlehrer sagen: außer der Kirche ist kein Heil; so verstanden sie unter dem Ausdrucke im Grunde nie etwas Anderes, als: daß man außer der Kirche kein ordentliches Mittel kennet, selig zu werden; nicht aber, daß sie dadurch irgend ein Individuum verdammen wollten. Sie wußten so gut, als ihre Nachkömmlinge, daß Gott, dessen Barmherzigkeit keine Gränzen hat, dem sterbenden Heyden, Juden, Türken, und Ketzer auf tausenderley Arten zur Seligkeit rufen kann, aus welchem Grunde der vernünftige Katholik im einzelnen Falle nie einen Menschen verdammet hat, obschon er von jeher lehrte, daß es verwegen und vernunftwidrig sey, die dargebotenen ordentlichen Mittel zu vernachlässigen, und auf außerordentliche zu warten a).

Sollte die Einheit der Kirche nach dem Tode des göttlichen Stifters nicht zerrissen werden: so war es nothwendig, daß sich seine zurückgelassenen Bevollmächtigten, und ihre Nachfolger in irgend einem Gliede der

fort-

---

a) Diese Grundsätze sind nicht meine besondern, sondern sie sind die Lehre der katholischen Kirche, welche der heil. Augustin und einige Andere in jedem praktischen einzelnen Falle nicht läugnen konnten und durften, obschon seine ausdrücklichen Aeußerungen theoretischen Gründen gemäß im allgemeinen das Gegentheil zu lehren scheinen; denn es konnte ja diesem Lehrer unmöglich unbekannt seyn, daß nicht nur Peter und Paul Vergebung erhielten, sondern auch der Mörder am Kreuze zu Gnaden aufgenommen wurde.

fortdauerenden Gesellschaft Jesu vereinigten, welches der Apostel Peter war, und nach ihm seine Nachfolger.

Wer sich unter den Lehrjüngern Jesu eine Art von unvereinigten moralischen Künstlern vorstellet, die nach dem Tode des Meisters zerstreuet, hin und wieder Zünfte anlegten, welche sich nach hundert und mehreren Jahren durch zufällige Veranlaßungen miteinander verbunden haben, der kann bey einer sinnreichen Phantasie alle Wissenschaften zu besitzen glauben, nur soll er auf richtige historische Kenntnisse von dem wahren Geiste der christlichen Religion und Kirche keinen Anspruch machen. Jesus hat nur *eine* Kirche gestiftet.

Ein einziger Anblick der christlichen Ereignisse ist für den ruhigen Beobachter hinreichend, um einzusehen, daß die von dem Vereinigungspunkte Getrennten, wenn sie auch mehrere Jahrhunderte, durch politisches Ansehen unterstützt, eine glänzende Rolle spielten, sich nach und nach verloren haben. Die Vortheile der Arianer wurden nicht nur ziemlich lange durch das Bestreben der Kaiser befördert, sondern ihre Gesellschaft ist auch durch den Beytritt der Ost = und Westgothen, Alanen, Sveven, Vandalen, Longobarden und anderer Völker beynahe zahlreicher geworden, als jene der Katholiken; dem ungeachtet ist die arianische Gemeinde verschwunden, während die zu Jerusalem gestiftete noch fortdauert.

Die merkwürdigen Ereignisse mit den Aposteln, Jüngern, Bischöfen und Priestern; die verschiedenen Gattungen der Kirchendiener mit ihren individuellen Bestimmungen; alle veranlaßende Begebenheiten, die zu der Gründung des späterhin erfolgten Subordinationssystems mitgewirkt haben, liefern einen eben so reichhältigen als interessanten Stoff zu dieser Abhandlung der Kirchengeschichte.

Wenn in der zweyten Periode, wo die äußerliche Kirchenverfassung in manchem Stücke nach der politischen Einrichtung des Staates gemodelt wurde, die Bischöfe der fünf vorzüglichen Städte um die Rangordnung eiferten; in der dritten Periode aber die politischen Ansprüche der römischen Päbste in der Kirche und in Staaten traurige Zerrüttungen verursachten: so war es freylich gegen den Geist der verträglichkeitsvollen Religionswahrheiten, und höchst nachtheilig für die Erbauung; allein selbst unter diesen menschlichen Schwachheiten erhielt sich die ursprüngliche Idee der einzigen Kirche, welche die menschlichen Leidenschaften hier zu sehr begränzet, dort zu weit ausgedehnt haben.

Kein Abschnitt der christlichen Kirchengeschichte fordert eine größere Unbefangenheit des Bearbeiters als der gegenwärtige; aber auch nirgend wird die Wahrheit der Geschichte durch einseitige Darstellungen mehr verletzet als in diesem. Lobreden und Schmähschriften liegen links und rechts, das kaltblütige Urtheil aber soll und muß, wenn es die Wahrheit zur Absicht hat, in der Mitte bleiben.

Wollten die römischen Päbste in der Folge nicht so leicht fahren lassen, was sie rechtmäßig zu besitzen glaubten: so sind die ihnen so oft wiederholten bittersten Vorwürfe deswegen nicht ganz billig, weil die Päbste der Geschichte gemäß, nebst dem was ihnen gehörte, gewöhnlich nichts nahmen, als was ihnen Landesfürsten und Bischöfe voraus selbst gegen rechtmäßige und unrechtmäßige Gefälligkeiten ungebethen eingeraumet haben. Denn was die erste Würde der Kirche angehet, diese liegt unverkennbar in der Religion Jesu; daß man sie aber von jeher den römischen Bischöfen zugestand, beweist die Geschichte durch Thatsachen, die schlechterdings kein Vernunftschluß entkräften kann.

Die

Die vorzüglichen Begebenheiten, aus denen man für und gegen das päbstliche Ansehen Beweise führet, ist die Absetzungsgeschichte des spanischen Bischofes Basilides, die Bestrafung des africanischen Presbyters Appiarius; und das Verfahren bey der Verdammung des berufenen Pelagius. Diese Männer konnten ihre Zuflucht aus keiner andern Ursache beym römischen Stuhle nehmen, als weil es hergebrachte Meynung war, daß der römische Bischof helfen kann, und helfen wird; denn etwas Ähnliches hat sich weder bey dem antiochenischen noch bey dem alexandrienischen Bischofe ereignet.

Die auswärtigen Bischöfe haben sich freylich den auf unrichtiger Sachkenntniß gegründeten Verfügungen des röm. Stuhls widersetzet; allein ihre ganze Sträubung gieng immer bloß dahin, damit der römische Pabst nicht eine gleichlaufende Gerichtsbarkeit mit den ordentlichen Bischöfen der auswärtigen Kirchen ausübe; denn sie sagten es freymüthig, daß auf eine solche Art, den Verbrechern, den verdienten Strafen zu entgehen, ein bequemer Weg eröffnet würde. Das zweckmäßige Ansehen der römischen Päbste ist daher viel älter, als die Kirchenversammlung zu Sardica in Illyrien.

Vierte Abhandlung.

Geschichte der Religionsgesetze.

Wie in einer jeden andern Gesellschaft die bestehenden Gesetze das Mittel sind, durch welches die Regierung bey einer festgesetzten Ordnung der Dinge die Wohlfahrt ihrer Untergebenen zu bewirken trachtet; so ist auch der ausdrückliche Wille Jesu in der christlichen Gemeinde der Weg, auf welchem die so eben erwähnte

Lehranstalt die Bekenner desselben zu ihrem ausgesteckten Ziele hinzuleiten hat.

Die vom Stifter mittel = oder unmittelbar bekannt gemachten Verodnungen sind die heiligsten Gesetze, und beziehen sich theils auf die theoretischen Grundsätze des Glaubens der ganzen Kirche, theils auf die praktische Ausübung der Sitten der einzelnen Glieder derselben.

Sie wurden zwar alle ohne Unterschied vom Gesetzgeber selbst bloß mündlich vorgetragen; jedoch sind einige derselben durch die Apostel in schriftlichen Aufsätzen, andere aber in der mündliche Überliefernng der spätern Nachwelt mitgetheilet worden. Beyden Gattungen erzeigte man, weil sie aus einer und derselben Quelle entsprangen, gleiche Hochachtung; ja die ersten Christen nahmen die apostolischen Aussprüche mit so viel Ehrerbiethigkeit an, daß sie das Ungeschriebene selbst sammelten, und aufbewahrten.

Haben einzelne Menschen zu gewissen Zeiten über den ächten Sinn derselben Mißverständnisse erregt: so hatte die ununterbrochene Lehranstalt in der Kirche das Recht, sie nach der ursprünglichen Bedeutung zu erklären, in welchen Fällen sie nichts anders that, als was sie nach dem Beyspiele ihrer unmittelbaren Vorgänger bis zu den Aposteln hinauf, zu thun berichtiget waren; denn daß der wahre Schüler Jesu die Kirche hören soll, beruhet auf dem ausdrücklichen Befehl des Stifters; daß er aber die apostolischen Schriften als das Wort Gottes zu verehren hat, gründet sich bloß auf das ununterbrochene Beyspiel der Kirche.

Die alten Glaubensbekenntnisse der Kirche, die Schlüsse der allgemeinen Kirchenversammlungen, und die Schriften der Kirchenväter als unverwerfliche Zeugnisse der mündlichen Überlieferungen, sind also die einzigen zuverlässigen Commentarien der wahren Lehre Jesu.

Wünscht

Wünscht man über jeden einzelnen Satz des Christenthums die Wahrheit mit eigenen Augen anzusehen; so kann man sich durch ein fleißiges Studium der angezeigten Urkunden bis zur Beruhigung überzeugen, daß in den Religionsgrundsätzen keine wesentliche Veränderung Statt haben konnte. Die Arbeit ist freylich ungemein mühsam; allein sie ist das einzige Mittel den Zweifel: ob dieser oder jener Lehrsatz allzeit und durchgängig üblich war? ob er für einen wesentlichen Artikel angesehen oder nicht angesehen wurde, vollkommen aufzulösen.

Trift es sich, daß in den späteren Zeiten eine Meynung entstand, die in dem Alterthume nicht vollkommen gegründet scheinet; so wird man durch eingeholte Zeugnisse des christlichen Alterthums leicht erkennen: ob die Bedeutung nicht schon älter sey, als der Ausdruck; und aus welchem Grunde in den späteren Erklärungen eines alten Gegenstandes dieses oder jenes neue Wort aufgenommen wurde.

Alles was sich mit der genaueren Bestimmung und Erläuterung der Glaubens- sowohl, als der Sittenlehre Denkwürdiges ereignet hat, gehöret in die Geschichte der christlichen Gesetze, oder der dogmatischen Lehrbegriffe, die in einer zweckmäßigen Bearbeitung sehr viel Interessantes enthält.

Fünfte Abhandlung.

Geschichte der Gesetzverkündigung.

a. Lehrmethode oder Theologie.

Zur Beobachtung der vorgeschriebenen Verordnungen ist die Verkündigung und Erläuterung derselben in der Gesellschaft eine unumgänglich nöthige Bedingung;

denn die Verbindlichkeit gegen den Gesetzgeber ist ohne vorausgeschickte Bekanntmachung seines Willens eben so wenig gedenkbar, als sich der Wunsch eines unbekannten Guten begreifen läßt.

Unter dieser Bedingung verstehet man, in der Einschränkung auf die christliche Kirche, die Art und Weise Anderen die erforderliche Kenntniß der Religionswahrheiten beyzubringen, oder die gewöhnliche Lehrmethode, welche bey aller Unveränderlichkeit der wesentlichen Grundsätze von jeher nach mancherley Formen zugeschnitten war.

Die einfache Lehrart des göttlichen Stifters selbst, und seiner unmittelbaren Schüler dauerte kaum bis zur Hälfte des zweyten Jahrhundertes, in welchem Zeitalter der Vortrag der christlichen Geheimnisse schon von mehreren gelehrten Heydenchristen mit einem philosophischen Anstriche verzieret wurde. Philosophische Angriffe machten philosophische Vertheidigungen unentbehrlich, und diese gaben die Veranlaßung, daß sich in der Folge die Lehrart in den gemeinen oder populären, und in den gelehrten Unterricht getheilet hat.

Jeder derselben hatte seit der Entstehung des Christenthums nichts Anderes zum Grunde als die Kenntniß der Religionswahrheiten, um den Lebenswandel nach den Vorschriften derselben einzurichten.

Was soll der Mensch als wahrer Christ nach dem ausdrücklichen Willen des göttlichen Erlösers wissen, und wie soll er sich in seinen vernünftigen Handlungen betragen; waren von jeher die zwey großen Fragen, in deren Auflösung die Lehrer den ganzen Inhalt der Religion Jesu zu erschöpfen trachteten.

Mit der ersten hat sich durch die ganze Reihe der christlichen Zeitrechnung, wie uns die Nachrichten eines jeden Zeitalters belehren, die Dogmatik; und mit der zweyten die Moral beschäftiget.

In

In der Dogmatik, und der Sittenlehre bestand demnach das Wesen der christlichen Theologie; die übrigen Zweige aber, die endlich in den errichteten theologischen Lehrinstituten gewöhnlich bis auf die heutige Stunde abgehandelt werden, so entschieden auch ihr Nutzen ist, sind bloß Hilfsmittel, durch deren Mitwirkung die erwähnten Haupttheile desto gründlicher und zweckmäßiger sollen behandelt werden.

In dem fünften Jahrhunderte bekam die christliche Gottesgelehrtheit eine Art von wissenschaftlicher Gestalt, welche im achten durch Johann von Damascus in einem unvollkommenen Systeme für seine unmittelbaren und späteren Nachfolger aufgestellet wurde.

Die unwissenden Jahrhunderte machten sie zu einem Labyrinthe von aristotelischen Spitzfindigkeiten, aus welchen die Männer als theologische Orakel hervor traten, die mit den zeitmäßigen Prädicaten: der unbegreiflichen, unüberwindlichen, subtilsten, unverständlichen Lehrer, gerade so viel zu sagen hatten, als wenig für das praktische Leben ihre Schüler von ihnen lernen konnten. Erst in der vierten Periode enthält diese Abhandlung nützliche Verbesserungen der theologischen Lehrmethode.

b. Charakteristisches Verzeichniß der vorzüglichen Theologen.

Das Resultat des vorigen Abschnittes beweiset die psychologische Behauptung als eine unläugbare Thatsache: daß die Erklärungen der verschiedenen Lehrsätze deswegen so ungleichartig auszufallen pflegen, weil der Hermeneut den Sinn eines Buches nur durch seine eigenen Begriffe erläutern kann.

In der individuellen Philosophie oder Denkungsart als dem Mittel, wodurch die Gelehrten eine Sache sich selbst und seinen Zuhörern deutlich zu machen glauben,

ben, liegt der Grund der ungleichartigen Vorstellungen von einem und demselben Gegenstande.

Um demnach bey der Lehrart der Theologen das allgemeine von dem besondern richtig unterscheiden zu können, wird nicht nur von der individuellen Denkungsart, und den philosophischen Grundsätzen der einzelnen Lehrer, sondern selbst von dem sittlichen Charakter derselben, weil beydes auf ihren Vortrag Einfluß hatte, eine vollständige Erkenntniß gefordert.

Sie haben das eben so billige als günstige Vorurtheil des Alterthumes für sich, und sind jedesmal, sie mögen Väter, Lehrer oder Schriftsteller heißen, wenigstens für die Zeiten, in welchen sie lebten, unmittelbare glaubwürdige Zeugen, und verdienen daher in der Religions = und Kirchengeschichte in einer jeden Periode eine besondere Erwähnung.

Sechste Abhandlung.

Geschichte der Gesetzbefolgung.

a. Beym äußerlichen Gottesdienste.

In dieser Abhandlung werden alle wichtigen Gegenstände, wodurch die Christen von jeher das höchste Wesen in ihren gemeinschaftlichen Versammlungen verehrten, nach der wandelbaren Beschaffenheit in der Zeitordnung richtig und vollständig angeführet.

Dergleichen sind nicht nur die gewöhnlichen Örter mit ihrer von Zeit zu Zeit verschiedenen Gestalt und Einrichtung, in denen sich die Gläubigen versammelt haben, sondern auch die festgesetzten Zeiten der Zusammenkünfte, und die nach und nach eingeführten Festtage.

Mit

Mit dem nämlichen Rechte gehören auch die Bestandtheile der gemeinschaftlichen Andacht hieher, so wie die manigfaltigen Gebräuche und Zeremonien bey der Ausübung einer jeden religiösen Handlung; kurz alles was sich in der Kirche von der Lebenszeit des Stifters bis auf uns, in Hinsicht auf den christlichen Gottesdienst Merkwürdiges ereignet hat.

Aus einer getreuen Darstellung dieser Gegenstände wird man finden, daß es anfänglich wenige Gebräuche gab, und selbst diese wenigen nicht in der ganzen Kirche die nämlichen waren; denn jede einzelne Gemeinde richtete sich bey der Ausübung des gewöhnlichen Gottesdienstes nach ihren eigenen Gebräuchen, und hergebrachten Gewohnheiten. Allein in der zweyten Periode wurden sie aus der Ursache vermehret, weil manches theils zur Verherrlichung des Gottesdienstes neu erfunden, und theils zur leichtern Bekehrung der Ungläubigen von Juden und Heyden angenommen wurde, was man nach Unterlegung einer bessern Bedeutung für unschuldig und nützlich hielt.

Finden sich unter den bestehenden Religionsgebräuchen einige, welche der wahren Andacht nicht zuträglich sind; so waren sie entweder niemals Gebräuche der Kirche, oder wurden sie nicht nach dem Sinne derselben ausgeübt.

Die Versuche auch in den Gebräuchen eine allgemeine Gleichförmigkeit zu bewirken, haben erst nach manigfaltigen Sträubungen, jedoch nicht so ganz vollkommen, ihren Zweck erreichen können.

b. Im sittlichen Lebenswandel.

Die christliche Kirche hat seit ihrer Entstehung von den Untergebenen nicht bloß ein theoretisches Wissen der Religionsgesetze, und ein maschinenmäßiges Ausüben der gottesdienstlichen Gebräuche gefordert, sondern ihr ernstes

und anhaltendes Bestreben zielte und zwar mit gutem Erfolge dahin ab, damit durch die Beobachtung der deutlich erklärten Verordnungen, Frömigkeit und Tugend gegründet und verbreitet würde.

Denn hat sich auch die Moralität in der Zeitreihe manchmal verschlimmert; so hat es doch in jedem Zeitalter würdige Beyspiele der wahren tugendhaften Frömigkeit gegeben.

Die sittliche Lebensart theilte sich schon in dem ersten Zeitraume in zwey verschiedene Gattungen: der ordentlichen und außerordentlichen christlichen Vollkommenheit.

Zu der ersten Gattung gehörten alle Gläubigen, die ihre Handlungen nach den ausdrücklichen Gebothen der Religion einzurichten hatten; zu der zweyten aber rechnete man die Aszeten und Mystiker, so wie die verschiedenen Arten der alten Einsiedler, und die daraus entstandenen Mönche.

Der zufällige Unterschied zwischen der ordentlichen, und außerordentlichen Vollkommenheit bestehet darinn, daß die Beobachter der zweyten Gattung nebst der Befolgung der ausdrücklichen Gebothe sich manche erlaubten Vergnügen versagten, und der Betrachtung der Größe Gottes und der menschlichen Schwäche, die gewiß weder den Christen noch Philosophen entehret, als einer Berufspflicht oblagen.

Wer aus edlen Absichten mehr Pflichten als gebothen sind, auf sich nehmen will, dessen freyer Entschluß unterliegt keinem vernünftigen Tadel, besonders da die Gebothe deswegen nicht aufhören die Grundlage seines sittlichen Wandels zu seyn.

Die Kirche hatte von jeher nur eine Moral, die sie in beyden erwähnten Gattungen ihrer Glieder pünktlich befolgt zu sehen wünschte. Die Mönchsmoral kann daher der christlichen nur von jenen entgegenge-

setzet werden, die den Geist des alten Christenthums besser zu kennen glauben, als ihn die Kirche kennet.

Nicht alles was man seit zwanzig Jahren einen Mißbrauch zu nennen pflegt, verdienet den verächtlichen Namen; denn oft liegt einer Handlung, die der Verächter aus Mangel der wahren Kenntniß einseitig beurtheilet, die edleste Absicht zum Grunde.

Wahre Mißbräuche, die hin und wieder von Privatmenschen begangen wurden, hat die Kirche noch nie durch gesetzmäßige Entscheidungen gebilligt.

Die merkwürdigen Veränderungen des sittlichen Zustandes sind in dieser Abhandlung nicht nur sehr interessant, sondern sie beweisen auch, daß die Kirche immer die unveränderte Absicht hatte, die Tugendausübung zu befördern, und die Laster zu verhindern, wenn sie auch bey der menschlichen Gebrechlichkeit nicht immer vollkommen erreicht werden konnte.

c. In der gewöhnlichen Kirchenzucht.

Jeder moralische Fehler wurde nicht nur als Vergehen wider das Gesetz Gottes, sondern auch besonders im Falle eines öffentlichen Ärgernisses als Beleidigung der Kirche angesehen.

Es gab daher eine geheime und eine öffentliche Bußanstalt. Die erste enthält die Vorschriften, um die Schuld vor Gott und in dem Gewissen; die zweyte die Gesetze, um das Laster in dem Angesichte der ganzen Kirchengemeinde abzubüßen.

Der öffentlichen Bußanstalt zu Folge wurde der Lasterhafte entweder zum Theil oder nach der Schwere seines Verbrechens ganz von der Gemeinde ausgeschlossen, und konnte nur nach der genauen Vollendung der Bußordnung, deren Gesetze in verschiedenen Kirchen strenger oder milder waren, entweder von dem Bischofe

oder von dem dazu bestimmten Minister des Bußgeschäftes wieder in die Gemeinschaft der Auserwählten aufgenommen werden.

Die nach und nach erfolgten Veränderungen der öffentlichen Buße, die Milderung ihrer Strenge, und die daraus entstandenen Spaltungen; ihre Vermengung mit der geheimen, und die in späteren Zeiten in das Bußgeschäft eingeschlichenen Gebrechen und Mißbräuche liefern einen sehr wichtigen Stoff zu dieser Abhandlung.

Siebente Abhandlung.

Geschichte der eingetretenen inneren Hindernisse.

Wenn alle Glieder der Gesellschaft zu einem und demselben Zwecke hinwirken: so ist die gemeinschaftliche Übereinstimmung der guten Sache eben so zuträglich, als die unter ihnen erregten Streitigkeiten derselben schädlich sind. Jene führet zum Ziele, dessen Erreichung durch diese entweder ganz verhindert, oder wenigstens ungemein erschweret wird.

Selbst die Rangstreitigkeiten der großen Metropoliten in der zweyten Periode hatten für die Kirche sehr nachtheilige Folgen; und der kleinliche Stolz, mit welchem die katholische Secular- und Regulargeistlichkeit, deren Unterschied sich bloß auf zufällige Dinge gründet, die gegenseitige Achtung öfters hintansetzten, war in späteren Zeiten dem Ansehen des Lehrstandes überhaupt so wenig zuträglich, daß die Zukunft keine Ursache hat denselben wieder aufzufrischen. Manches Unglück würde die Gemeinde Jesu nicht getroffen haben, wenn die Bekenner desselben das vierte Kapitel des ersten Briefes seines geliebten Jüngers immer fleißig gelesen, und pünktlich befolgt hätten.

Die

Die Zwiste sind natürliche Krankheiten der Gesellschaften, die auch in der christlichen Kirche aus der Vernachläßigung der Regel einer klugen Mäßigung entstanden, und durch epidemische Ansteckung großes Unheil gestiftet haben.

Sie hatten theils wesentliche Religionswahrheiten, theils aber bloß gewisse Gebräuche und Meynungen zum Grunde; und heißen deswegen Ketzereyen oder theologische Gezänke. Beyde waren nicht selten von der Art, daß sie die greulichsten Zerrüttungen verursachten.

Aus der großen Anzahl der Ketzereyen verdienen in den gegenwärtigen Abhandlung nur diejenigen eine Erwähnung, welche ein großes Aufsehen machten, und in der christlichen Welt merkwürdige Veränderungen nach sich gezogen haben. a)

Die

---

a) Uiber das berüchtigte Wort Ketzer giebt es sehr verschiedene Gesinnungen. Einige erklärte Duldangsfreunde, denen das Allerley eines und dasselbe ist, nehmen es für ein Schimpfwort, mit welchem die entschiedene Gelehrtheit, (ein anmaßlicher Nebenbegriff des Wortes) die von jeher der große Haufe unterdrücket hat, unbilliger Weise entehrt wurde. Sie pflegen daher den Schimpf gegen jene, welche dieses Wort hin und wieder auf gewisse Menschen beziehen, mit dem entgegengesetzten Ausdrucke Ketzermacher zu erwiedern; während der unbefangene Denker gewohnt ist, die zweydeutige Sache nach ihrer natürlichen Beschaffenheit anzusehen.

Es gab schon in den Zeiten der Apostel gewisse Menschen, die mit der Benennung eines hæreticus bezeichnet wurden. Das Stammwort ist das griechische αἱρεω, oder αἱρεομαι auswählen, vorziehen, welches, wenn es in dieser Bedeutung auf die Lehren angewendet wird, einen Menschen anzeiget, der seinen eigenen

Die theologischen Streitigkeiten entstanden entweder aus eiferiger Anhänglichkeit an Gebräuche und Meynungen, oder aus bloßen Mißverständnissen über Rechte und Ansprüche.

Wurden sie über Schulgegenstände von einzelnen Gliedern angefangen, und ohne Theilnahme ganzer Gemeinden fortgesetzt: so blieb das Band der Kircheneinigkeit dabey aus dem Grunde unverletzet, weil die streitenden Partheyen den Vorsatz hatten ihre Meynung fahren zu lassen, so bald die Kirche, als der authentische Schiedsrichter über den Streitpunkt etwas Bestimmtes entscheiden sollte; nahm aber der Streit die unglückliche Wendung, daß ganze ansehnliche Gemeinden ins Mitleid gezogen wurden, so waren die gegen-

---

Meynungen vor den allgemein angenommenen Lehrsätzen eine Gültigkeit zu verschaffen suchet. Er ist in Ansehung der Denkungsart ein Sonderling, und zwar von jener Gattung, die ihre Grillen als die einzige Wahrheit in der Absicht überall auskramen, um sie bey Anderen zu ihrem Vortheile ohne Verzug abzusetzen.

Da nun die Apostel ihre Schüler wegen der Gefahr der Verführung warneten: mit dergleichen Menschen keinen vertrauten Umgang zu pflegen; so erhielt das Wort hæreticus gleich beym Anfange des Christenthums die Bedeutung eines Gegners der apostolischen Lehre, welcher sich bemühet seine Begriffe für das Wort Gottes Anderen aufzudringen.

Daß demnach die Kirche, wenn sie nicht die bey ihr niedergelegte apostolische Lehren gegen ausgesonnene Meynungen hingeben wollte, gegen diese Sonderlinge nicht gleichgültig seyn konnte, noch der Lehre Jesu gemäß, nach dem Beyspiele der Apostel gleichgültig seyn durfte, braucht keine Beweise. Denn wäre es jedem eingebildeten Rechthaber freygestanden, seine Neuerungen geltend zu machen; so würde nicht

genseitigen Erbitterungen gewöhnlich die Ursache, daß mit Hintansetzung des Ansehens der Kirche bedauerungswürdige Trennungen folgten, wovon die Geschichte der Streitigkeiten in jedem Zeitraume Beyspiele enthält.

Achte Abhandlung.

Geschichte der Vereinigungsmittel oder Kirchenversammlungen.

Das vorzüglichste Mittel entstandene Irrungen und Streitigkeiten zweckmäßig beyzulegen, und künftigen weise vorzubeugen, waren von jeher die Versammlungen der Kirche.

Die

---

nur im Kurzen die ganze Offenbarung Jesu mit allen Gattungen von Träumereyen vermischt worden seyn, sondern es hätte auch der Revolutionen in der Gemeinde der Bekenner Jesu kein Ende gegeben.

Wenn also die christliche Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit gegen solche Menschen richtete, welche eigensinnig genug waren, ihre Neuerungen zum Nachtheile der Lehre Jesu durchzusetzen; so verdient sie eben so wenig getadelt zu werden, als wenig es selbst den Vertheidigern dieser Art von Menschen zum Vergnügen gereichen dürfte, wenn ungebethene Gäste in ihrem Hause die Ordnung umkehren, und ihnen eine andere, erwiesen bedenkliche aufdringen wollten.

Das Andersdenken allein, ohne Bestreben ihren Gedanken bey Anderen Eingang zu verschaffen, oder durch ihr übles Beyspiel die Schwachen zu verführen, kann die Kirche eben so wenig ahnden, als der Staat im Stande ist, die aufrührerischen Gedanken zu strafen; denn über bloße pflichtwidrige innere Gesinnungen hat der Mensch einzig seinem Gewissen, und einstens dem allwissenden Richter Rechenschaft abzulegen.

Die Bestimmung derselben blieb die nämliche, sie mochten im Betreffe der allgemeinen, oder bloß in Beziehung auf besondere Gemeinden zusammen beruffen werden.

Zu der gegenwärtigen Abhandlung gehören die besonderen nur so fern, als sie von der allgemeinen Kirche angenommen sind.

Ihr Ansehen war von darum in den Streitigkeiten entscheidend, und in den Gesetzen verbindend, weil sie von dem apostolischen Zeitalter angefangen ununterbrochen für die letze Instanz der Gläubigen betrachtet wurden.

Die heiligste Pflicht der Kirche, wie unter anderen das Schreiben Cölestins an die Synode zu Ephesus beweiset, bestand in dem Bestreben: die durch den Mund der Apostel empfangene Offenbarung Jesu so unverdorben zu erhalten, daß sie weder einen Engel, der anders lehrte, hören durfte. Ihrer gewissenhaften Erfüllung zufolge erregte jede Neuerung Aufmerksamkeit, und forderte eine unverzügliche Vergleichung mit der bekannten Lehre Jesu, als den untrüglichen Probierstein der Ächtheit.

Hat sich die Versammlung durch die vorgenommene Prüfung von der wirklichen Neuheit einer im Christenthume nicht gegründeten Sachbehauptung überzeugt; so hat sie solche als eine ausgedachte der christlichen Lehre widrige Meynung mit Recht und Billigkeit verworfen. Das Benehmen war dabey so behutsam, daß die Entscheidung bloß die wichtigsten Gegenstände betraf.

Die oft wiederholte Einwendung gegen das Ansehen der Kirchenversammlungen mit dem absprechenden Vorgeben: daß die Gelehrten, welche gerade weil sie Denker waren, die Wahrheit auf ihrer Seite hatten, jederzeit unterdrücket wurden, ist in Hinsicht auf die allge-

mei-

meinen Kirchenversammlungen unstreitig aus der Luft gegriffen; denn wäre diese schimmerende Einwendung gegründet: so müßten die Gelehrten nie Unwahrheiten, und Irrthümer ausgedacht, und vertheidiget haben; und die Kirchenversammlungen müßten bloße Zusammentretungen gelehrter Gesellschaften gewesen seyn. Was würde bey solchen Grundsätzen in der Zukunft aus der schätzbaren Religion Jesu geworden seyn —?

Die Absicht der versammelten Kirche war nicht die Erfindung neuer Muthmaßungen, sondern die Bestätigung der alten Religionswahrheiten, wozu keine so außerordentliche Gelehrtheit erfordert wird; denn um die Vergleichung einer neuen Meynung mit dem hergebrachten Sinne des angefochtenen Satzes anzustellen, dazu ist gründliche Kenntniß der Religion, gesunder Verstand, und ein redliches Gewissen hinreichend.

Die erfinderischen Köpfe konnten also immerhin noch so tief gedachte neue Ideen erschaffen, und behaupten: so waren doch die Bischöfe bloß mit einem richtigen Urtheile, so bald ihnen die Neuheit vollkommen erläutert ward, im Stande sie mit der Meynung ihrer Kirche zu vergleichen, und nach dem Resultat ihrer Prüfung ein Zeugniß für oder gegen die Übereinstimmung öffentlich abzulegen.

Zu neuen Erfindungen, wären sie auch vollkommen dazu geeignet gewesen, hat sie weder die erhaltene Macht, noch der versprochene Beystand des heiligen Geistes berechtigt; indessen beweiset die Geschichte in Ansehung der Einsichten gewöhnlich das Gegentheil; denn der vortrefliche Brief des Pabstes Leo an die Väter zu Chalcedon ist ein unverwerflicher Bürge, daß die orthodoxe Parthey tiefer und richtiger dachte als diejenige, welche der eutichianischen Meynung anhieng.

Hatten die Kirchenversammlungen nicht immer das Glück die gestörte Ruhe ohne Beyhilfe der politischen Behörden vollkommen herzustellen; so lag die Schuld nicht in ihren Verordnungen, sondern in der Widerspenstigkeit der Neuerungspartheyen.

In Glaubenssachen haben die allgemeinen Synoden gewiß der Absicht entsprochen; sind auch hin und her der Geschichte gemäß menschliche Schwachheiten eingetreten: so haben sie sich jederzeit, ohne Nachtheil der Hauptsache, auf ganz etwas anderes, als auf das entscheidende Zeugniß von dem alten Herkommen bezogen, wovon sich jeder unbefangene Forscher aus den Urkunden dieser Versammlungen selbst zu überzeugen im Stande ist.

Vierter Abschnitt.

Entwurf

zu der Kirchengeschichte Böhmens.

I.

Ordnung der Zeit.

Was von dem Verhältnisse der geschehenen Dinge in der Zeit und im Raume in der Beziehung auf die allgemeine Kirchengeschichte oben erwähnet wurde, gült auch in der besondern Anwendung von der Einrichtung der Kirchengeschichte Böhmens; denn ohne Ordnung läßt sich zwar reden und schreiben, aber ohne derselben ist die Herstellung einer vollkommenen Geschichte eine vergeblich unternommene Arbeit.

Die Zeitrechnung des Christenthums in Böhmen beginnet eigentlich mit dem Jahre 874. der gewöhnlichen Ära, wo nach der wahrscheinlichen Darstellung des um die vaterländische Geschichte sehr verdienten Pubitschka Borziwog Großherzog Böhmens von dem slavischen Apostel Methudius getaufet wurde.

Die deutschen Nachrichten, der aus Bayern und Franken etwas früher hereingebrachten christlichen Religion, werden durch diese Behauptung zwar nicht geläugnet;

net; doch glaube ich von ihnen die christliche Zeitrechnung unsers Vaterlandes deswegen nicht anfangen zu dürfen, weil die Zeugnisse, die über diesen Gegenstand noch vorhanden sind, nichts anderes, als etwa einige in Böhmen hin und her ausgestreuten Strahlen der christlichen Religionswahrheiten zu beweisen scheinen.

Waren auch die vierzehn zu Regensburg 845. getauften Herren wirklich von dem böhmischen Adel; so hatte doch ihre Annahme der Taufe für das Christenthum in Böhmen so unbedeutende Folgen, daß der gottselige Herzog mit der Einführung, einer seinen Unterthanen unbekannten Religion, eine förmliche Empörung veranlaßte.

Von der merkwürdigen Taufe Borziwog bis auf unsere Zeiten verfloß bereits eine Reihe von beynahe tausend Jahren, in welcher die religiösen Merkwürdigkeiten noch zerstreuet liegen, und von dem Bearbeiter der Kirchengeschichte erst müssen hervorgesucht, und zusammengetragen werden. Sie waren in ihren Folgen von einer so entschiedenen Wichtigkeit, daß viele Ereignisse selbst der allgemeinen Kirchengeschichte der mittleren und neueren Zeiten nur durch die böhmischen Nachrichten vollständig zu erläutern sind.

Neunhundert und einige zwanzig Jahre sind zwar noch kein ungeheuerer Zeitraum; allein da sich doch während denselben verschiedene Katastrophen in der vaterländischen Kirche ereignet haben; so erfordert die deutliche Übersicht der Veränderungen auch in der Geschichte Böhmens eine in der Natur der merkwürdigen Begebenheiten gegründete Abkürzung der ganzen Zeitfolge.

Ich habe zu diesem Ende die religiösen Ereignisse Böhmens öfters durchgedacht, und miteinander verglichen in der Absicht, den Faden derselben richtig zu fassen; nach der genauesten Prüfung des Zusammenhanges aber fand ich nur zwey Punkte, bey welchen

sich

sich die Zeitreihe nach meinem Urtheile ganz natürlich trennen läßt.

Sie sind erstens das Jahr des Ablebens Karls IV, oder der Anfang der Regierung seines Sohnes Wenzel; und zweytens jenes des für Böhmen unvergeßlichen Treffens auf dem weißen Berge unter dem Könige und Kaiser Ferdinand dem Zweyten.

Durch diese Abschnitte erhalten wir drey größere Zeiträume, wovon der Erste mit der vom Landesfürsten bewirkten Einführung des Christenthums in Böhmen beginnet, und eine Reihe von 504 Jahren, nämlich von der Taufe Borziwogs bis auf das 87 Jahr des vierzehnten Jahrhundertes dauert.

Der Zweyte nimmt den Anfang mit der Regierung des unmündigen Sohnes bey dem Tode des vortreflichen Vaters Karl IV. als dem Zeitpunkte des völligen Glanzes der böhmischen Kirche, und begreifet eine Reihe von 242 Jahren, nämlich: von 1378 bis 1620, wo Ferdinand II. durch seine tapfere Heerführer gegen den gewählten König Pfalzgrafen Friederich und seine Anhänger auf dem weißen Berge den merkwürdigen und selbst in Beziehung auf die Religion sehr folgenreichen Sieg erfochte.

Der Dritte enthält die Ereignisse unserer Kirche von dieser Demüthigung einiger Großen sowohl als vieler Städte, und eines Theils der Einwohner, die sich, in verschiedene Secten getheilet, in der politischen Vereinigung mit ihren Vorgesetzten dem katholischen Kaiser widersetzten, eine Reihe von 181 Jahren, nämlich: vom 1620. bis auf unsere Zeiten, oder 1801.

Der Grund dieser festgesetzten Epochen ist meiner Einsicht nach in der Reihe des Geschichte Böhmens selbst von der Natur gezeichnet; denn verfolgt man die ganze Zeitfolge der religiösen Veränderungen mit Forschungsgeiste, um sie unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt

punkt zu bringen; so wird man bey den erwähnten Absätzen immer durch eine neu sich eröffnete Scene mit anderen Auftritten in dem Fortschreiten unterbrochen. Man darf bey den ausgezeichneten Punkten nur noch einige Schritte vorwärts versuchen; so merkt man sehr deutlich, daß man sich in einer fremden Gegend befindet, deren Einwohner mit jenen der vorhergehenden bloß in der Sprache und Kleidertracht, nicht aber in der Denkungs- und Handlungsart übereinstimmen.

Ein jeder dieser Zeiträume hat in den manigfaltigen Thatsachen seine Einheit, und die merkwürdigen Begebenheiten derselben ihren besondern Vereinigungspunkt, der als Wirkung aus den zusammenlaufenden Ursachen folgte, und endlich die Ursache einer neuen Epoche ward.

Ich bin zwar weit entfernt die angezeigte Zeiteintheilung, weil ich glaube, daß meine Art zu sehen weder die einzige, noch die beste seyn dürfte, für die vollkommenste der vaterländischen Geschichte anzupreisen; nachdem ich sie aber einmal gewählet habe: so halte ich mich auch verbunden den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem sich die Vereinigung ihrer Manigfaltigkeit betrachten, und der Charakter derselben zur Rechtfertigung meines Verfahrens bestimmen läßt.

Die erste Periode ist eine stuffenweise Bildung der christlichen Einwohner Böhmens sowohl, als eine ununterbrochen fortgesetzte Aufnahme der vaterländischen Kirche.

Der standhafte Borziwog hat das Verdienst die christliche Religion in Böhmen gegründet zu haben; die Söhne folgten dem Beyspiele des Vaters, und sein Enkel Boleslav der Grausame wendete schon alle Kräfte an in Prag ein Bisthum zu stiften, obwohl erst sein from-

frommer Sohn im Stande war die eingetretenen Hindernisse zu überwinden, und das väterliche Geschäft zu vollenden.

Alle Fürsten aus dem přzemisler Stamme bis zur Erlöschung der männlichen Linie desselben waren im Grunde Beförderer der christlichen Religion in Böhmen, und Veredler der rohen Sitten der böhmischen Slaven. Denn sobald unsere Väter mit den vortreflichen Grundsätzen des Christenthums vollkommen bekannt waren: fand sich auch beynahe kein Hinderniß, wodurch sie wären abgehalten worden ihre Handlungen nach den Vorschriften derselben einzurichten.

Der Fall: daß sich die heydnischen Religionslehrer dem Christenthume in Böhmen entgegengesetzet hätten, so sehr sich dieselben bey der Bekehrung anderer heydnischen Völker zu sträuben pflegten, trat in unsern Vaterlande wenigstens meines Wissens nirgend ein.

Die einzigen Hindernisse, welche anfänglich die Verbreitung der Religion hemmten, und in der Folge die Aufnahme der Kirche hinderten, war die Herzoginn Drahomira, und die verschiedenen späterhin entstandenen Secten.

Die Böhmen, welche als Heyden entweder keine, oder doch unansehnliche Priester hatten, blieben durch den ganzen Zeitraum in der angenommenen Religion beständig; waren untereinander verträglich, liebten das Vaterland, sorgten lobwürdig für die Aufrechthaltung der Sprache ihrer Väter, und eiferig für die Verherrlichung des Ansehens ihrer Nation.

Fürsten und Privatpersonen, Weltliche und Geistliche haben, seit das Evangelium in Böhmen geprediget wurde, durch Erbauung der Gotteshäuser, Stiftung der Collegialkirchen und Klöster sehr viel zur Beförderung des Christenthums beygetragen.

Mit

Mit der Religion erwachte, weil die vorhandenen Schulen besser eingerichtet wurden, auch die Liebe zu den Wissenschaften.

Die Regierung und das Priesterthum arbeitete für eine edlere Erziehung des Volkes; dieses durch den fleißigen Unterricht der Jugend, jenes durch die Sorge selbst aus fremden Provinzen Gelehrte zur Aufnahme des vaterländischen Studiums herein zu ruffen, bis endlich Karl in seiner Residenzstadt eine prächtige Universität angelegt, und die Verdienste seiner Vorfahrer um die böhmische Kirche mit der Errichtung des Erzbisthums gekrönet hat.

Es hat zwar schon sein Vater, der in Europa eben so bekannte Schiedsrichter als in Böhmen geldbedürftige Johann von Luxemburg angefangen die Selbstständigkeit der böhmischen Kirche zu bewirken; allein da er um Geld ins Ausland aufzutreiben, selbst Kirchengüter verkauft, und verpfändet hat: so ist wahrscheinlich der Herzog Karl, der sich schon vor der Errichtung des Erzbisthums durch die Stiftung der Mansionarien gegen die Veitkirche so günstig bezeigte, auch die Haupttriebfeder dieses Geschäftes gewesen.

Arnest von Pardubitz war als erster Metropolit zu Prag nur von aller auswärtigen Gerichtsbarkeit losgezählt; allein sein würdiger Nachfolger Johann Ocellus hatte durch das unermüdete königliche Bestreben das Glück, seine Gerichtsbarkeit als immer währender Legat des apostolischen Stuhls, über einige deutsche Bischöfe zu erweitern, und erhielt dadurch einen so vollkommenen Glanz, daß er mit dem Protometropoliten der böhmischen Kirche, dem Bischofe von Salzburg in gleicher Würde stand.

Hätte doch der glückliche Zustand der bloß einem heiteren Sommertage glich, nach dem Tode des weisen Monarchen fortgedauert!

Die

Die zweyte Periode stellet einen ununterbrochenen Verfall der böhmischen Kirche dar, an welchem einige zufällige Vortheile bis zu dem Ende derselben im Wesentlichen nichts geändert haben.

Die neue Universität vergrößerte die Volksmenge, und die herein gerufenen ausländischen Gelehrten vermehrten nicht nur die Kenntnisse, sondern sie erweckten auch in den Liebhabern derselben einen ungemeinen Wetteifer, sich gegenseitig zu übertreffen.

Die Aufmerksamkeit, mit welcher der Kaiser den gelehrten Streitigkeiten, selbst mit Vergessung der Mahlzeit, beyzuwohnen pflegte, erhöhte die Ehre des Sieges, zu dessen Erreichung neue Angrifswaffen für die streitende Partheyen das beste Mittel waren.

Für diese glaubten die eingebornen Doktoren aus dem Grunde vorzüglich sorgen zu müssen, weil sie in Ansehung der Menge an der Universität als der vierte Theil die zahlreiche Gegenparthey bloß durch die persönliche Tapferkeit, und einen geschickten Gebrauch ihrer Schulwaffen besiegen konnten.

Der Zusammenfluß der Menschen aus fremden Ländern bereicherte die Hauptstadt, und da die Böhmen auch damals schon des Luxus eben so empfänglich waren, wie der Künste und Wissenschaften: so wurden sie (was die Geschichte auch in Ansehung der Griechen und Römer bewährt) bey der Gelehrsamkeit im Ganzen genommen, auch um einen Grad üppiger und zügelloser, als sie vorhin waren.

Die neue Kultur konnte daher sehr natürlich unter der Regierung des unbesorgten Fürsten Wenzel, so bald die oxforder Produkte des Doktors Wiklef in Böhmen Aufnahme erhielten, die Quelle neuer Ereignisse werden.

Gelehrter Wetteifer gebar Uneinigkeit, Schulzwiste erzeugten Partheyen und Gelehrtenhaß, durch welchen die metaphysischen Disputirsätze mit so bedenk-

lichen Folgerungen bey dem Volke in Umlauf kamen, daß daraus Unordnungen entstanden, an denen in der Folge die ganze katholische Kirche Theil nehmen mußte.

Hätte der Prediger in Bethlehem bloß gegen die herrschenden Gebrechen des weltlichen und geistlichen Standes geeifert: so dürfte ihm jeder Freund der Wahrheit den Beyfall zugewinket haben, und er wäre der zweyte Konrad Styekna von Karlshof gewesen. Denn Konrad sowohl als Militz sprachen so laut und freymüthig, als Huß in der Folge gesprochen hat; aber keiner aus beyden hat wider sich, obschon sie viele Gegner zählten, den Verdacht der Heterodoxie erregt, welchen die angegriffenen gegen die Prediger hätten benützen können.

Huß begieng bey seinem Sittenrichteramte den großen Fehler der eitlen Gelehrsamkeit, und predigte die empörenden Grundsätze des Wiklefs, gab dadurch seinem Eifer die bedenklichste Blöße, und lieferte auf diese Art selbst den Gegnern den stärksten Beweis seine Absicht verdächtig zu machen.

Der Wahnsinn seiner fanatischen Verehrer verübte sehr bald durch Aufmunterung des Magisters Gewalthätigkeiten als den Anfang eines Ungewitters, das dem Staate und der Kirche den augenscheinlichen Untergang drohte.

Die Heilungsmittel, so angenehm auch die Hoffnung der wahrscheinlichen Wirkung war, nämlich: das Verbrennen der zwey böhmischen Gelehrten, und die Bekriegung ihres Vaterlandes, hat den Fanatismus so ungemein entflammet, daß die schreckenvolle Schwärmer, obschon sie in verschiedene Secten getheilet waren, noch immer dahin vereiniget blieben, um den anrückenden Kreuzarmeen nach Böhmen den Eingang zu verwähren.

Die

Die Fanatiker haben unter der Leitung eines des Augenlichtes beraubten Führers, und dessen Zöglinge mit Flegeln und Kolben das bewaffnete Europa besiegt, und die schauervolle Siege mit dem Andenken ihrers Lehrers durch vierzehnjährige beyspiellose Länderverwüstungen verewigt.

Das Band der Nationaleintracht war so sehr zerrissen, daß, wenn auch die zahlreichesten Partheyen durch gütliche Verträge manchmal vereinigt schienen, das Einverständniß im Grunde nichts als eine kurze Waffenruhe war; denn die Abneigung der Hussiten gegen die Anhänger der katholischen Kirche war zu groß, als daß eine wahre gegenseitige Vereinigung Statt finden konnte.

Zwey Consistorien, die in dem gegenseitigen Hasse allein miteinander einig waren, theilten zu Prag die Gerichtsbarkeit des ehemaligen Oberhirtens.

Die zu Basel mit der böhmischen Nation zu Stande gebrachten Compactaten wurden zwar im Anfange von vielen mit gänzlicher Beruhigung angenommen; allein die Zukunft bewies sehr bald, daß der Vertrag nichts anderes als eine erzwungene Vereinigung war, welcher durch Zeitumstände nur deswegen ist veranstaltet worden, weil man bey erschöpften Kräften beyderseitig gegen das Glück der Waffen ein mißtrauisches Bedenken trug; denn die der zugestandenen Freyheit beygefügten Bedingungen wurden nach der feyerlichen Beståttigung so oft verletzet, als man glaubte die Verletzung mit hinlänglichem Nachdruck rechtfertigen zu können.

Die Güter des erledigten Bisthums und der zerstörten Stifter hatten die utraquistischen Großen in Händen, und Ferdinand der Erste mußte nach Bestättigung ihres Besitzes bey der Herstellung des Erzbisthums sich zu einer neuen Dotirung entschließen.

Als nach einer beträchtlichen Reihe der unglücklichsten Jahre aus den gesammelten Trümmern des zerrissenen Bisthumes ein Strahl von Hoffnung der Einigkeit in der Ferne zu glänzen anfieng; zog sich schon auf den Gränzen des geängstigten Vaterlandes durch die wittembergische Spaltung ein neues Ungewitter zusammen, welches in der Folge eben so fürchterlich als das vorübergehende war.

Durch den neuen Erzbischof sowohl als die in Böhmen aufgenommene Jesuiten hoffte man für die katholische Kirche größere Vortheile, als sie in den damaligen Umständen leisten konnten, denn die katholische Geistlichkeit war bey allem Eifer für die Religion vorzüglich auf dem Lande selbst in sonst ausgezeichneten Gemeinden (wie der hier angeführte Brief a. bezeu-

a) Epistola. Antonii Archiepis. ad Joanem Mäuskönig Abbatem teplensem.

„ Antonius Dei & apostolicæ sedis gratia Archiepi-„ scopus pragensis legatus natus sac. cæs. Maj. Consi-„ liarius. „ Relatum est nobis, ali a fraternitate Tua hominem hæreseos labe infectum, qui juniores fratres, non solum in liberalibus artibus instruat, verum etiam Pauli epistolas illis explicet. Quoniam vero fieri non potest, ut quis infectus sit, alios item, cum quibus versatur, & quos in fide instituit, non inficiat, ideo sedulo monemus, atque etiam mandamus, ut primo quoque tempore hæreticus hic religiosorum præceptor ex monasterio amoveatur, & alter, qui catholicus est, in ejus locum substituatur. Porro cum non cujusvis sit discernere inter tot christianæ institutionis libellos, qui catholici aut qui hæreticis erroribus conspersi sint. Mittimus fraternitati Tuæ minorem catechismum, qui vere catholicus dici potest, eam non solum relegi ab istis, qui jam sunt a nobis sacris initiati ordinibus, verum etiam de verbo ad verbum memoriæ commen-

zeuget) sehr schlecht unterrichtet, und die Utraquisten, unter welchen nur ein geringer Theil ächt katholisch dachte, hielten jede Gemeinschaft, die sich gegen die römische Kirche erklärte ihrer Anhänglichkeit würdiger, als die Katholiken. Aus diesem Grunde haben sich die vaterländischen Gegenparthеyen als Kelchner, Lutheraner, Kalvinisten, und böhmische Brüder im

Jah=

---

dari volumus, ut jactis egregie fundamentis, meliorem ad intelligendas divinæ legis scripturas possint sibi acquirere aditum. Bene valeat fraternitas Tua. Pragæ 23 Martii Anno millesimo, quingentesimo, sexagesimo quarto. Antonius mpr.

Sigillum Archiepisc. est integrum.

His commonitus D. Abbas dimisit quidem præceptorem hæreseos labe infectum; si quidem vero catholicus non aderat, rogavit D. Archiepiscopum, submittere dignaretur hominem, qui fratres instruere foret idoneus. Destinatus igitur authoritate Episcopali Magister Sebastianus Brand (natione germanus, patria confluentinus) qui Teplam deveniens fratres non solum instruxit in melioribus litteris, sed etiam in parochiali ecclesia teplensi sic annuente Archiepiscopo Antonio verbum Dei e cathedra publice prædicavit, suaque doctrina fructus fecit non contemnendos, quibus arescere hæresis & fluctuare cœpit, lutherani quoque complures manum dare, insigni fidei catholicæ incremento. Succedentibus annis ut jam egregius pastor & magister pro meritis coronaretur, authoritate cæsarea in statum nobilium est cooptatus, donato illi prædicato de Brandenfels cum insignibus gentilitiis in diplomate nobilitatis columna scilicet inter duos leones cum ardentibus faculis & inscriptione : *quasi lumen Ecclesiæ cathocæ.* Ex MSS. Biblioth. Teplens. Wofür ich dem unermüdeten H. Bibliothekar, P. Mathias Reichl den verbündlichsten Dank abstatte.

Jahre 1575. unter einem gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisse vereiniget.

Alle Secten, die den hussitischen Unordnungen ihr Daseyn verdankten, wurden mit jenen der deutschen Reformation vermehret, und haben sich den Katholiken zum Trotze durch verschiedene Mittel so sehr befestiget, und ausgebreitet, daß die katholische Geistlichkeit ihres Ansehens beraubt umher irrte, und die ihnen anvertraute Kirche am Rande der Vertilgung, einzig durch die Leitung der Vorsehung erhalten wurde.

Wären die Protestantischen Stände in Böhmen beym Anfange der Regierung Ferdinand des Zweyten so bescheiden, und klug gewesen, als eiferig sie ihrem besondern Glaubenskenntnisse ergeben zu seyn schienen; so hätten sie die durch Umstände abgedrungenen Anträge des Kaisers angenommen, und die katholische Parthey wäre in eine so mißliche Lage versetzet worden, daß sie wahrscheinlich nie wieder die herrschende noch weniger aber die einzige geworden wäre. Allein sie waren vom Stolze aufgeblasen taub gegen das landesfürstliche Versprechen: *den eiferigsten Vertheidigern der römischen Kirche nie wieder die Rückkehr nach Böhmen zu erlauben*, und ergriffen lieber mit Verachtung der bittlichen Vorstellungen des bereits gekrönten Königs die Parthey der Widersetzlichkeit; wählten sich einen Gegenkönig, der mit der Krone, die er nur einen Winter trug, auch seine rechtmäßigen Länder und Domänen zur Strafe verlor.

Die dritte Periode ist eine fortgesetzte Reihe der Reformationsbegebenheiten des äußerlichen sowohl, als des innerlichen Zustandes der vaterländischen Kirche.

Kaum war der könizliche Thron für das Haus Österreich aufs neue befestiget; so dachte man auf die ausgiebigsten Mittel der katholischen Religion wieder auf-

aufzuhelfen. Waren die Anstalten auch nicht immer zweckmäßig genug; so sind sie doch unstreitig in Rücksicht auf die Religion in guter Meynung unternommen worden. Die Hauptabsicht gieng dahin, daß nach der neuen Ordnung der Dinge neben dem katholischen Gottesdienste kein anderer im Reiche geduldet würde.

Ferdinand der Zweyte hat bald nach der Schlacht auf dem weißen Berge das ernsthafte Reformationsgeschäft angefangen. Der vertriebene Erzbischof Johann Lohelius, und einige aus der höhern Geistlichkeit wurden in ihre Ämter eingeführet; die akatholischen Prediger aber, zu welcher Gemeinde sie immer gehören mochten, erhielten den Befehl nicht nur ihre Pfründen abzutreten, sondern auch, wenn sie sich zur Annahme der katholischen Religion nicht entschließen wollten, in einer bestimmten Zeit das Land zu räumen.

Der gewaltsamen Reform gemäß waren alle diejenigen, welche andere Religionsgesinnungen hegten, in der Nothwendigkeit auszuwandern.

Dieses Schicksal hat unter der erwähnten Bedingung auch alle akatholische Eingebornen getroffen, von welchen eine große Anzahl mit Verlassung ihrer Besitzungen lieber das Vaterland als ihre Religionsgrundsätze verlassen haben.

Hatte diese Strenge auf der einen Seite auch den guten Erfolg, daß viele selbst aus den protestantischen und reformirten Predigern mit aufrichtigen Herzen zu der katholischen Kirche zurückkehrten; so mußte sie doch auf der andern die nämliche Wirkung haben, welche im Portugal die Inquisition durch die Schwertbekehrung bey den Juden erzielte.

Diejenigen, welchen die zeitlichen Güter an Herzen lagen, verschwanden als heimliche Sectirer, und wurden verlarvte Katholiken, die ihren Seelsorger bey den gottesdienstlichen Verrichtungen in Herzen verlachten,

und

und die, wie sie glaubten, bessere Religion ihrer Väter die Kinder mit der Kunst der sorgfältigsten Verstellung lehreten.

Die Bischöfe waren in der Folge freylich bemühet das Nöthige in dem Unterrichte durch Fleiß und Eifer der Seelsorger nachholen zu lassen; allein wie wenig man durch hundert und fünfzig Jahre bewirken konnte, bewies der Erfolg des landesfürstlichen Toleranzpatentes von Joseph dem Zweyten. Auch dieses von der Regierung ergriffene Mittel, die alte Wunde zu heilen, hat dem Zwecke der politischen Erwartung nicht entsprochen.

Ferdinand der Dritte ersetzte dem Erzbisthume mit dem Suffraganbischofe zu Leitmeritz den Verlust des olmützer Bisthums; Leopold der Erste stellte das leitomischler her, und verlegte es der größern Bequemlichkeit wegen in die Stadt Königgratz.

Daß diese neuen Oberhirten mit unermüdetem Bestreben sich in Ansehung der Aufnahme der vaterländischen Kirche sehr große Verdienste gesammelt, und gemeinschaftlich mit ihrem Metropoliten zu Prag durch die untergeodnete Geistlichkeit für die Herstellung des vorigen Glanzes gearbeitet haben; davon haben wir die überzeugendsten Beweise in der vaterländischen Geschichte dieses Zeitraumes, in welcher freylich auch manche Thatsachen aufbewahret sind, durch welche man versichert wird, daß in der Bekehrung der anders-Denkenden nicht immer die besten Mittel angewendet wurden.

Die besonderen Reformen fangen mit der glorreichen Regierung der Kaiserinn und Königinn Maria Theresia an. Sie schränkte nicht nur mit Bewilligung des apostolischen Stuhls die Feyertäge ein, sondern sie gab auch durch die Einführung folgenreicher Grundsätze die

Ver-

Veranlassung zu manchen nach ihrem Tode geschehenen Einrichtungen.

Die guten Absichten der josephinischen Anstalten, die äußerliche Kirche zweckmässiger einzurichten, hatten, wie uns die Erfahrung lehret, nicht den erwünschten Erfolg. Der verborgene Gleißner in Böhmen konnte sich zwar durch das Toleranzpatent ungestraft entlarven, doch dem ungeachtet bleibt der rohe Unwissende unter dem öffentlichen Schutze der angebornen Erbitterung getreu, und scheinet bey einer brüderlichen duldsamen Behandlung die eingewurzelte Abneigung aus alter Gewohnheit nicht fahren zu lassen.

Sein lobwürdiger Wille: die Klostergeistlichen ohne Unterschied zur Seelsorge zu befördern, unterliegt deswegen keinem vernünftigen Tadel, weil diese Beschäftigung die wesentliche Bestimmung des priesterlichen Standes ist; allein mehr neuer Glanz, als das gewöhnliche Auge verträgt, verursacht mit der bestgemeynten Absicht eine Blendung, durch welche die Zuschauer den Gegenstand verkennen a).

Wurde bey der Verminderung der Stifter der Zweck nicht erreicht, welcher durch eine angemessene Regulirung derselben hätte unfehlbar können erreichet werden: so war gewiß die Absicht des unvergeßlichen Monarchen edel; denn daß er für die Aufnahme der katholischen Religion mit Eifer sorgen wollte, beweisen die auf seinen Befehl neu errichteten Pfarreyen und Lokalien.

Das

a) Wie der wiener Recensent diesen durchgedachten und mit Ueberlegung gewählten Ausdruck mißkennen konnte, ist in der That wunderbar. Sind denn die Mittelwege nicht jedesmal vorzuziehen? Auch der Theolog, der sein Amt verstehet, so wie der Philosoph und Politiker, wenn sie weise handeln wollen, können keinen andern wählen.

Das josephinische Institut zur einförmigen Bildung der österreichischen Geistlichkeit war das Werk eines kaiserlichen Stifters. War es nicht zweckmäßig genug eingerichtet; so wäre die Bitte und die Verbesserung von darum zuträglicher gewesen, als das Flehen und die Zertrümmerung desselben, weil eine solche Stiftung wahrscheinlich nie mehr dürfte zu Stande gebracht werden.

Joseph zog bey dieser Anstalt die bestehenden theologischen Stiftungen zusammen, und ersetzte den Abgang aus den Staatsrenten; mit der Auflösung derselben giengen auch die auf landesfürstliche Kosten unterhaltenen Priesterhäuser ein, und die Sorge für die Unterhaltung der geistlichen Kanditaten fiel auf ihre Ältern und Bischöfe.

Unser vielgeliebter Erbkaiser Franz II. hat den Verlust weise ersetzet, und durch die Gründung der Landes-Liceen seiner Achtung gegen Religion sowohl, als seiner väterlichen Sorge für die gemeine Wohlfahrt das schönste Denkmal errichtet.

Diese sind nach meinem Gutdünken die drey Perioden der Kirchengeschichte Böhmens. So wichtig die Errichtung des prager Erzbisthums im ersten Zeitraume, und die Unterzeichnung der basler Compactaten, oder etwas später die Wiederherstellung des erzbischöflichen Sitzes im zweyten waren, so scheinen sie mir doch nicht epochenmäßig genug zu seyn, um die Reihe der Veränderungen zu unterbrechen; denn von der Einrichtung des Erzbisthums bis zur Erledigung desselben ist nicht nur die Dauer zu kurz, sondern die unter dem frommen Johann von Genstein einreissende Unsittlichkeit fieng an den vorigen Glanz schon so merklich zu verdunkeln, daß man sie als eine Ursache neuer Ereignisse ansehen muß.

Mit

Mit den basler Compactaten sowohl, als mit der Beförderung des Generalgroßmeisters Anton Bruß von Moholnitz zum Erzbischofe, nimmt man eben keine folgenreiche Sachveränderung in Böhmen wahr. Auch in der dritten Periode ereigneten sich mehrere große Merkwürdigkeiten; allein sie zielen alle so genau auf die Reformation hin, daß sich die historische Zeitfolge, ohne mit derselben die Kette der Ursachen und Wirkungen aufzulösen, nicht füglich trennen läßt.

Übrigens glaube ich, daß mancher die Reihe der Jahre sehr ungleich finden wird; auch muß ich diese mögliche Bemerkung schon voraus für billig erkennen; nur halte ich mich berechtiget, dabey erinnern zu müssen, daß mich nicht die Länge oder Kürze der Zeitfolge, sondern die Natur der Begebenheiten dazu verleitet hat.

Ich kann zur Rechtfertigung der gewählten Zeiträume sowohl, als zu der Beruhigung der Leser nur des besondern Umstandes erwähnen, daß gerade in dieser Abtheilung die Einheit der verschiedenen Begebenheiten unserer vaterländischen Kirchengeschichte mit ihrer Manigfaltigkeit in dem besten Verhältnisse steht; weil sich die Anzahl der wichtigen und merkwürdigen Begebenheiten unter den Händen des unverdrossenen Bearbeiters eben so vermehret, wie sich die festgesetzten Zeiträume ihrer individuellen Dauer nach verringern.

II.

Ordnung der Aehnlichkeit.

Auch in Ansehung dieses Verhältnisses der vaterländischen Merkwürdigkeiten ist bey der Bearbeitung der Kirchengeschichte Böhmens nebst dem obenerwähnten nichts zu erinnern, als daß jene Begebenheiten, die sich in Beziehung auf die in Böhmen im ersten Zeitrau-

raume ausgeübte geistliche Gerichtsbarkeit ereignet haben, eine eigene Klasse fordern.

Die böhmische Kirche ist zwar, für sich betrachtet, allerdings eine selbstständige Gemeinde; da sie aber bey allen dem ein Theil der allgemeinen ist: so hat sie auch die nämliche Regierungsform, und befolgte nach derselben von jeher die vom Stifter des Christenthums gegebene Gesetze.

Von dem Zeitpunkte angefangen, wo wir die ersten Spuren des wohlthätigen Christenthums bey den böhmischen Slaven entdecken, sind bis auf unsere Zeiten mehr als neun hundert Jahre verflossen.

Die Nachrichten eines berühmten Mabillons reichen aus allen am weitesten in das Alterthum; allein da es nicht vollkommen ausgemacht ist, ob der gelehrte Schriftsteller nicht etwa von dem unter den nördlichen Slaven sparsam ausgestreuten Saamen der christlichen Lehrsätze spreche; so können wir bey dem Zeugnisse der Deutschen, vorzüglich der fulder Jahrbücher, welche die im Jahre 845. von einigen böhmischen Großen zu Regensburg angenommene Taufe berichten, ohne Bedenken stehen bleiben; obschon auch diese Begebenheit für die Religion in Böhmen allgemein betrachtet, keine bedeutende Folgen haben mochte.

Die Aufnahme und Verbreitung der christlichen Religion in unserm Vaterlande; die verschiedenen Hindernisse dieses wichtigen Geschäftes; die Gesetzgebung der christlichen Gemeinde; die Religionsgesetze selbst mit der jedesmaligen Art sie zu erklären und zu verkündigen; der gewöhnliche Gottesdienst mit den nöthigen Gebräuchen wahre Frömmigkeit und gute Sitten zu erzielen; die Kirchenzucht in der Heilung der Gebrechen; die vorgefallenen Uneinigkeiten über Glaubenswahrheiten, Meynungen und Gebräuche; und die Kirchenversammlungen als Mittel die wichtigsten Geschäfte zu

schlich=

schlichten, sind auch hier die Vereinigungspunkte, und bestimmen die verschiedenen Klassen, unter welche die gleichartigen vaterländischen Religionsereignisse gesammelt, und zur vollkommenen Erreichung der historischen Absicht müssen in ein Ganzes gebracht werden.

Der Inhalt einer jeden dieser Klassen soll meiner Absicht gemäß eine zusammenhängende Abhandlung seyn, die, wenn es die Menge der Materialien fordert, in einer regelmäßigen Unterabtheilung in eigenen Kapiteln bearbeitet werden kann.

Am Ende der Periode wird die Abhandlung zwar abgebrochen; doch aber bleibt sie im Grunde durch alle drey Zeiträume nur eine in mehreren Abtheilungen fortgesetzte Geschichte z. B. der Einführung und Aufnahme des Christenthums, oder der Gebräuche desselben.

Die periodischen Abtheilungen werden eben so wenig in jedem Zeitraume von gleicher Länge und gleicher Wichtigkeit seyn, als die Veränderungen verschiedener Zeiten sowohl der Menge als dem Interesse nach gleich seyn konnten. Diesem zufolge ist die Geschichte der Glaubenslehre im ersten Zeitraume bey weitem nicht so interessant, wie in dem zweyten; und in dem dritten, wo die Geschichte der Gebräuche bey den gottesdienstlichen Verrichtungen, und die theologische Litterärgeschichte erheblicher wird, ist sie ganz nach der tridentischen Kirchenversammlung eingerichtet. Auch bleiben sie nicht immer durchgängig dieselben; denn in den ersten christlichen Zeiten war unsere Kirche bald unter der regensburger, bald unter der mährischen Gerichtsbarkeit, und wurde mit dem errichteten Bisthume so gar dem maynzer Metropoliten unterworfen, wovon wir in der zweyten und dritten Periode nichts mehr zu erwähnen haben.

Erste Abhandlung.

Von der Einführung und Verbreitung der christlichen Religion im Königreiche Böhmen.

Wichtige Anstalten, welche zur Aufnahme der böhmischen Kirche etwas beygetragen.

Unter diesem Artikel stehen die böhmischen Regenten, in der chronologischen Ordnung angefangen, von dem christlichen Borziwog bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Sie waren die Triebfedern der Einführung sowohl als der Gründung des Christenthums, und blieben durchgängig die vorzüglichsten Beförderer der vaterländischen Kirche.

Borziwog ist der erste, dem die Ehre und das Verdienst eines Stifters des böhmischen Christenthums gehöret; denn dieser fromme Fürst hatte nicht nur den Muth die evangelische Lehre öffentlich in das Herzogthum einzuführen, sondern er war auch standhaft genug, sie gegen die gewaltsame Widerspenstigkeit seiner Unterthanen aufrecht zu erhalten.

Seine eiferigen Söhne Spitinev und Wratislav folgten dem väterlichen Beyspiele nicht nur in der Erbauung verschiedene Privatgotteshäuser, sondern sie waren selbst in der öffentlichen Beförderung des Christenthums so unermüdet, daß sie den Ausländern als die ersten christlichen Großherzoge Böhmens sind bekannt geworden; die mährischen Unruhen nach dem Tode Swatopluks gaben die Veranlassnng, daß sie sich in politischer und religiöser Rücksicht an die deutsche Nation anschloßen.

Die wratislavischen Söhne wirkten noch weit ausgiebiger; denn unter der Regierung des gottseligen Herzoges Wenzel verbreitete sich ein so vortheilhafter

Ruf

Ruf zu Gunsten des böhmischen Christenthums, daß sich viele deutsche Religionslehrer entschloßen nach Böhmen zu kommen, die alle vom Herzoge angenommen, und gegen den Widerwillen seiner Anverwandten und Vasallen mit vorzüglicher Achtung und Freundschaft geehret wurden.

Selbst der grausame Brudermörder Boleslav fühlte bald nach dem Antritt seiner Regierung bey der täglichen Vermehrung der christlichen Heerde, so sehr das Bedürfniß eines Oberhirten, daß er sich alle Mühe gab in seiner Residenzstadt ein eigenes Bisthum zu errichten.

Ihre Nachfolger, worunter der Stifter des prager Bisthums Boleslav der Fromme der erste ist, begnügten sich nicht mehr mit der Herstellung einzelner Bethhäuser, sondern stifteten ganze Collegialkirchen, und verschiedene Klöster, die sie, um für den nöthigen künftigen Unterhalt der Glieder zu sorgen, gewöhnlich mit reichlichen Besitzungen versehen haben.

Dieses eiferige Bestreben der böhmischen Landesfürsten für den äußerlichen Glanz der Kirche dauerte durch die ganze erste Periode; denn auch nach der Verlöschung des przemisler Stammes finden wir ansehnliche neue Stiftungen, worin endlich Karl der Vierte alle seine Vorfahrer so sehr übertraf, daß er eben so gut in religiöser als politischer Rücksicht der Stifter des goldenen Zeitalters in Böhmen genennet zu werden verdienet.

Wenn die böhmischen Regenten in mittleren Zeiten der vaterländischen Kirche geringere Vortheile verschaften als die vorigen: so lag die Grundursache in den mißlichen Zeitumständen, nicht aber in dem guten Willen, und in ihrem Eifer, der oft mit Vernachlässigung der nöthigen Klugheitsregeln die entgegengesetzte Wirkung hatte.

Wen-

Wenzl begieng zwar tadelswürdige Fehler, doch war er nicht so arg, als er gewöhnlich geschildert wird, sondern er mußte nur deswegen bey seinen Gebrechen so sehr aufgefallen seyn, weil er das Unglück hatte nach seinem Vater, einem musterhaften Regenten, in Kindesjahren das Staatsruder zu ergreiffen. Seine Handlungen waren nicht alle ohne Unterschied tadelhaft; denn sein eiferiges Bestreben das damalige Schisma in der abendländischen Kirche beyzulegen, ist ein redender Beweis seiner Sorge für das Wohl der Religion.

Wenn er in der Folge dem geistlichen Stande nicht geneigt zu seyn schien: so lag der Grund in politischen, theils einheimischen, theils auswärtigen Ursachen; denn daß er es auch mit der vaterländischen Kirche gut meynte, bezeugen uns die vielen zu Gunsten der Kirche ausgefertigten Urkunden. Zu der Zerstreuung des entstehenden hussitischen Ungewitters aber nahm er sich weder Zeit, noch hatte er Ansehen und Kräfte genug, um den Strom zu lenken, viel weniger aufzuhalten.

Seinen Bruder Sigismund hinderten theils die Zeitumstände, und theils die ergriffenen Maßregeln. Wäre der eiferige Monarch gleich nach dem Tode Wenzls nach Böhmen gereiset: so würde er, weil die böhmischen Abgeordneten zu Brünn seine bitteren Vorwürfe mit reumüthiger Gelassenheit anhörten, wahrscheinlich dem schrecklichen Ausbruche noch haben vorbeugen können. Sein Eifer der Kirche so unverzügliche als ausgiebige Hilfsmittel zu verschaffen, war die Ursache, daß er in seinem unglücklichen Königreiche mit dem besten Willen wenig nützen konnte. Vielleicht hätte er mit kluger Nachsicht gegen den tollkühnen Hussiten zu Breslau sowohl, als durch die Verhinderung des ersten Kreuzzuges wider seine Unterthanen es noch dahin gebracht, die Wohlfahrt Böhmens um diese Zeit

eher

eher befördern zu können, als nach den basler Compactaten.

Albert und Ladislav hatten die besten Vorsätze den politischen und religiösen Wohlstand zu befördern; allein sie sind zu früh gestorben, als daß sie bey ihren guten Eigenschaften und hoffnungsvollen Anlagen die Absichten hätten erreichen können.

Der König Georg von Podiebrad, der bey seiner bekannten Tapferkeit auch schöne diplomatische Kenntnisse besaß, war bey allem Eifer für die Beybehaltung des Kelches gut katholisch, und erzeigte den Stiftern und Klöstern, die sich nicht gegen ihn erklärten, viele Begünstigungen. Das traurige Nachspiel des Hussitenkrieges, und die während seiner unruhigen Regierung der Kirche verursachten Unfälle, sind ohne Widerrede den ehrgeizigen Absichten des unredlichen Rokyczana, der zwar zum Erzbischofe gewählt, aber weder bestätiget, noch ausgeweiht wurde, zuzuschreiben.

Wladislav, unter dessen Regierung die wittemberger Reformation begann, war selten in Böhmen, und that für die Religion und die vaterländische Kirche, was er in seiner Lage zu thun im Stande war; daß aber Ludwig sein Sohn nach Einholung der nöthigen Kenntnisse von den Regierungsgeschäften mehr thun würde, das schloß man aus dem erlassenen scharfen Befehl gegen die Religionsneuerungen zu Iglau. Allein die Vorsehung vereitelte die menschlichen Hoffnungen; denn der Fürst hat in dem Kriege gegen die Türken in der Schlacht bey Mohacz, die er durch unwissende Anführer eines geübten Heeres verlor, in der ersten Blüte der männlichen Jugend sein Leben auf die elendeste Art eingebüßt.

Unter der Vormundschaft dieses Prinzen fanden die für Böhmen damals sehr bedenklichen wittembergischen Grundsätze Eingang bey den Hussiten, wodurch den

nachfolgenden Landesfürsten die Regierungsgeschäfte darum aufs neue erschweret wurden, weil sich die akatholischen Vasallen mit den auswärtigen Gegnern der römischen Kirche so enge verbanden, daß sie neuerdings, obwohl mit weit schlechterem Erfolg, die Waffen ergriffen haben.

Hier sah man, daß so gut bey einem ganzen Volke, wie bey einzelnen Menschen die größere Leidenschaft eine geringere zu verdrängen im Stande ist. Der verjährte und durch gegenseitige Beleidigungen wiederholt bestärkte Nationalhaß der Böhmen gegen die Deutschen, schien wenigstens auf eine Art verschwunden zu seyn. Ein ansehnlicher Theil der Nation trat gegen den andern, unter dem Vorwande einer alten Eidgenossenschaft, in die engste Freundschaft mit dem Auslande.

Ferdinand hatte am ersten den Verdruß seine böhmischen Vasallen wider sein Verboth in der Verbindung mit Sachsen gegen seinen Bruder Kaiser Karl V. kriegen, und das besondere Vergnügen die Widerspenstigen in der Gemeinschaft mit ihren alliirten Brüdern bey Mühlberg aufs Haupt geschlagen, und überwunden zu sehen.

Dieser Monarch ist zwar bey der großen Sorge für die Aufnahme der Kirche duldsam gewesen; doch aber war er nach den Verhältnissen der Zeitumstände mit erwiesener Weisheit auch strenge; und die an den Widersetzlichen vollzogene Demüthigung nach der Niederlage des schmalkaldischen Heeres entsprach ihrer bangen Erwartung.

Sein Verfahren gegen die böhmischen Aufwiegler nach dem Siege war freylich, nach den damaligen Umständen zu urtheilen, so gut berechnet, daß man nicht zweifeln kann, er würde bey der nicht geahndeten Widersetzlichkeit eben das erfahren haben, was seine Nachfolger in so mißliche Lagen versetzte; allein dem un-

ge-

geachtet war die Wirkung desselben bloß vorübergehend, weil die Gegner der römischen Kirche unter der Regierung der ferdinandischen Nachfolger Zeit und Gelegenheit hatten sich zu lutheranisiren, und endlich als hussitische Lutheraner dreusten Muthwillen genug, um Ursache zu geben, daß sie in engere Feßel der Unterwürfigkeit geschmiedet wurden.

Maximilian der den Äbten der Stifter befahl die Zahl der Geistlichen zu vermehren, ließ aus Grundsätzen die Gewissensfreyheit zu; bewilligte die Abschaffung der bereits unkräftig gewordenen basler Compactaten, und ertheilte aus politischer Staatsmaxime mündlich den Böhmen die Freyheit die protestantische Religion öffentlich auszuüben. Allein der einsichtsvolle Kaiser dürfte in den damaligen Zeiten, wo es beynahe nicht möglich war sich in der Mitte zu halten, nur einige Jahre länger leben; so würde er aus seinen toleranten Gesinnungen die bittersten Früchte geärndtet haben.

Dem Kaiser Rudolph fehlte es nicht an Willen zur Aufnahme der vaterländischen Kirche gute Anstalten zu treffen, wenn nicht andere Umstände ihn verhindert, und ihm die Schwierigkeiten der Regierung vermehret hätten.

Denn zu dieser Zeit lernten erst die protestantischen Stände in Böhmen ihre Kräfte recht kennen, um sie zu ihrem Vortheile mit wahrscheinlichem Erfolg anzuwenden. Die Österreicher verlangten daher von dem Erzherzoge Mathias die Bestättigung der Religionsfreyheit als Vergeltung ihres Beystandes, und die Böhmen erpreßten von dem gekränkten Kaiser durch die neu etregte Furcht den unglücklichen Majestätsbrief.

Die eingetretenen merkwürdigen Folgen dieser Urkunde waren bey der dermaligen Verstimmung des Charakters der Zeitgenossen die natürlichsten von der Welt.

Anfänglich war man freylich, weil man hatte, was man wünschte, mit ihrem Inhalt zufrieden; bald aber wünschte man mehr, und wünschte Manches, ungeachtet daß dadurch die Rechte Anderer beeinträchtiget wurden.

Bedenken glaubten die böhmischen Protestanten um so weniger tragen zu dürfen, je deutlicher sie einsahen, welche glückliche Fortschritte ihre Brüder im Deutschlande seit 1555. machten. In diesem Jahre wurde in dem merkwürdigen Religionsfrieden zu Augsburg zwar gebothen, sich mit dem Besitze der bereits an sich gebrachten Stiftungen zu begnügen; allein die Protestanten fuhren fort, von diesem Vertrage angefangen, unter immer währendem Geschrey über die Friedensbrüchigkeit der Katholiken, vielleicht um ihr Fortrücken zu verhehlen, ein ansehnliches Bisthum und Stift nach dem andern einzuziehen.

In Böhmen stand es den protestantischen Herren, Rittern, und Städten Kraft des Majestätsbriefes allerdings frey, auf ihren eigenen Besitzungen nach Belieben die nöthigen Bethhäusern zu errichten; aber man sehnte sich bald auch nach verbothenem Gute, und bauete wirklich auf den Besitzungen der katholischen Stände zu Klostergrab, und Braunau akatholische Bethhäuser.

Der Erzbischof sowohl, als der Abt zu Braunau verwandten sich an Hof, und bewirkten auch von Wienn den höchsten Befehl der Sperrung.

So gerecht das Verlangen der katholischen Besitzer war, so laut klagte man über die Verletzung der protestantischen Rechte.

Man stürzte nach der Verkündigung des königlichen Befehls die Staatsbeamten vom Fenster hinab, warb Kriegsheere, bestimmte den Heerführer, setzte den gekrönten König ab, wählte den Pfalzgrafen Friederich zum böhmischen Könige, der vom abgesetzten Könige über-

überwunden ward, und von dessen Gnade oder Ungnade sein künftiges Schicksal erwarten mußte.

Ferdinand der Zweyte hatte nach der Besiegung des Pfalzgrafen Friederich bald das Glück dessen auswärtige Vertheidiger vorzüglich den König von Dänemark durch sein Kriegsheer in Respekt zu halten, nach dessen Demüthigung endlich seine Macht in einer so besondern Krisis Deutschlandes auf dem höchsten Gipfel stand, daß man selbst heute noch nach Überlegung der damals durchkreuzenden Zeitumstände, dem Sieger zu seinen künftigen Verhalten einen Rath zu geben, im Zweifel stehet.

Das erlassene Restitutionsedikt, wodurch die Protestanten gehalten waren, alle seit dem augsburger Religionsfrieden an sich gezogene Bisthümer und Stifter herauszugeben, hat die Katholiken eben so sehr erfreuet, als die Gegenparthey darüber erschrocken ist; nur haben sich die zweyten nach Erholung bald um Mittel umgesehen die Vollziehung des Befehls zu verhindern.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß zur Erlassung dieses Gesetzes die größte und stärkste Triebfeder der Religionseifer war; allein ob die Geschmeidigkeit nicht noch schlimmere Folgen gehabt hätte, als der Ernst, bleibt deswegen ein Problem, weil der Kaiser mit der Nachsicht ohne Zweifel die Protestanten nicht gewonnen, und die Katholiken, die gegen ihn bereits sehr kaltblütig waren, ganz sicher würde beleidiget haben. Auch läßt sich nach Erwägung der damaligen Krisis, die Behauptung: daß ein klügeres Benehmen des Generals Tylli bey der Vollziehung des Gesetzes zu Magdeburg die Hauptsache würde veränder haben, nicht so leicht mit etwas mehr als frommen Wünschen und ausgesonnenen Muthmassungen unterstützen.

Die Protestanten verbanden sich mit auswärtigen, und das machiabelische bourbonische Ministerium be-

schied die schwedischen Verheerer nach Deutschland, welche dreyßig Jahre da gewüthet, und unsere vaterländische Kirche aufs neue zerrüttet haben.

Ungehinderter wirkten die böhmischen Könige in den neueren Zeiten. Wenn der große Verlust, den die Kirche in den Unruhen erlitten hat, nicht so vollkommen ersetzet wurde, daß mit Einem alle schädlichen Folgen wären getilgt gewesen; so wurde doch die Entschädigung nach Möglichkeit durch andere zweckmäßige Anstalten zum größten Theil verbessert. Denn waren die Stifter und Klöster mit dem Zugehörigen nicht vom Grunde aus zerstöret; so hat man sie entweder gleich wieder vollkommen hergestellet, oder man versetzte sie wenigstens in einen Zustand, in welchem sie sich selbst unter einer öffentlichen Begünstigung erholen konnten.

Machte die mißliche Lage ihre Verbesserung schlechterdings unmöglich: so ist doch Bedacht darauf genommen worden, sie von Zeit zu Zeit mit neuen, und zwar auf zweckmäßigeren Stellen, zu ersetzen. So bekam das Erzbisthum an Statt des olmützer und leitomischler Bisthums die neuen Suffraganbischöfe zu Leitmeritz, Königgratz, und in unsern Zeiten jenen zu Budweis.

Der gegenwärtige Abschnitt enthält durchgängig wichtige und interessante Begebenheiten.

Die politischen Verdienste der böhmischen Landesfürsten gehören zwar nicht eigentlich hieher; da man aber jeden derselben von allen Seiten wenigstens einigermaßen zu kennen wünschet: so wird meines Erachtens eine kurze und richtige Darstellung ihrer merkwürdigsten Unternehmungen auch in der Kirchengeschichte aus dem Grunde nicht ganz zweckwidrig seyn, weil dem Regenten, der unter den schweren Regierungsgeschäften

die

die Aufmerksamkeit auf die Kirche nicht hintansetzet, das Lob einer doppelten Pflichterfüllung gebühret.

Die Erwähnung der erbauten Kirchen, errichteten Collegialkirchen, Stifter, und Klöster, die Einführung der neuen Mönchsorden in Böhmen, gehören deswegen mit Recht in die Biographien der Landesfürsten, weil sie ihr Daseyn bloß ihnen verdanken, die sie entweder selbst gestiftet, oder doch die ausdrückliche Erlaubniß ertheilet haben, daß sie durch andere Wohlthäter konnten ungehindert hergestellet werden.

Jede merkwürdige Stiftung, die unter diesem oder jenem Regenten in unsem Vaterlande zu Stande gebracht wurde, gehöret daher zu dem um die Kirche verdienstlichen Handlungen derselben.

Die Erzählung des Ursprunges dieser Gemeinden sowohl, als der merkwürdigsten Schicksale mit den Verdiensten derselben um die Religion, und den Staat; die jedesmalige Pflege der Künsten und Wissenschaften, nicht nur der noch bis auf den heutigen Tag bestehenden, sondern auch aller derjenigen, die in den unruhigen Zeiten zerstöret wurden, oder in den tumultuarischen Zerrüttungen zwar unversehret blieben; doch aber später theils durch zufällige Unglücke eingegangen, theils durch landesfürstliche Verordnungen sind aufgehoben worden, sind in vieler Rücksicht ein interessanter Gegenstand der vaterländischen Kirchengeschichte.

Dabey glaube ich aber nicht erinnern zu dürfen, daß eine vollständige Beschreibung der einzelnen Collegialkirchen, Stifter, und Klöster für meine gegenwärtige Absicht eben so wenig als eine detaillirte Partikulargeschichte in die Universalgeschichte gehöret; denn eine solche Beschäftigung, bey der es auf die Erzählung aller merkwürdigen Ereignisse einer geistlichen Gemeinde ankömmt, wäre eine Unterhaltung für die eigentlichen Mitglieder derselben, welche sich dadurch in Ansehung

der allgemeinen sowohl, als der vaterländischen Kirchengeschichte insbesondere verdienstvolle Denkmäler bey der Nachwelt errichten könnten. a)

Aus

a) Vielleicht werden die Vorsteher dieser ansehnlichen Gemeinden auf den Nutzen einer solchen Arbeit aufmerksam, um ein oder das andere Mitglied ihrer Untergebenen auf eine Art aufzumuntern, die hinreichend ist, sie nur erst anzufangen; denn die Bekanntschaft mit interessanten Gegenständen wird bald ein Vergnügen erzeugen, welches die Mühe erleichtert, und den Fleiß verdoppelt.

Dergleichen Collegien haben gewöhnlich nicht nur ihre häuslichen Vorfälle, sondern auch andere Ereignisse aufgezeichnet. Ihre gesammelten Merkwürdigkeiten, worunter Manches gefunden wird, was Andere weggelassen haben, müßten daher bey der Abtheilung der verschiedenen Gegenstände unter gewisse Vereinigungspunkte, nach den natürlichen Epochen der Stifter eingerichtet, ohne Zweifel angenehm, und selbst lehrreich seyn. Als Beyspiel kann etwas Weniges vom Stifte Tepl dienen.

Diese norbertinische Versammlung, eine Colonie aus dem berühmten Stifte Strahow zu Prag, verehret Hroznata einen ehemals an Tugenden eben so wie an zeitlichen Gütern reichen böhmischen Magnaten vom ersten Range als ihren wohlthätigen Stifter, und seligen Schutzpatron.

Der ansehnliche Mann war bey seinen Lebzeiten ein so besonderer Verehrer seiner Nation, daß er seinen 1197. schriftlich verfaßten letzten Willen durch die Worte: coram Boemis dico das Gepräge einer unerschütterlichen Redlichkeit aufdrücken wollte. Ein solches Zutrauen war freylich wohl Grundes genug, daß der fromme Unternehmer den Arbeitern an seinem Werke jedem Abende das Geld auf eine Tasse hingab, um sich den Lohn selbst zu nehmen; aber auch die Thatsache:

Aus den lobwürdigen Handlungen, welche unsere Fürsten in einem jeden Zeitalter in der Absicht unternommen haben, um durch die Beförderung und Begünstigung der Kirche die Verbreitung sowohl als die Befestigung der Religion um so gewisser zu bewirken, wäre freylich schon von selbst der Schluß nicht gewagt, daß sie auch die Erhaltung eines mit Mühe und Kosten zu Stande gebrachtes Werk als eine der ersten Regentenpflichten angesehen haben.

Zur

---

daß Keiner mehr nahm, als er den Tag hindurch verdient zu haben glaubte, ist ein redender Beweis, daß seine redlichen Landesleute, dieses Zutrauen auch wirklich verdienten.

Das durch ihn vollkommen hergestellte Werk ist zwar einigemal durchs Feuer zerstöret, zweymal durch die Pest der Bewohner bis auf eine oder zwey Personen beraubet worden, und hat sonst noch ungemein durch die Kriege gelitten; doch bey allen diesen Unglücksfällen hat es sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Geschichte desselben, welche die erste Periode beym Anfange; die zweyte entweder bey der Reform des verdienstvollen Abten Sigismund, oder beym Jahre 1576, wo es ganz ausgestorben, beginnen könnte, würde sehr interessant ausfallen, besonders wenn alles so kurz als richtig dargestellet würde, was von dem hroznatäischen Hause zum Vortheile der Religion, zur Aufnahme der Wissenschaften, und dadurch für das Vaterland geleistet wurde. Einige Züge zum Beweis.

Die tepler Stiftsgemeinde hat seit dem Ursprunge nicht nur alle ihre Vorsteher für sich sowohl als das untergeordnete Stift Chotieschau selbst erzogen, sondern es lieferte ihre gebildete Subjekte für auswärtige Stifter. Der um die vaterländische Kirche so sehr verdiente Erzbischof Lohelius, der von Jugend auf, bis ihn Strahow zum Prior verlangte ein Tepler Mitglied war, verdient unter allen eine vorzügliche Erwähnung.

Zur Bestättigung dieser wahrscheinlichen Vermuthung aber haben wir in den vaterländischen Quellen wirklich so viele redende Beweise, daß jeder Zweifel über das Gegentheil dadurch vollständig behoben ist.

Die ältesten Zeiten des christlichen Böhmens haben für uns Gesetze sowohl als Thatsachen aufbewahret, aus denen wir deutlich erkennen, daß die Fürsten öfters, wäre es nur immer mit der gehörigen Behutsamkeit geschehen, den Ermahnungen der Religionsleh-

---

Ist das Ansehen dieser Versammlung in hussitischen Unruhen gesunken; so hat es sich noch unter dem fortdauerenden Ungestüme bald wieder so sehr erhoben, daß es unter den Kaisern Rudolph, Mathias, und Ferdinand dem Zweyten nicht nur eine Pflanzschule der Seelsorger genannt wurde, sondern der ehrenvollen Benennung auch allerdings würdig war. Denn in diesen für die katholische Kirche so mißlichen Zeiten hat diese Gemeinde nicht nur die der ursprünglichen Stiftung einverleibten Regularpfründen der Stiftsgüter Tepl und Chotieschau versehen, sondern sie hat noch in den Kreisen Pilsen, Klattau, Elbogen, Tabor, und dem egerischen Bezirke bis 30 Säcularpfründen mit ihren Geistlichen durch einen beträchtlichen Zeitraum verwaltet, ohne von jenen eine Erwähnung zu machen, die im Inn- und Auslande als Prediger verlanget wurden; was ihre eigene Bildung außer Zweifel setzet.

Die durch sie bewirkte Bildung Anderer beweisen viele aus ihrem Mittel in andere Stifter geschickte Lehrer, so wie das bis auf unsere Zeiten bestandene Gymnasium. Es sind heute noch Männer beym Leben, die zum Dienste der Religion und des Staates in diesem so wohlthätigen als zweckmäßigen Institute die erste Bildung ihrer Talente so vortheilhaft erhalten haben, daß sie diesem ehemaligen Gymnasium Ehre machen.

lehrer durch politisches Ansehen Nachdruck gaben. So hat der Herzog Brzetislav der Zweyte die heydnischen Überbleibsel des böhmischen Volkes, welches seit der Aufnahme der Lehre Jesu noch immer gegen alles Eifern der Geistlichkeit gewisse Gaukeleyen mit dem Christenthume zu vereinigen pflegte, durch politische Verordnungen eingestellet.

Was hierin die Regenten in den mittleren und neuen Zeiten veranstaltet haben, war im Grunde wenigstens gut gemeynt, obschon der Erfolg von darum nicht immer den Erwartungen entsprechen konnte, weil man gewöhnlich auf einmal nicht nur zu viel, sondern auch nicht selten die vorgenommene Absicht gerade durch unzweckmäßige Mittel erreichen wollte.

Im letzten Kapitel dieser Abhandlung sollen in einer jeden Periode die Thatsachen und Verordnungen angeführet werden, welche die Regenten Böhmens in Ansehung der äußerlichen Kircheneinrichtung aus den Majestätsrechten circa Sacra unternommen und erlassen haben.

Das diesfällige Unternehmen derselben wird freylich wegen Verschiedenheit der Zeitumstände und Denkungsart der Menschen nicht im jeden Zeitraume das nämliche Resultat beweisen; allein dem ungeachtet haben die auch noch so verschiedenen auf die Religionsgegenstände sich beziehende Handlungen der Regenten dieselbe Absicht.

Ein Beyspiel haben wir an dem bekannten landesfürstlichen Placeto regio. Die Formalität war in Böhmen schon in der ersten Periode zur Verkündigung der römischen Disciplinarverordnungen besonders in Ansehung des verhängten Kirchenbanns eine nothwendige Bedingung.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die landesfürstliche Bestättigung der religiösen Stiftungen in mittleren Zeiten hin und her nichts anderes gewesen, als eine Verwahrung gegen künftige Antastungen derselben; im unsern Vaterlande aber scheinet wirklich die Gültigkeit der Stiftungen eine ausdrückliche Genehmigung des jedesmaligen Regenten gefordert zu haben. Denn, wenn auch die Besitzungen der Geistlichkeit erst in den hussitischen Unordnungen widerrechtlich abgenommen wurden, deren Nichtzurückstellung die Fürsten aus dringender Nothwendigkeit bestättigt haben: so konnte doch schon in der ersten Periode den Stiftern ohne Bewilligung des regierenden Fürsten eben so wenig etwas geschenkt, als entfremdet werden.

Zweyte Abhandlung.

Von den eingetretenen Hindernissen.

Ungünstige Schicksale, wodurch die Beförderung der Religion unterbrochen, und die Aufnahme der Kirche in Böhmen besonders verhindert wurde.

Jede neue Religion unter den Menschen, oder auch nur eine bloße Neuerung in den bestehenden Volksreligionen theilet die Gemeinden wenigstens in zwey Partheyen, welche mit mehr oder weniger Eifer ihre Meynungen als unbezweifelte Wahrheiten zu vertheidigen trachten.

Es gehöret daher unter die ganz natürlichen Erscheinungen, daß, wenn mit einer solchen Art von Revolution bey einer Nation gegenseitige Sträubungen eintreten, der kleinere Theil der Zeitgenossen die Lästigkeit des Größeren gewöhnlich mit den Worten: der Unterdrückung und Verfolgung zu bezeichnen pflegt.

Ein

Ein Theil beschuldigt den andern der Intoleranz oder der Verfolgung, wo doch im Grunde ein jeder derselben der Verfolger und der Verfolgte zugleich ist. Freylich wohl ist der Nachtheil auf der Seite des Schwächern, der mehr leidet, lauter seufzet, und gelassener duldet; allein die Ursache, warum er das nämliche Schicksal nicht seiner Gegenparthey im gleichen Maaße empfinden läßt, liegt wohl nirgend anders, als in dem bewußten Mangel der physischen Kräfte.

Dieses harte und empfindliche Loos ist also so natürlich, daß es in Böhmen und andern Ländern eben so die letzten Heyden, wie bey der Kirche die ersten Christen traf.

Dergleichen unangenehme Begegnungen erfuhr die christliche Kirche in Böhmen im ersten und zweyten Zeitraume verschiedene. In jenem waren sie die Folgen der neu eingeführten Religion, in diesem aber die Wirkungen der neu angenommenen Religionsbegriffe.

Der Herzog Borziwog hatte kaum die christliche Religion ernsthaft in dem Herzogthume zu verbreiten angefangen: so widersetzte sich das Volk einmüthig gegen seine Unternehmung, und die wahrscheinliche Gefahr: für seine Wohlthat das Leben zu verlieren, nöthigte den guten Fürsten das Vaterland auf so lange zu verlassen, bis die veränderte Stimmung der Gemüther seine Rückkehr wünschen würde.

Nach seiner Zurückruffung, die vielleicht bedingt seyn mochte, blieb er zwar allerdings seinem Vorsatze getreu; allein die Ausführung desselben, scheinet er doch aus Klugheit bloß unter der Hand, und nicht mit landesfürstlichen Ansehen bewirket zu haben, weil seine großen Verdienste um die Religion den auswärtigen Deutschen beynahe ganz unbekannt geblieben sind.

Seine Söhne giengen schon öffentlicher zu Werke; sein frommer Enkel der heil. Wenzel richtete besonders auf die Religion, Kirche und ihre Diener eine so besondere Aufmerksamkeit, daß er ganz gewiß, wenn ihn der regiersüchtige Bruder nicht meuchelmörderisch getödtet hätte, in kurzer Zeit alles würde verbessert haben, was seine heydnische Mutter als Reichsverweserinn während seiner Minderjährigkeit zu Gunsten ihrer Glaubensgenossen dem Christenthume geschadet hat.

Drahomirens Kränkung der Religion und Kirche in Böhmen ist eine erwiesene Thatsache. Alle Quellen des christlichen Alterthums bezeugen ihre Abneigung gegen die Lehre Jesu, und ihren Haß gegen die Geistlichkeit, obschon sie nach dem gewöhnlichen Genius der damaligen Zeiten die politischen Bewegursachen des Betragens dieser regiersüchtigen sowohl als ehrgeizigen Fürstinn zuübersehen scheinen.

Auch der Brudermord ihres jüngern Sohnes Boleslav war in seinen natürlichen Folgen für die Kirche ungemein kränkend; denn der christliche Mörder mußte vor allen erst trachten, den frommen Bruder wegen der großen Anhänglichkeit an die Religion und ihre Diener in der Absicht häßlich zu machen, um sich zur vorgefaßten Gräulthat der heydnischen Mithelfer zu versichern.

Nach der Ausübung derselben dachten die Heyden freylich nicht nur den Schutz ihrer Religion von dem neuen Herzoge hoffen zu können, sondern sie glaubten auch zum Lohne für den geleisteten Dienst, wie es bey Revolutionen gewöhnlich geschah, wider die Anhänger, Freunde und Verehrer des Ermordeten ungestraft toben zu dürfen, worin sie auch in der That eine geraume Zeit nicht gehindert wurden.

Zu den bereits erwähnten Hindernissen der Aufnahme unserer Kirche im ersten Zeitraume zählet man billig aus dieser Ursache die Verfolgung des heil. Adalberts, weil die traurige Behandlung dieses eifrigen

Bi=

Bischofes zu Prag, deren Veranlaßung in der Zügellosigkeit eines großen Theils seiner Heerde gegründet war, auf den Zustand der ganzen Kirche Böhmens einen sehr nachtheiligen Einfluß hatte.

In der zweyten Periode findet man zwar in Böhmen keine Abgötterer mehr; jedoch sind selbst unter den Christen so große Uneinigkeiten, und Verirrungen entstanden, daß der vorige langsam erworbene Glanz der vaterländischen Kirche beynahe vom Grunde aus zerstöret wurde.

Die Quelle des eben so langwierigen, als schreckenvollen Unglückes war die hussitische Neuerung der Religionsbegriffe.

Hussens moralischer Abscheu gegen die Zügellosigkeit der Zeitgenossen war in seinen unsträflichen Sitten und dem melancholischen Temperamente so vollkommen gegründet, daß sich der Menschenkenner bey dessen Eifer im Predigtamte bloß über die Hintansetzung der nöthigen Klugheitsregeln wundern kann.

Die gute Wirkung würde seinen Kanzelvorträgen ohne Zweifel nicht gefehlet haben, wenn er sich durch keine Lobeserhöhungen des berüchtigten Wiklefs mit starrsinniger Rechthaberey in Streitigkeiten verwickelt hätte, die sich durch seinen Tod in ein verheerendes Ungewitter zusammengezogen haben.

Die Geschichte dieser Streitigkeit ist in der gegenwärtigen Abhandlung ein so wichtiges Kapitel, daß es allerdings der Mühe lohnet nicht nur die ganze Reihe der zusammenhängenden merkwürdigen Thatsachen richtig anzugeben, sondern auch den Charakter der Hauptperson des Trauerspiels so wahr und richtig wie ihn die Facta liefern, kaltblütig ohne Lachen und Weinen aufzustellen.

Es giebt zwar über diesen merkwürdigen Böhm einheimische und auswärtige Sammlungen von Nachrichten; allein sie sind mit so vieler leidenschaftlicher Theilnehmung aufgezeichnet, und nachgeschrieben, daß man die reine Wahrheit, meiner mühesam erworbenen Überzeugung nach, wo nicht in allen, doch in den meisten historischen Werken dieses Gegenstandes verdunkelt siehet.

Sie schildern den Mann nach einer Art von Polemik entweder als den arglistigsten Betrüger und den verstocktesten Bösewicht, oder als den eiferigsten Apostel, und das verehrungswürdigste Schlachtopfer der guten Sache der göttlichen Lehre Jesu. Sollte nach Abschlagung dessen, was die Partheyen auf die Seitenwege links und rechts hintrieb, die Mittelstrasse nicht zur Wahrheit führen?

Meine Absicht zielet nicht dahin ab, die hierüber vorhandenen Schriften zu widerlegen, und mich auf dem Kampfplatze der Rechthaberey in gelehrte Balgereyen einzulassen, sondern ich glaube nur erinnern zu dürfen, daß der Historiker bey der Pflicht, die Begebenheiten nach ihrer Kausalverbindung niederzuschreiben, aus dem Grunde es nicht so leicht wagen soll, jemanden eben so wenig heilig zu sprechen als zu verdammen, weil er in beyden Fällen offenbare Parthey nehmen, und die Tugend der so nöthigen historischen Kaltblütigkeit schlechterdings hintansetzen muß.

Die hussitischen Ereignisse vom Jahre 1408. bis 1415. sind bisher nur deswegen nicht richtig genug dargestellet worden, weil man mehr die bereits gefällten Urtheile leidenschaftlicher Schiftsteller wiederholte, als man sich Mühe nahm, die Berichtigung der verschiedenen Aussagen in den gleichzeitigen vaterländischen Urkunden aufzusuchen.

Nach der Versicherung der glaubwürdigsten Dokumente war Johann Huß, ehe er zu der bedauerungswürdigen Katastrophe verleitet wurde, ein Priester von einem so unbescholtenen Lebenswandel, daß ihn die Königinn der allgemeinen Achtung wegen zu ihren Gewissensrathe wählte. Seine eigenen Schriften sind redende Beweise von einer ausgebreiteten Belesenheit in den alten Kirchenvätern.

Das Betragen desselben war bis zu dem kritischen Zeitpunkte des Lobes seiner Zeitgenossen würdig, wo ihn der Eifer gegen die Gebrechen seines Zeitalters zu einem solchen Schwärmer machte, daß er jedes gute Benehmen zu vergessen im Stande war. Seine allegorische Anatomie des Antichrists sowohl, als das Werk von dem Gräuel des Priesterthums liefern die Beweise zu diesem Urtheile.

Er fand nach seiner strengen Moral den übertriebenen Luxus in der Kleidung, die auffallende Üppigkeit in den Sitten, und das durchgängige Bestreben zeitliche Vortheile zu erwerben, so unchristlich, daß er bey der fortdauernden Spaltung der abendländischen Kirche, und der damals als Wahrheit angenommenen Fabel von der Päbstinn Johanna, auf den sonderbaren Gedanken verfiel: ob nicht die Kirche Christi erloschen sey.

Für die Bejahung seines bedenklichen Zweifels hatte er auf der einen Seite die allgemein herrschende Liebe für das Zeitliche, die er nach seiner eigenen Redensart mit dem Namen des Antichrists bezeichnete; für die Verneinung aber auf der andern Seite die ausdrückliche Verheißung des göttlichen Stifters von der Fortdauer seiner heiligen Kirche. Zur Auflösung seines Zweifels suchte er einen Mittelweg, und gerieth unglücklicher Weise auf den alten Irrthum der Donatisten; behauptete mit der Hierarchie der Circumcillionen aus Africa: die wahre katholische Kirche bestehe in der ge-

geringen Anzahl jener frommen Menschen, welche Gott von Ewigkeit zu einem ewigen Leben vorher bestimmt hat.

Seine Direktivregel, einen Menschen als ein wahres Mitglied dieser unsichtbaren Gemeinde anzusehen, und zu erkennen, war der Ausspruch Jesu: aus ihren Werken werdet ihr sie erkennen.

War jemand so unglücklich in Hußens Augen nicht unter die Vorherbestimmten zu gehören, was auch mit jeder von seiner Einbildung verschiedenen Denkungsart geschehen konnte; so hatte der sonderbare Mann auch gegen dessen Befehle, die Würde mochte seyn, welche sie wollte, darum keine Achtung, weil derselbe als Sünder seines Amtes nicht mehr würdig wäre.

Nach diesem Grundsatze muß man die meisten seiner merkwürdigen Handlungen erklären, wenn man ihn nicht des offenbaren Verbrechens der Empörung beschuldigen will. Denn wie konnte er sich erdreusten, bey der Verkündigung des Ablaßes, was vom Könige unter der Todesstrafe verbothen war, den römischen Stuhl zu lästern? wie ließ sich erklären, daß er bey dem bestehenden Gesetze, nicht nur einige tollkühnen Lästerer, die das Gericht aus der Kirche in Verhaft gezogen, auf seine Rechnung nahm; in Begleitung eines Haufen von Anhängern (er war bereits fürchterlich) übermüthig vor den Senat hintrat, und mit Ungestüm ihre Entlassung forderte; sondern auch die nach den Gesetzen hingerichteten jungen Handwerksbursche nachher in einer Leichenrede als Blutzeugen der Wahrheit dem Volke vorstellte.

Wenn den Mann bey diesem Betragen nicht ein schiefer und irriger Verstand entschuldigt, mit einem gesunden läßt sich bey dem christlichen Gebothe: sich keiner Obrigkeit zu widersetzen, für ihn keine Entschuldigung denken. Die einfältigen von ihm verführten Bursche aber waren weniger schuldig, als ihr Anstifter und Verführer.

Der

Der Erzbischof Sbinko stand zwar in dem Rufe eines rechtschaffenen Vorstehers; nachdem aber sein Befehl die wiklefischen Bücher zu tilgen sowohl, als das, nach Hussens Denkungsart und Eifer, untersagte Predigen gegen ein Geboth Gottes stritt: so hatte der erzbischöfliche Wille keine Verbindlichkeit. Der Magister trat bloß der Gewalt aus dem Wege, und gieng, weil er in der Stadt doch nicht traute, auf das Land, wo er noch lauter als bisher, gegen die römische Kirche eiferte.

Es mag wohl seyn, das er in der Folge die Härte seiner Lehre einigermaßen selbst fühlte, und sich bloß durch mildernde Erklärungen aus dem Gedränge zu helfen suchte, das scheinen die wiederholten Worte: *was werden die Böhmen sagen*, auszudrücken, als er von der Versammlung zum Wiederrufe ermahnet wurde; allein wir wollen der menschlichen Schwachheit zu Gunsten gelinder urtheilen, und, ohne seinen Willen zum Nachtheil des Herzens in Verdacht zu ziehen, annehmen; daß sein Verstand vom Anfange bis zum Ende vollkommen von der Wahrheit seiner Meynungen überzeugt zu seyn glaubte, und bloß aus dieser Ursache auf dem Irrthume beharrete; so war dem ungeachtet seine Selbsttrennung von der zu Kostnitz versammelten Kirche bereits so augenscheinlich bewiesen, daß er nicht das geringste Bedenken trug, diese, wie seine Briefe von dort aus nach Böhmen bezeugen, bis an sein trauriges Ende zu verachten, und zu lästern.

Da nun seine Gesinnungen der Kirchenversammlung hinlänglich bekannt waren; so konnte sie den unglücklichen Verirrten nur dann von dem Fehler seines Verstandes loszählen, wenn sie über sich selbst den Stab brechen wollte. Er wurde daher von einer Kirche, die er seit dem Anfange seiner Fehde nicht mehr für die wahre erkannte, der priesterlichen Würde entsetzet, und

aus der Zahl der Geistlichkeit nach vorgeschriebenen Gesetzen ausgeschlossen.

Nach dieser Kirchenstrafe fiel er, der natürlichen Ordnung der Dinge zufolge, in die Hände der politischen Gerichtsbarkeit, die ihn der versprochenen Sicherheit wegen dem Könige aus Böhmen zurückschicken konnte; vielleicht auch, wenn nicht die kritischen Zeitumstände von der Regel eine Ausnahme forderten, in der Absicht zurückschicken sollte, damit er als böhmischer Unterthan vor den Augen der Nation zu Hause gerichtet würde, wo ihn freylich, der vaterländischen Gerichtsordnung gemäß, ein gleiches Schicksal würde getroffen haben; was mehrere gleichzeitige Beyspiele, und vorzüglich die königliche Verordnung vom 18. September 1376. beweiset, Kraft welcher **die Ketzer in Böhmen auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt werden** mußten. Denn unsträflich, wenn ihn die bestehenden Gesetze als schuldig erklärten, konnte ihn ohne Störung der gewöhnlichen Gerechtigkeitspflege kein sicheres Geleit machen, weil wider die Befolgung des Rechtes keine Sicherheit gegeben werden kann.

Warum aber das Urtheil wider einen Böhmen im Reiche vollzogen wurde, scheinet aus dem Grunde geschehen zu seyn, weil man vorhersah, daß sein Anhang sich nicht nur der Gesetzbefolgung widersetzen würde, sondern auch, wie man aus den in Hussens Briefen enthaltenen Anzettelungen sehr wahrscheinlich vermuthete, bereits die Stimmung hatte, mit dem Magister eine förmliche Trennung fortzusetzen. Man hat daher selbst für den Fall seiner Wiederruffung mit Vorsicht beschlossen, ihn lieber im Auslande irgendwo anständig zu versorgen, als seine Rückkehr nach Böhmen zuzulassen.

Daß Hussens Grundsätze, die er durchaus nicht wiederrufen wollte, bisher keine Rosen brachten, war bereits aus dem Vorgegangenen weltbekannt; ob aber

in

in der Folge die Wirkungen derselben bey seinem Leben, oder durch seinen Tod schrecklicher seyn würden, war für die damaligen Zeitgenossen ein Problem, welches selbst wir heute, wo unser Geblüt bey Erwägung alter Ereignisse nicht mehr erhitzet wird, aufzulösen nicht im Stande sind, wenn wir nicht bloßes Vermuthen oder fromme Wünsche für Thatsachen annehmen wollen; denn die traurigen Auftritte, die man durch die Tilgung des Anführers verhindern wollte, waren ja nichts weiter, als die aus dem ausgestreuten Saamen bereits erwachsenen Früchte.

Der zufällige Umstand, daß die Strafe in der Gegenwart der Versammlung vollzogen wurde, ist Ursache, daß Hussens Freunde den Tod geradezu der Kirche zur Last legten, ungeachtet diese nur zufälliger Weise die Veranlassung gab.

Hat die Versammlung ihm wirklich das Verbrennen zugedacht: so geschah es bloß in Hinsicht auf die bestehenden Gesetze, welche die Väter weder entwerfen noch sanctioniren konnten; denn seit Friederich dem Zweyten waren die Ketzer und ihre Gönner im deutschen Reiche ehrlos und vogelfrey, und die Todesstrafe namentlich durch das Feuer, war wider sie ein allgemein gültiges Staatsgesetz.

Wäre das scharfe Gesetz nicht vorhanden gewesen, so würde die Versammlung für diesen Fall gewiß keines gegeben haben; denn die Kirche, welche sich (wie die dritte allgemeine Versammlung im Lateran canon. ult. in Ansehung der Waldenser sagt) mit dem priesterlichen Urtheile begnügt, verhängt über die Sünder keine Todesstrafen, obschon sie manchmal von Außen durch politische Gesetze zur Abschreckung von Lastern unterstützet wird.

Die Versammlung unterwarf ihn bloß den Kirchencensuren, gegen welche ihn, wie die Väter mit Grunde sagten, kein sicheres Geleit schützen konnte;

viel-

vielleicht um so weniger schützen sollte, je inniger die Väter, wie die wiederholte Anstalt öffentlicher Dankgebethe bey der anscheinenden Hoffnung seiner Wiederrufung bezeugten, nicht seinen Untergang, sondern vielmehr seine aufrichtige Rückkehr zu der Kirche gewünschet haben.

Die Ursache der schrecklichen Todesart sind also die damals bestehenden politischen Gesetze, nach welchen jeder Ketzer der erwähnten harten Strafe unterworfen wurde. **Lieber Oheim! weil mir das weltliche Schwert anvertraut ist**, sprach der Kaiser zum Herzoge von Bayern: **so übernehmet ihn an meiner Statt, und verfahret mit ihm als mit einem Ketzer.** Er sagte nicht: verbrennet ihn auf den Befehl der Versammlung, sondern strafet ihn nach den bestehenden Gesetzen.

Vielleicht wäre in diesem Falle die Strafe gelinder ausgefallen, wenn Huß unter den unzähligen Schwärmereyen, nicht alle von Sündern begleitete Ämter ohne Ausnahme im Beyseyn des Kaisers (nicht viel besser als erledigt) behauptet, und seine Behauptung aus den Strafpredigten der Kirchenväter mit so viel schwärmerischem Eifer, daß Sigismund betroffen sagte: **wir sind alle Sünder**, zu beweisen, und zu rechtfertigen getrachtet hätte.

Beynahe alle Sätze Hussens, noch mehr seine Schriften, woraus sie mit augenscheinlicher Milderung gezogen wurden, gründen sich auf die Vorherbestimmung der Menschen, und die unsichtbare Gemeinschaft derselben als die wahre einzige katholische Kirche, die er vertheidigte, und verehrte, während die sichtbare zu Kostnitz gesetzmäßig versammelte, über ihn als Ketzer, und seine Neuerungen als Irrlehren das Verdammungsurtheil ausgesprochen hat.

Sein Tod, den er in der Betheuerung: sich keines Irrthums bewußt zu seyn, zur Verwunderung der Welt

mit

mit ungewöhnlicher Stärke ertrug, machte endlich die schwärmerischen Aufmunterungen in seinen Schriften und Predigten an seine Verehrer: sich aus allen Kräften den Anschlägen des antichristischen Reiches der katholischen Kirche zu widersetzen, zu einer Quelle der gräuelichsten Verwüstungen in und außer Böhmen.

Das empfindsame Herz kann zwar an ihm den unglücklichen Menschen bedauern; allein der unbefangene Verstand findet keinen Grund den gefährlichen Rechthaber zu entschuldigen.

Der vierzehnjährige Hussitenkrieg ist einer der vorzüglichsten Gegenstände dieser Abhandlung im zweyten Zeitraume.

Die Geschichte der Völker hat uns zwar in verschiedenen Zeiten merkwürdige Religionskriege aufbewahret; allein keiner aus allen, wir mögen auf die ununterbrochene und beyspiellose Tapferkeit der äußerst schlecht bewaffneten Krieger, oder auf die grausame, und verwüstende Art ihn zu führen, Rücksicht nehmen, kann mit dem hussitischen in einer Vergleichung stehen.

Ein melancholischer Fanatismus versammelte die rohen traurigen Verehrer des Verbrannten auf den Anhöhen Böhmens, vorzüglich aber in jenen Gegenden, wo Huß noch kurz vor der Abreise nach Kostnitz, durch seine Predigten die letzten und stärkesten Eindrücke bewirkte. Die stille und gewißermaßen wehemüthige Andacht, mit welcher die niedergeschlagenen Schwärmer in diesen Örtern sich gegenseitig erbaueten, brauchte, um in Rachgefühl umgeschaffen zu werden, nur eine kleine Veranlassung von außem: so waren die zusammengerotteten Horden nach der Betheuerung ihrer Anführer, was sie zu seyn wünschten, das auserwählte Werkzeug der göttlichen Rache, die der Versicherung ihres Lehrers

zufolge (epist. XIII. op. Hus. Tom. I. pag. 78.) an der Nähe des jüngsten Tages nicht mehr zweifelten.

Städte und Stifter, Schlößer und Kirchen stürzten in der zerstörenden Raser.) in Steinhaufen zusammen; wer Hussen nicht als Blutzeugen der göttlichen Wahrheit beweinte, war würdig von den Flammen verzehret zu werden. In diesem schreckenvollen Ungewitter, gegen welches alle Hilfe vergeblich war, giengen nicht nur die herrlichsten Denkmäler unsers Vaterlandes, sondern auch eine unglaubliche Menge der ansehnlichsten Menschen zu Grunde, die in der Geschichte allerdings eine kurze Erwähnung verdienen.

Die Kirche und das Reich vereinigten sich zwar öfters, um ihre Kräften dem verwüstenden Strome entgegen zu setzen; allein die ergriffenen Maßregeln konnten gewißer unausbleiblicher Ursache wegen, der großen Erwartung nicht entsprechen. Denn da die gegen die Böhmen unternommenen Kreuzzüge, einerseits ruinirend waren, und andererseits den Verdacht einer Unterjochung erregten; so veranlaßten sie einigemal selbst die Verbindung der katholischen Einwohner mit den Hussiten gegen die auswärtigen Feinde, welche erst nach mehreren Niederlagen einsehen lernten, daß die böhmische Nation nur durch Güte besiegbar ist, welche auch in der That durch dieses Mittel auf der Kirchenversammlung zu Basel durch die Gestattung des Kelches mit der Kirche vereinigt wurde.

Aus dieser Ursache heißen unsere Väter in den basler Compactaten die ersten Söhne der katholischen Kirche; nur hätte die Versammlung in damaligen Zeiten den Eigensinn derselben nicht ganz vergessen sollen; denn ihr Betragen und Verhalten gliech in der That jenem der eigensinnigen und für sich ungemein eingenommenen Kinder.

Sie wahren von ihrer Gelehrtheit so sehr eingenommen, daß sie sich um vieles weiser dünkten als die fünf=

fünfzehnhundertjährige Mutter. Sie vernachläßigten unter der Anleitung des Rokyczana die Bedingungen des Vertrages, und die Wortbrüchigkeit war Ursache, warum der apostolische Stuhl ihnen das zuerkannte Vorrecht wieder zu entziehen suchte.

Aus diesem Umstande folgten neuerdings für die Kirche und den Staat die betrübtesten Ereignisse, welche durch die ganze Regierungszeit des Königs Georg ununterbrochen angehalten haben. Hätte der König seinen ehrgeizigen Rathgeber Rokyczana weniger angehöret, als den aufrichtigen Bischof von Olmütz Protasius: so würde er sich mit dem Pabste ausgesöhnt, und dadurch allen Unruhen vorgebeugt haben; so aber dauerte die Uneinigkeit der Partheyen zum Schaden der Religion und der Kirche nicht nur unter ihm, sondern auch der tief geschlagenen Wurzel wegen, unter Wladislav und Philipp fort, und ist erst unter Ferdinand dem Ersten aus der Ursache um etwas gemindert worden, weil um diese Zeit die Böhmen sich in lutherische Utraquisten umschufen.

Die Abschaffung der basler Compactaten, und die fürstliche Erlaubniß der freyen Religionsübung der verschiedenen Religions- und Glaubensgenossen erzeugte Statt der gehoften Ruhe gegen die rechtmäßigen Regenten neue Vergehungen, die man mit Urkunden und Waffen der Welt als rechtmäßig, jedoch weder in den Augen der mit ihnen gleich gesinnten rechtsgültig genug bewiesen hat.

Wie verderblich die Gegenwahl des Pfalzgrafen Friederich in ihren langwierigen Folgen für die böhmische Kirche war, bezeugen uns gleichzeitige glaubwürdige Schriftsteller.

Die mächtigsten Anhänger Friederichs aus den Ständen wurden freylich entweder mit dem Tode bestrafet, oder nach Einziehung ihrer Besitzungen des Landes

des verwiesen; allein der Grund des in der Folge im Norden zusammengezogenen Ungewitters wurde dadurch nicht gehoben, sondern die Kirche und das Vaterland hatte unglaubliche Trangsalen zu dulden, bis endlich in der dritten Periode die Ruhe von ganz Europa durch den bekannten westphälischen Frieden hergestellet wurde.

Nach dieser Reihe von drückenden Schicksalen blieb die böhmische Kirche bis auf unsere Zeiten so unangefochten, daß sie nicht nur vor dem josephinischen Toleranzpatente von keinem Gegner beeinträchtiget wurde, sondern auch gegenwärtig, wo die augsburger und die helvetischen Glaubensgenossen brüderlich geduldet werden, in ihrer Ruhe nicht gestöret wird.

Dritte Abhandlung.

Von der über die böhmische Kirche ausgeübten Gerichtsbarkeit der auswärtigen Bischöfe vor und nach dem errichteten Bisthume zu Prag.

Es ist eine ununterbrochene in den ältesten Kirchengesetzen gegründete Sitte, daß eine unter den heydnischen Völkern neu versammelte christliche Gemeinde von jeher jenen Bischof als ihr Oberhaupt verehrte, aus dessen untergeordneten Kirche die ersten Prediger der neubekehrten Gesellschaft waren.

Ist es daher durch unläugbare Thatsachen erweislich, wer eigentlich die allerersten Lehrer der christlichen Religion in Böhmen gewesen, und aus welcher damals bestehenden auswärtigen Kirche sie sind herein geschicket worden; so ist der Zweifel über die in unserm Vaterlande ausgeübte geistliche Gerichtsbarkeit ohne Widerrede vollkommen gehoben.

Allein eben diese nothwendige Bedingung ist in Ansehung der gegenwärtigen Absicht noch bis auf den heu=

heutigen Tag nicht zur allgemeinen Beruhigung erörtert; denn der anerkannte Mangel an vaterländischen Zeugnissen hierüber, und die offenbare Unzulänglichkeit der auswärtigen Nachrichten sind die Ursache, warum wir uns wenigstens in Ansehung der ersten Zeiten über diesen Gegenstand bloß mit Wahrscheinlichkeiten begnügen müssen.

Nach dem Vorgeben der ältesten auswärtigen Erzählungen sollten zwar die Deutschen die ersten christlichen Lehrer unserer Väter gewesen seyn; dem ungeachtet aber läßt sich noch immer aus dem Grunde schwer beweisen, daß auch die Bischöfe derselben eine Gerichtsbarkeit im Lande ausgeübet haben, weil wahrscheinlicher Weise vor der Ankunft der mährischen Prediger, sich in Böhmen keine deutschen Religionslehrer aufgehalten, sondern diese unsere Vorfahrer nur gelegenheitlich außer Lande, ohne Vorwissen der Landesfürsten, unterrichtet und getaufet haben. Wenigstens läßt sich bey aller angewandten Mühe hierüber nicht die geringste Spur entdecken.

Der slavische Apostel Methudius Missionserzbischof der slavischen Völker, wie Ansgarius im Norden war, ist also unstreitig der erste Vorsteher der böhmischen Kirche gewesen, nicht zwar aus dem Grunde allein, weil er seine Priester nach Böhmen schickte, sondern weil er aus mehreren Ursachen berechtigt war, die christkatholische Religion in Böhmen zu gründen; denn es ist nicht nur erwiesen, daß der apostolische Stuhl diesem eiferigen Manne die slavischen Völker überhaupt untergeordnet hat, sondern wir wissen auch, daß der Herzog, durch die Taufe, die er und eine große Anzahl des vaterländischen Adels mit ihm vom Bischofe angenommen hat, die päbstliche Verordnung in Rücksicht auf sein Herzogthum genehmiget hat.

Ist auch Methudius, gegen die alte nicht hinlänglich bewiesene Sage, nie persönlich nach Böhmen gekommen: so

so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß er seiner neubekehrten adelichen christlichen Gemeinde sogleich Priester aus der mährischen Kirche mitgegeben, und in der Folge zugeschickt hat; der Priester Paulus Kaich war einer unter den ersten ordentlichen Seelsorgern unsers Vaterlandes.

Wer sich an diesem Priester einen Hofkaplan vorzustellen im Stande ist, dessen ganze Beschäftigung in der Ablesung einer Jagdmesse zu Levigradetz für den Herzog Borziwog bestehet, der wird freylich nicht begreifen können, wie sich der abbate della casa mit dem Bekehrungsgeschäfte (oder nach der heutigen Sprache Proselytenmacherey) abgeben sollte; allein er darf nur den wichtigen Umstand erwägen, daß Paul Kaich einem Landesfürsten mitgegeben wurde, welcher der erste das Christenthum annahm: so wird ihm das Unbegreifliche wenigstens wahrscheinlich werden, besonders wenn er sich noch dazu überzeugen kann, daß bey der zweyten Rückkehr des Herzoges mehrere slavische Priester mithereingekommen sind.

Wenn sich daher die deutschen Bischöfe von Passau und Salzburg, so wie der Regensburger, nicht über eine Verletzung ihrer Gerichtsbarkeit in Rücksicht auf Böhmen beschweret haben; so folgt nichts daraus, als daß sie keine Ursache hatten, über ein verletztes Recht, das ihnen der heydnische Herzog mit seinen heydnischen Unterthanen nie eingestanden, irgendwo Beschwerden zu führen. Ihre Klagen waren bloß auf einige östliche Provinzen der passauer und salzburger Diöcesen eingeschränkt.

Nachdem aber mit dem Tode des großen mährischen Königs Swatopluk so große Unordnungen entstanden, daß sich die böhmischen Herzoge aus wichtigen Ursachen von der mährischen Oberherrschaft trennten, und einigermaßen an das deutsche Reich anschloßen; so hatte auch die politische Veränderung in Ansehung

der Kirche nach Methudius Hintritt die Folge, daß Böhmen, ohne das Jahr der Thatsache genau bezeichnen zu können, der regensburger Diöces ordentlich einverleibet wurde. Denn unter der Regierung des heil. Wenzels wurde schon zu einer jeden wichtigen Religionshandlung in Böhmen die ausdrückliche Verfügung des regensburger Bischofes eingehohlet.

Er war Ordinarius von Böhmen, welcher bey der Errichtung des prager Bisthums das Geschäft durch die meisten Hindernisse verzögerte, und seine Gerichtsbarkeit an den Metropoliten von Maynz nur gegen beträchtliche Güter, die der böhmische Herzog Boleslav der Fromme dem heil. Wolfgang übergab, abgetreten hat.

Von der Zeit des bischöflichen Sitzes zu Prag, war also die vaterländische Kirche der maynzer Erzdiöces untergeordnet, und der Suffragan von Prag hatte nicht nur die Pflicht seine Consecration von dort abzuhohlen, sondern er war auch verbunden, von seinem Metropoliten sich auf die Kirchenversammlungen bescheiden zu lassen, und dessen Kirchenverordnungen anzunehmen.

In der nämlichen Lage befand sich auch nach der Zertheilung der prager Diöces der mährische Bischof von Olmütz.

War in der ersten Periode eine Krönung der böhmischen Könige zu verrichten: so lag die Vollziehung derselben dem maynzer Metropoliten ob; der Suffragan aber von Prag hatte bloß das Privilegium, dem einmal gekrönten Könige bey vorfallenden Feyerlichkeiten die königliche Krone auf und abzusetzen.

Mit der Errichtung des Erzbisthums hat sich endlich die Abhängigkeit geendiget, und seine Verhältnisse mit dem olmützer Collegen, zwischen denen vorhin manche Streitigkeit ohne Erbauung angefangen, und mit Ärgerniß unterhalten wurde, haben sich jetzt dahin verändert, daß der prager Metropolit, dem olmützer als einem Suffraganbischofe Verordnungen ertheilen konnte.

Das

Das Verhalten der maynzer Metropoliten gegen den römischen Stuhl in den politischen Reichsverwickelungen war Ursache, warum die böhmischen Monarchen, die bey der Errichtung des Bisthums die größten Hindernisse fanden, jetzt ein so wichtiges Geschäft ohne Bedenken anfangen, und ohne Einwendungen vollenden konnten.

Karls Ansehen bewirkte für den Glanz seines neuen Metropoliten bey dem röhmischen Stuhle nicht nur die Erhöhung der prämonstratenser Abtey zu Leitomischl in ein Suffraganbisthum, sondern auch die Würde eines apostolischen Legaten, deren anklebende Rechte die Nachfolger des berühmten Protometropoliten Arnest über einige Bischöfe Deutschlandes, ohne Hindernisse ausgeübt haben.

Dieser Abschnitt, in welchem die Errichtung sowohl, als die Erhöhung des vaterländischen Bisthums sehr interessante Gegenstände sind, findet sich nur in dem ersten Zeitraume, weil sich in den übrigen in Ansehung der Gerichtsbarkeit der böhmischen Kirche keine wesentliche Veränderung mehr ereignet hat. Denn wenn auch zur Zeit der Administration des Erzbisthums die Ausübung der Rechte in etwas gehindert war: so blieben doch dem prager Bisthume die alten Metropolitanvorzüge, die demselben in der dritten Periode durch Errichtung neuer Bisthümer, deren Geschichte unter dem Artikel der landesfürstlichen Verdienste erzählet wird, zum Theil wieder ersetzet wurden.

Vierte Abhandlung.

Von der Hierarchie und dem Lehrstande der Kirche Böhmens.

So lange die in unserm Vaterlande versammelte christliche Gemeinde nicht so glücklich war, ihr eigenes Oberhaupt

haupt zu besitzen, so lange konnte sie auch für nichts Anderes, als ein Theil irgend einer auswärtigen Kirche, in deren Vereinigung sie einen gemeinschaftlichen Bischof verehrte, betrachtet werden.

Mit der Errichtung des eigenen Bisthums aber erhielt sie die Selbstbeständigkeit, und ihre ganze äußerliche Verpflichtung bestand bloß in der gewöhnlichen Subordination einer Suffragankirche gegen ihren Metropoliten, bis zur eigenen Metropolitanwürde.

Der Oberhirt der böhmischen Kirche in der Hauptstadt des Königreiches, er mochte Bischof oder Erzbischof heißen, war bey der geistlichen Regierung der erste, dem die ganze vaterländische Kirchengemeinde mit allen übrigen Würden, wessen Namens und Ansehens sie immer waren, als ordentlichen Vorsteher und ersten Gesetzgeber gewissenhaften Gehorsam in geistlichen Dingen zu leisten, die Verbindlichkeit hatten.

Er leitete im ersten Zeitraume die böhmische Kirche über vierhundert Jahre unter der Oberaufsicht des Metropoliten; in der Folge aber als Selbstmetropolit mit Ausübung der gewöhnlichen Metropolitanrechte über seine untergeordnete Suffraganbischöfe.

Sein Ansehen über die Filialkirchen war in früheren Zeiten wichtiger als in späteren; denn da die vereinigte Kirche zu Trident verschiedene Rechte der Metropoliten für die Zukunft den Partikularversammlungen eingeräumt hat, so mußten natürlich auch die böhmischen Suffraganbischöfe, weil die verordneten Kirchenversammlungen nicht gehalten werden, so viel an der Jurisdiction gewinnen, als die Metropoliten verloren.

Der ausgebreitete Wirkungskreis der böschöflichen Sorgfolt erforderte zur zweckmäßigen Betreibung der verschiedenen Geschäfte einen aus seiner Geistlichkeit zusammengesetzten Senat, oder nach dem heutigen und gewöhnlichen Sprachgebrauche ein Consistorium, dem

nicht

nicht nur, nach der Verordnung des Ordinarius, das Recht zustehet, der untergebenen Geistlichkeit die zum Seelsorgeramte nöthigen Verhaltungsregeln vorzuschreiben, sondern auch die Verbindlichkeit obliegt, für die pünktliche Befolgung der von Zeit zu Zeit verkündigten Vorschriften gehörige Sorge zu tragen.

Die in einem jeden Zeitraume gewöhnliche Einrichtung des Consistoriums mit einer kurzen allgemeinen Übersicht der eingeräumten Gegenstände; die Rechte der bischöflichen Generalvicarien, und Officialen; die Gerechtsamen und das jedesmalige Ansehen der Erzdiaconen bey den Kathedralkirchen sowohl, als jener auf dem Lande; die Vorrechte der Erzpriester, Landdechante, und der später üblich gewordenen bischöflichen Bezirksvicarien; die Obligenheit der Pfarrer, Administratoren in geistlichen Sachen, der Local= und gemeinen Kapelläne, welche in der Vereinigung ohne Unterschied, ob sie Weltgeistliche oder Klostergeistliche sind, das Personal der ganzen böhmischen Seelsorge ausmachen, sind Gegenstände, die in der vaterländischen Kirchengeschichte allerdings eine so deutliche als kurze Darstellung verdienen.

Die ganze böhmische Klerisey, sie mochte als Weltgeistliche vereinigt unter gewißen Vorgesetzten in Collegialkirchen von gemeinschaftlichen Stiftungen, und auf dem Lande zerstreuet von eigenen Pfründen; oder als Ordensgeistliche nach gewissen Regeln in Stiftern, und Klöstern unter ihren gewöhnlichen Obern gemeinschaftlich beysammen wohnen, gehöret in diesen Abschnitt.

Von den Collegialkirchen, Stiftern und Klöstern, deren Vorsteher über ihre untergeordnete Gemeinde der Regel nach, wenn sie nicht durch besondere rechtsgültige Privilegien befreyet sind, eine vom Ordinarius abhängende Gerichtsbarkeit ausüben, wird bloß deswegen von der Lebensart, und den Vorrechten der Gemeinden so-

wohl

wohl als ihrer Obern eine Erwähnung gemacht, damit man die beobachtete Rangordnung des geistlichen Standes, das ist, der Prälaten untereinander sowol als der Stifter, und die Abwechselung derselben, deutlich einsiehet.

Die Benennungen der ordentlichen Vorgesetzten einer Kathedral- oder Collegialkirche sind vom ersten Institute der uralten Mönche, und der Regel des heil. Benediktus abgeborgt; den nämlichen Ursprung hat auch das Wort Kapitel. Denn die Vorgesetzten eines Benediktinerklosters hießen in den älteren Zeiten Abbas, Præpositus und Decanus; der Ort aber in welchem täglich ein Kapitel aus der Regel den Mitgliedern vorgelesen wurde, Kapitel; welches, weil in demselben alle wichtigen Geschäfte geschlichtet worden sind, in der Folge die ganze Gemeinde bezeichnete.

Die unter dem berühmten Grodegang, Bischof zu Metz versammelten Weltgeistlichen, haben mit der gemeinschaftlichen Lebensart der Mönche, auch die Benennungen der Vorsteher derselben nicht unter ihrer Würde gefunden, nur daß der erste an Statt des gewöhnlichen Abtes der Bischof war.

In den ersten Zeiten des errichteten Bisthums zu Prag, war der Benediktinerabt von Bezewnow, wenn die päbstliche Bulle nicht unächt ist, aus der ganzen böhmischen Geistlichkeit nach dem Bischofe der erste. Diesen Vorzug aber, hat derselbe nicht so sehr der damals allgemein ausgezeichneten Hochachtung des Benediktinerordens im Auslande, sondern vielmehr der besonderen Vorliebe des heil. Adalbertus, mit welcher er seine in Böhmen neu gepflanzte Colonie beehrte, zu verdanken. In Ansehung dieses Gegenstandes gab es in der ganzen christlichen Zeitfolge in unserm Vaterlande verschiedene Veränderungen.

Die Pröpste, unter welchen jene zu Leitmeritz, Bunzlau, Sadzka, und Melnik auf Verordnung Karl des

Vierten Domherren bey St. Veit gewesen, waren bey jeder Collegialkirche die eigentlichen Vorsteher; da sie sich aber meistens mit zeitlichen Dingen beschäftigten, und die Aufsicht der häuslichen Disciplin den Subalternen überließen: so wurden sie auch in Böhmen, wie in auswärtigen Ländern, nach und nach von den Kapiteln beynahe ganz abgesondert, und die gewöhnliche Gerichtsbarkeit über die Kapitularen erhielten endlich ausschließungsweise die Dechante. Beyde gehören ihrer Gerichtsbarkeit wegen unter die so genannten dignitarios der Kirche.

Das nämliche Vorrecht läßt sich auch einigermaßen von dem Archidiaconus und Scholasticus behaupten; denn der Erste hatte wirklich in den älteren Zeiten eine auf die ganze Klerisey ausgedehnte, und der Zweyte eine auf die studierende Jugend der Geistlichkeit eingeschränkte Gerichtsbarkeit auszuüben.

Die Amtsverrichtungen einer jeden dieser angezeigten Würde der vaterländischen Kirche; die besondere Art, nach welcher sie in einer jeden Periode geführet wurden; desgleichen auch die Gränzen, in welchen die Gewalt der einzelnen Vorsteher eingeschloßen war, hat die Geschichte so genau anzugeben, wie sie durch die glaubwürdigen gleichzeitigen Thatsachen bezeichnet werden.

Sie darf daher jene Begebenheiten, welche sich in Beziehung auf die verschiedenen Verhältnisse der Rangordnung unter denselben ereignet haben, der pflichtmäßigen Redlichkeit zufolge nicht verschweigen, sondern sie muß die merkwürdigen Vorfälle mit ihren Ursachen und Wirkungen ohne Kummer, ob sie allen Wünschen entsprechen, so vollständig und unentstellet anführen, wie sie in den unverwerflichen Documenten und Nachrichten enthalten sind. Ihre Rechtfertigung hat die mit Bescheidenheit gesagte Wahrheit zu übernehmen.

Die

Die ordentlichen Wege, auf denen man zu den erwähnten geistlichen Würden gelangen konnte, sind zwar in unserer Kirche gewöhnlich auch, wie bey anderen Gemeinden, laut der allgemeinen Kirchengeschichte, die Wahl und die Benennung gewesen; jedoch blieben sie durch die ganze Zeitreihe des christlichen Böhmens nicht die nämlichen. Denn heute werden die prager Bischöfe vom Könige ernannt, welche im ersten Zeitraume, obschon der Landesfürst, der päbstlichen Vollmacht gemäß, ein gleiches zu thun von jeher berechtiget war, von der Geistlichkeit und dem Volke gewählet wurden.

Die von geistlichen und weltlichen Patronen auf die Pfründen beförderten tauglichen Individuen, wurden immer erst durch das bischöfliche Ansehen, wenn nicht zu gewißen Zeiten die Exemtionen der Klöster eine Ausnahme machten, berechtiget, die Pflichten der öffentlichen Seelsorge auszuüben.

Das dirigirende Personal, dem die Aufsicht über die Geschäfte des Seelsorgeramtes gebührte, es mag der bischöfliche Senat selbst, oder die auf dem Lande in gewisse Bezirke eingetheilten Vorgesetzten seyn, hieng jedesmal so sehr von der freyn Willkühr des Bischofes ab, daß er mit demselben jede Veränderung treffen konnte.

Man suchte zu diesen wichtigen Posten taugliche Männer aus, welche des allgemeinen Zweckes eingedenk als Beförderer der Wohlfahrt ihrer anvertrauten Gesellschaften durch das Ansehen des Oberhirten bestätiget, und mit den ihrem Amte angemessenen Vorzügen und Freyheiten ausgezeichnet wurden.

Bey der Beruffung der ersten Vorsteher der Collegialkirchen, Stifter und Klöster hatte der Ordinarius gewöhnlich nur so viel Einfluß, als demselben vermöge des Inhaltes der Privilegien und der üblichen Observanz der besonderen Gemeinden gesetzmäßig eingestanden ward.

Die sämmtliche Geistlichkeit war von jeher in den Augen der Landesfürsten sowohl, als des Volkes in unserm Vaterlande darum ein Gegenstand der öffentlichen Achtung, weil sie die erhabene Bestimmung hatte, eine Religion zu predigen, welche die belohnungswürdige Tugend gründet: den Gesetzen jeder Gattung Gehorsam zu leisten, die den Grund der Ruhe und Wohlfahrt nicht nur für einzelne Menschen, sondern für die ganze Gesellschaft ausmachen.

Die gute und fromme Meynung, die man mit der gewissenhaften Ausübung der schweren Berufspflichten der Geistlichkeit zu verbinden pflegte, war die Ursache, daß die böhmischen Herzoge und Könige der Klerisey, nicht nur die im Auslande schon von jeher gewöhnlichen Freyheiten bestättigt, sondern auch durch neue Begünstigungen und ansehnliche Vorrechte vermehret haben.

Die Immunitäten, welche sich entweder auf die geistlichen Personen und die unbeweglichen Besitzungen der Kirche, oder auf die einigermaßen mit der vaterländischen Kirche in Verbindung stehenden Gebäuden beziehen, sind der letzte Gegenstand dieser Abhandlung, der nach dem Gutachten der böhmischen Monarchen seit der Einführung des Christenthums bis auf die neueren Zeiten mehreren Veränderungen unterlag.

Fünfte Abhandlung.

Von den Bischöfen nach der chronologischen Ordnung; ihren besondern Verdiensten und merkwürdigen Handlungen.

Dieser Zweig der vaterländischen Kirchengeschichte beginnet mit der Errichtung des Bisthums zu Prag; also mit dem treflichen Manne Dithmar Benediktiner

aus

aus Sachsen, welcher auf dem bischöflichen Stuhle unsers Vaterlandes der erste war.

Die Verdienste der auswärtigen Bischöfe, welche entweder vor dieser für Böhmen ungemein wichtigen Begebenheit als ordentliche Vorsteher, oder nach derselben in der Eigenschaft des Metropoliten der böhmischen Kirche, die Gerichtsbarkeit ausgeübt haben, werden nur damals, wenn sich irgend eine andenkenswürdige Thatsache auf Veranstaltung oder durch Mitwirkung derselben in unserer Kirche ereignet hat, nach den wesentlichen Umständen kurz und deutlich angezeiget werden.

Vom Anfange sind die prager Bischöfe allein; bey der Errichtung des olmützer Bisthums aber, wodurch die ausgedehnte Diöces in zwey Theile getrennet wurde, können denselben der engen Verbindung wegen zwischen beyden Kirchen, die mährischen an der Seite stehen; denn wenn auch die zwey Prälaten sich gegenseitig nichts zu befehlen hatten: so blieb doch in Ansehung der Rangordnung der prager als Bischof der Hauptstadt des Königreiches der erste, in dessen Kirche der olmützer nicht selten in den früheſten Zeiten im Beyseyn der böhmischen Geistlichkeit durch die landesfürstliche Benennung zu seinem Amte ist beruffen worden.

Für dieses Seitenstück, zur Biographie der böhmischen Bischöfe, haben die fleißigen zwey Männer Adolph Pilarz und Franz Morawetz Piaristen zu Kremsir, in der Politischen- und Kirchengeschichte 1785. 86. 87. vorgearbeitet.

Nach der Errichtung des Erzbisthums aber verdienen die olmützer sowohl, als die leitomischler als untergeordnete Suffraganbischöfe mit allem Rechte, daß man von ihren merkwürdigen und rühmlichen Handlungen eine getreue Erwähnung machet.

In den trübseligen Zeiten der hussitischen Unruhen hatte die böhmische Kirche eine ziemliche Reihe von Jahren bloß Administratoren, die mit der Gerichtsbarkeit

vom

vom apostolischen Stuhle versehen, die Kirche in Hinsicht auf geistliche Dinge regieret haben. Diese eiferigen Männer, welche das erledigte Erzbisthum in der mißlichen Lage beynahe hundert vierzig Jahre mit väterlicher Sorgfalt verwaltet haben, verdienen aus dem Grunde in den leeren Raum der bischöflichen Reihe eingeschaltet zu werden, weil sie in den vaterländischen Unordnungen bey ihrem schweren Amte vielen äußerst gefährlichen Stürmen ausgesetzet waren. Die meisten derselben sind Glieder des immer getreuen Metropolitankapitels gewesen, deren große Verdienste um die christliche Religion im Vaterlande, die gleichzeitigen Schriftsteller für die dankschuldige Nachkommenschaft aufbewahrt haben.

Mit dem Erzbischofe Anton von Moholnitz fängt die abgebrochene Reihe aufs neue an, welche ohne Störung bis auf die gegenwärtigen Zeiten dauerte. Die aufrichtige Darstellung der Charaktere und Verdienste der erhabenen Männer wird einen unläugbaren Beweis abgeben, daß in jedem Zeitraume nur wenige unserer vaterländischen Bischöfe ausgenommen werden, welche nicht die allgemeine Verehrung und Hochachtung der anvertrauten Kirche mit dem billigsten Rechte verdienet hätten.

Wenn in der zweyten Periode die Suffraganbischöfe, und zwar der leitomischler mit der Zerstörung der prämonstratenser Canonie alldort, und der olmützer mit seiner Befreyung von der erzbischöflichen Gerichtsbarkeit für die Geschichte Böhmens aufhören: so fangen in der dritten durch die Errichtung neuer Bisthümer andere Bischöfe an, den Erzbischof zu Prag als ihren Metropoliten zu verehren.

So sind die Bischofe zu Leitmeritz, Königgratz und Budweis; welche in der dritten Periode in der gegenwärtigen Abhandlung nach dem Alter ihrer Bisthümer mit den vorzüglichsten Verdiensten in der chrono=

lo=

logischen Ordnung sollen angeführet werden. Unter diesen aber will ich nichts als die individuellen Thatsachen, und die persönlichen Rechte dieser hohen Prälaten für diesen Artikel verstanden haben; denn die allgemeinen Vorzüge, Rechte und Freyheiten, welche den erhabenen Posten selbst anhängen, gehören in den Abschnitt der Hierarchie, wo sie unter eigenen Kapiteln allgemein, und zwar in der oben angezeigten Ordnung nach der ursprünglichen Beschaffenheit mit der in jeder Periode vorgefallenen Ausdehnung oder Einschränkung, aus zuverläßigen Urkunden und glaubwürdigen Zeugnissen müssen erörtert werden.

Sechste Abhandlung.

Von der Erziehung der vaterländischen Geistlichkeit.

Es ist in der That recht sehr zu bedauern, daß unsere Vorfahrer nicht aufgezeichnet haben, wo, wie, und worinn die böhmische Jugend in den ältesten Zeiten unterrichtet wurde.

Von dem benachbarten Deutschlande, wo man um die Zeit der Einführung des Christenthums in Böhmen, schon in Flecken und Dorfschaften für den Unterricht eigentlich bestimmte Lehrer findet, nach bloßer Analogie auf das noch unbekehrte Herzogthum zu schließen, wäre von darum ein historisches Wagestück, weil die beyde Nationen eben so wenig im Betreff der politischen Regierungsform, als in Ansehung der religiösen Einrichtungen eine Ähnlichkeit hatten.

Wenn wir daher von unsern heydnischen Vätern annehmen, daß sie hin und her kleine Schulen, oder gewisse Sammlungsorte haben mochten, wo die Jugend überhaupt das Nöthigste von den gewöhnlichen Landesgebräuchen durch einen mündlichen Vortrag lernte: so

ist diese Vermuthung nichts anderes, als eine wahrscheinliche Schlußfolge aus späteren Nachrichten, deren Wahrheit sich freylich durch keine unbezweifelte Zeugnisse verbürgen läßt. Eine solche heydnische Anstalt dürfte die in verschiedenen Urkunden erwähnte Schule zu Budez gewesen seyn, die mit Anstellung christlicher Lehrer andere ihresgleichen, deren Bestehung einige Urkunden bewähren, veranlaßen konnte.

Aus diesen wahrscheinlich sehr unvollkommenen Lehranstalten, wo man der vaterländischen Jugend den ersten Religiosunterricht ertheilte, wurden die besseren Köpfe zu dem Ende in die Collegial= und Klosterschulen befördert, damit sie dort entweder für den slavischen oder für den lateinischen Ritus als künftige Lehrer nach und nach vollkommen ausgebildet würden.

In dem ersten Zeitraume war nicht nur an der Kathedralkirche bey St. Veit zu Prag eine lateinische Schule, sondern es gab auch dergleichen bey den Benediktinern zu Brzewnow sowohl, als bey den Prämonstratensern auf dem Strahow; an der Kapitularkirche aber auf dem Wischehrad, und später in dem slavischen Benediktinerkloster zu Sazawa unterrichtete man die böhmische Jugend, die sich für den slavischen Ritus bestimmte. In der wischehrader ist der heil. Prokop, ein geborner Böhme, der vor dem Eintritt in das benediktiner Institut ein vortreflicher Priester des slavischen Ritus war, ausgebildet worden.

Diese Meynung ist die wahrscheinlichste über diesen Gegenstand unserer vaterländischen Geschichte; die dagegen ausgedachten Muthmaßungen können schlechterdings, weil sie nicht zur Aufklärung der Dunkelheiten, sondern zur gänzlichen Auslöschung der schwachen Lichtstrahlen des Alterthums vorgebracht werden, auf keinen vernünftigen Beyfall Anspruch machen.

Die von Borziwog durch die Hände des slavischen Apostels Methudius empfangene Taufe sowohl, als

das

das Verboth Johann des Achten bey der Errichtung des bischöflichen Sitzes, keinen slavischen Priester darauf zu setzen; und der durch den heil. Prokop in das Benediktinerkloster zu Sazawa eingeführte slavische Ritus sind drey Thatsachen, die nach tausend Wiederholungen logischer Vernunftschlüsse, unerschüttert bleiben. Der Historiker ist nicht befugt sie geradehin zu verwerfen, denn zur bloßen Verneinung wird nur sehr wenig erfordert, sondern er ist im Gegentheile verbunden, zu Erläuterungen derselben die wahrscheinlichste Kausalverbindung aufzusuchen.

War die Bekehrung des Herzogs Borziwogs aufrichtig genug, um durch sein ganzes Leben bey dem feyerlich abgelegten Bekenntnisse derselbe zu beharren, was wirklich historische Nachrichten beweisen; so würde selbst bey Ermanglung aller Zeugnisse schon der Schluß: daß die Getauften einige Religionsdiener mithereinbrachten, darum auf etwas mehr als einer logischen Möglichkeit beruhen; weil der Fürst sowohl, als sein adeliches Gefolge den christlichen Gottesdienst, den sie bey ihren mährischen Sprachgenossen kennen lernten, zu Hause fortsetzen mußten.

Mit dieser christlichen Colonie, und nicht mit den vierzehen böhmischen zu Regensburg getauften Baronen, von denen man nicht einmal sicher weis, wer, wo, und ob sie auch wirklich geborne Böhmen waren, fängt eigentlich das Christenthum in Böhmen an. Die regensburger Gerichtsbarkeit ist daher nicht nur vor der borziwogischen Bekehrung, sondern auch unter der ganzen Regierung dieses Fürsten eine leere ganz neue Sage, so wie das Vorgeben, daß Borziwog, den kein auswärtiger Schriftsteller als christlichen Regenten kennet, an der lateinischen Sprache in der Kirche mehr gelegen seyn mußte, als an der slavischen, weil in der ersten auswärtige Völker ihre Geschäfte verhandelten, eine

will-

willkührlich ohne allen Grund angenommene Vermuthung ist.

Wenn Johann VIII. mit der Erlaubniß in Prag ein Bisthum zu errichten in dem erlassenen Schreiben, das man nur mit Brandtmarkung unsers vorzüglichsten Geschichtschreibers Kosmas für eine Erdichtung anzugeben im Stande ist, ernsthaft verlangte, damit man keinen slavischen, sondern einen lateinischen Priester zur bischöflichen Würde beförderе; so mußte doch der Pabst, diese besondere Vorsicht zu brauchen, Zweifels ohne eine gegründete Ursache haben.

Der Gedanke über die bloße Möglichkeit der Vermuthung vom Pabste Johann: der Herzog, dem das ganze Geschäft eingeräumt wird, dürfte itzt vielleicht einen slavischen Bischof wählen, ist ohne Daseyn eines bereits üblichen slavischen Ritus in Böhmen nichts als ein sonderbarer Einfall, weil der Pabst mit Vernunft nicht schließen konnte, daß die Böhmen auf etwas verfallen werden, von dem sie nicht einmal Kenntnisse hatten.

So wenig Religionskenntniß vom Herzogthume Böhmen läßt sich dem apostolischen Stuhle wenigstens für jenen Zeitpunkt nicht zu muthen, weil er von der Prinzessinn Mlada, welche eben damals zu Rom im Novitiate war, die ganze Beschaffenheit der böhmischen Kircheneinrichtung zu erfahren, die beste Gelegenheit hatte. Warum aber die böhmische Novizin Mlada, die ein Pabst, welcher so sehr gegen den slavischen Ritus eiferte, zur Äbtissin bestimmte, nicht den slavischen, sondern den lateinischen Kirchengesang in dem Kloster bey St. Georg eingeführet hat, ist die Antwort, wie die Frage überflüssig.

Niemand hat noch geläugnet, daß der Abt Prokop vor seinem Mönchsstande ein slavischer Priester war; er ist daher natürlicher Weise irgendwo dazu gebildet wor=

worden. Ob er nicht etwa in Croatien, Dalmatien, Ungarn, Slavonien war; oder ob nicht vielleicht slavische Mönche hereingekommen, die ihn konnten unterrichtet haben, ist bey weitem nicht unmöglich, ja selbst das erste wahrscheinlicher als das zweyte, gegen welches von Seite der böhmischen Gerichtsbarkeit Hindernisse eintreten konnten. Allein beyde Annahmen sind ausgesonnen, die in der Geschichte zu nichts als zur Verwirrung taugen, und bloß in einem poetischen Aufsatze von heil. Prokop sich mit Wahrscheinlichkeit vorstellen ließen.

Der Biograph, welcher diesen merkwürdigen Abten auf dem Wischehrad den slavischen Unterricht genießen läßt, beweiset freylich in seinen Erzählungen einen solchen Grad von Leichtgläubigkeit, daß man billigermaßen Bedenken trägt, seinen Volkssagen Beyfall zu geben; allein dem ungeachtet hat die Vernunft unter einer kritischen Leitung mehr Ursache ihm, als den aufgelegt leeren Muthmassungen einen historischen Glauben beyzumessen, besonders da man den Genius seines Zeitalters kennet, dem zufolge unsere Vorfahrer mehr aus Mangel der Kritik, als aus Unredlichkeit sich wider die Wahrheit der Geschichte versündiget haben.

Denn in einer Biographie sind der Regel nach nur jene Erzählungen verdächtig, die zur Vergrößerung der Ehre des Helden etwas beytragen konnten; zur Erdichtung gleichgültiger Dinge ist kein Interesse vorhanden: denn was gewinnt der Heilige an Verdiensten, ob er hier oder dort fleißig lernte. Im Gegentheile würde der Biograph, wenn er ihn aus Achtung und Verehrung gegen die slavischen Apostel hätte weite und beschwerliche Reisen unternehmen lassen, die rühmlichen Handlungen zur Erhöhung seines Lobes noch um vieles vermehret haben.

Gab es aber wirklich in unserm Vaterlande weder vor, noch zu der Zeit des heil. Prokops slavische Priester, die von der übrigen Klerisey nur in der Sprache unter-

schie-

schieden, der nämlichen Behörde untergeordnet waren: so gehöret die Einführung des slavischen Gottesdienstes in das Benediktinerkloster zu Sazawa unter die Zahl der unglaubigen Wunder dieses heil. Abten, weil er in dem böhmischen Gottesdienste eine unerhörte Neuerung machen durfte, ohne von dem lateinischen Bischofe zu Prag nur im geringsten gehindert zu werden.

Die Benennungen vieler Religionsgegenstände z. B. Mnich ein Mönch, Geptisska die Äbtissinn, Biskup der Bischof, Cirkew von Kirche, und später Kostel von castellum, Křiž das Kreuz, Biřmowánj die Firmung und andere mehrere, sind zwar augenscheinlich nicht von der griechischen, sondern von der deutschen und lateinischen Sprache abgeleitet; allein, wenn man auch nicht annimmt, daß die alten Namen in der Folge verdränget wurden: so ist es höchst wahrscheinlich, daß diese theils deutsch- theils lateinischböhmische Wörter gerade durch die mährischen Priester sind mit hereingebracht worden, weil in Mähren und nicht in Böhmen die deutsche Geistlichkeit des lorcher Bisthums (Laureacum das heutige Ens) lange vor der Ankunft der Griechen die Lehre Jesu geprediget, und den christlichen Gottesdienst lateinisch gehalten haben.

Die Böhmen hatten also nicht nöthig etwas nach dem Tode Borziwogs aus Bayern und Sachsen hereinzuholen, das sie durch die Mährer schon in der slavischen Sprache kennen zu lernen Gelegenheit hatten.

Die spätere Verehrung der heil. Cyrillus und Methudius in Böhmen ist nach den Umständen ganz natürlich; denn da zur Zeit, wo man diese frommen Männer der allgemeinen Verehrung gewürdigt hat, der slavische Ritus aus dem Gebrauche war: so lernte sie unser Vaterland erst nach der Einführung der slavischen

Mön-

Mönche in Emaus durch das Bestreben Karl IV. als Heilige kennen, und verehrte sie in der Folge mit Festtagen, Altären, und Kirchenwidmungen als böhmische Landespatronen

Gab es demnach in Böhmen in Ansehung des äußerlichen Gottesdienstes einen doppelten Ritus: so war eine lateinische und slavische Schulanstalt in unserm Vaterlande ursprünglich eine nothwendige Folge.

Diese Schulen waren freylich in ersten Zeiten sehr unzweckmäßig eingerichtet, indem sich beynahe der ganze Unterricht auf das auswendig Lernen und Singen der Psalmen und Kirchenlieder beschränkte; allein sie waren doch einmal da, und leisteten, was sie zu leisten im Stande waren. Einsichtsvolle Männer haben den geringen Nutzen derselben bald eingesehen, und das Mangelhafte daran von Zeit zu Zeit nach ihren Gutachten verbessert.

Im dreyzehnten Jahrhunderte lehrte man verschiedene Wissenschaften, vorzüglich an der Kathedralschule, mit so viel billigem Beyfalle; daß der verbreitete Ruf des Instituts schon auswärtige Jünglinge die Erweiterung ihrer philosophischen Kenntnisse in Böhmen zu suchen, bestimmen konnte.

Die Theologie, Rechtsgelehrtheit und andere höhere Wissenschaften aber scheinen bis zur Errichtung der Universität aus dem Grunde schlecht bestellet gewesen zu seyn, weil selbst die innländische Jugend, wenn sie hierin gründliche Kenntnisse, und einige Fortschritte zu machen wünschte, solche auf den auswärtigen hohen Schulen zu Bologna und Paris mit großem Aufwande einzuholen, genöthiget war.

Dieser für die Regierung allerdings wichtiger Umstand hat den König Wenzel den Zweyten auf den Gedanken gebracht, ein Generalstudium zu Prag zu errichten, welchen aber erst, weil der einsichtsvolle Fürst durch in-

interessirte Rathgeber an der Vollziehung gehindert wurde, vierzig Jahre später Karl IV. durch die Errichtung einer prächtigen Universität mit vielem Beyfalle zu seinem immerwährenden Ruhme ausgeführet hat.

Eine kurze Darstellung der Schulanstalten in Böhmen bis auf die zu Stande gebrachte Universität; die Geschichte der Errichtung, und der Grundverfassung derselben ist demnach ein wichtiger Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung in der ersten Periode. a)

Von gleicher Wichtigkeit sind ihre Veränderungen, und die Errichtung des Generalstudiums vom Ferdinand dem Ersten für die Katholiken in der zweyten; und die Vereinigung der beyden Lehranstalten in Eine unter der heutigen Benennung der Karlferdinandischen in der dritten.

Dieses landesfürstliche Denkmal war seit seiner Entstehung die Quelle, woraus für Böhmen jede Gattung der Wissenschaften, besonders der Theologie, Rechtsgelehrtheit, Arzneykunde und Philosophie ge-

schö-

---

a) Auch in Ansehung dieser Partikulargeschichte muß ich erinnern: daß von derselben nur so viel in die Kirchengeschichte gehöret, als mit der Kirche Böhmens in einer wesentlichen Verbindung stehet. Eine vollständige Darstellung der Universitätsereignisse, zu welcher wir freylich hin und her gute Beyträge besitzen, wäre die Beschäftigung eines eigenen Bearbeiters.

Möchte doch dem geübten Kenner der Nachrichten von den Schicksalen und Veränderungen unsers karlferdinandischen Hauses H. Doktor und Professor der praktischen Rechtsgelehrtheit Joseph Härtl von Berufsgeschäften so viel Zeit übrig bleiben, um seine durch mehrere Jahre erworbene Kenntnisse mit dem bereits öffentlich Bekannten in Einem verbinden, und eine förmliche Geschichte liefern zu können!

schöpfet wurde, so zwar: daß, wenn auch die Zöglinge der Klöster hin und her den häuslichen Unterricht genossen, doch die Lehrer derselben gewöhnlich ihre literarische Ausbildung der prager Universität zu verdanken hatten.

In dem dritten Zeitraume kamen zu den bisher bestehenden Erziehungsanstalten noch das vom Jahre 1560. mit vielen wohlthätigen Stiftungen versehene Seminarium des heil. Bartholomäus oder Convict genannt; jenes bey St. Wenzel, welches mit einem geringen Anfange 1580. unter dem Namen Seminarium pauperum sich in der Folge durch die Wohlthätigkeit der lobkowitzischen Familie znm großen Nutzen der Kirche und des Staates sehr vergrößert hat; und das erzbischöfliche Alumnat. Die ersten zwey waren für die Bildung eines jeden Standes bestimmt; das letzte aber diente einzig für die Erziehung und den Unterricht der jungen Geistlichkeit. Einer jeden dieser Stiftungen, welche bey den josephinischen Reformationsanstalten durgängig aufgelöset wurden, hatte das Vaterland die vortreflichsten Männer, und die böhmische Kirche die verdientesten Seelsorger zu verdanken.

Die Seminarien bey St. Benedikt, und St. Bernard zu Prag auf der Altstadt, sind durch Übereinkommen der böhmischen Stifter für die wissenschaftliche Bildung der Klosterjugend auf gemeinschaftliche Kosten angelegt worden.

Das erste für die Zöglinge des vom heil. Norbert Erzbischofe zu Magdeburg gestifteten prämonstratenser Ordens hat den berühmten Questenberg Abten zu Strahow zum Urheber. Er hat es bey St. Niklas auf der Altstadt beynahe 1628. eingerichtet. P. Wenzel Strer Prior des Stiftes Tepel wurde als erster Präses ernannt. Dieses Alumnat ist endlich den Benediktinern in Emaus, weil Ferdinand der Dritte die reformirten Benediktiner montis serrati dahin versetzen wollte, ge-

gen

gen die Kirche St. Benedikt abgetreten worden; wo aus zusammengekauften Häusern das Seminarium S. Norberti mit einer prächtigen Kirche erbauet wurde.

Das zweyte für die Zöglinge Zisterzienserordens entstand 1637. vorzüglich durch das väterliche Bestreben des Erzbischofes und der römischen Kirche Kardinal von Harrach.

Beyde Institute wurden endlich, durch einen besondern Vertrag des Ordinariats mit den benannten Orden, unter dem Erzbischofe Friederich von Waldstein 1692. in Ansehung des Unterrichtes mit dem erzbischöflichen Alumnate zu dem Ende vereinigt, damit die geistliche Jugend durch ein eigenes Generalstudium, welches bis in das letzte Viertl dieses Jahrhundertes mit verdientem Lobe gedauert hat, zu den künftigen Berufsgeschäften vorbereitet würde.

Nachdem aber die Privatanstalten nur für einen geringen Theil der studierenden Geistlichkeit sorgten, während der größere auf Kosten der Anverwandten in der Stadt zerstreuet war, und theils aus Mangel der nöthigen Aufsicht, theils aus Sorge für den täglichen Unterhalt dem vorgeschriebenen Studium nicht gehörig obliegen konnte; ja selbst unter den Zöglingen dieser Anstalten wegen Verschiedenheit der Meynungen, wie die Erfahrung lehrte, eine Art von gegenseitiger Geringschätzung nährten: so hat die Regierung selbst zur Tilgung aller Verschiedenheit und Irrung auf diese für den Staat so wichtige Menschenklasse eine vorzügliche Aufmerksamkeit gerichtet.

Joseph der Zweyte, über dessen Anstalten erst die Nachkommenschaft wird unpartheyisch urtheilen können, errichtete zu dieser Absicht in den österreichischen Staaten ein Erziehungsinstitut für die Zöglinge des geistlichen Standes, welches nur einen Kaiser zum Stifter haben konnte. Der Monarch machte die Erziehung der jungen Geistlichkeit zu einem der ersten Staats-

ge-

geschäfte. Er nahm den Ältern, Bischöfen, und den Verleihern des lästigen Tischtitels die Sorge ab, und warf sie durch das großmüthige Unternehmen auf den Staat.

Die ganze geistliche Jugend sollte mit Aufhebung aller Privatanstalten in den Generalseminarien unter der gleichförmigen Behandlung die nämliche Kost und Kleidung haben; und nach gleichen Grundsätzen zu dem wichtigen Zwecke der Seelsorge unentgeltlich erzogen werden.

Dieses merkwüdige Institut, mit dem Anhange des aus öffentlichem Font unterhaltenen Priesterhäuser, welches unstreitig aus einer wohlmeynenden Absicht des großen Stifters entstand, hat in der redlichen Darstellung viel Interessantes für die Geschichte.

Siebente Abhandlung.

Von den dogmatischen Lehrbegriffen der böhmischen Kirche, und der Art, die Religionslehren in Schulen, und in gottesdienstlichen Versammlungen vorzutragen.

In der ersten Periode sind die Religionsbegriffe der böhmischen Kirche von jenen der allgemeinen nicht verschieden, so wenig als die Art sie vorzutragen und zu erläutern. Gerade so, wie sie in den auswärtigen Provinzen, aus denen die zur Bekehrung der böhmischen Heyden nöthigen Religionslehrer hereingeschickt wurden, in den damaligen Zeiten üblich waren, haben sie unsere Vorfahrer angenommen, und ihren unmittelbaren Nachfolgern überliefert. Es ist demnach bey der Bearbeitung dieses Gegenstandes dem kurzen Auszuge aus der allgemeinen Kirchengeschichte nur wenig Besonderes hinzu zu setzen.

Ein einziger Umstand verdienet gleich im Anfange dieses Abschnittes mit Aufmerksamkeit erörtert zu werden.

Die Bekehrungsepoche der Böhmen beginnet in jenen kritischen Zeiten, wo die Gemüther der Griechen und Römer so sehr von einander entfernet waren, daß die Jurisdictionsansprüche auf das neubekehrte Bulgarien eine Trennungsursache beyder Kirchen werden konnte, die der politischverschlagene Patriarch von Konstantinopl Photius damals wirklich angefangen hat.

Da nun die slavischen Apostel Cyrillus und Methudius nicht nur geborne Griechen, sondern nebst dem noch ehehin persönliche Freunde des Patriarchen waren, die als die ersten slavischen Prediger in Mähren ihre Schüler nach der Zeit, als die Griechen von der Würde des heiligen Geistes bereits anders dachten und lehrten als die römische Kirche, nach Böhmen herein schickten; so stehet die Beantwortung der Frage: ob die böhmische Kirche die Lehrbegriffe mit dieser oder jener gemein hatte? mit der gegenwärtigen Abhandlung in der natürlichsten Verbindung.

Die Auseinandersetzung der hierüber vorhandenen Gründe scheinet mir deswegen nicht ganz überflüssig, weil nach der vollendeten böhmischen Katastrophe einige Gegner der römischen Kirche vorgaben, daß die Anhänglichkeit unserer Vorfahrer an die griechische Kirche wenigstens als entfernte Ursache zu der Revolution in dem zweyten Zeitraume die Veranlaßung war.

Bey der Bearbeitung dieses Gegenstandes ist es nicht nöthig, daß man sich mit irgend einem Gelehrten der mittleren oder neueren Zeiten in einen Streit einläßt; denn es wird schon das bloße Ansehen der über diesen Gegenstand vorhandenen historischen Nachrichten hinlänglich beweisen, daß die Behauptung, weil der Unterschied zwischen dem lateinischen und slavischen Ritus

einzig in der Sprache bestand, nichts als eine tadelhafte Verderbung der alten Geschichte ist.

In der zweyten Periode wird dieser Abschnitt mit dem Anfange der hussitischen Streitigkeiten nicht nur ungemein wichtig, sondern er behält auch bis zu dem Ende derselben für den Forscher verwickelter Begebenheiten das nämliche Interesse. Bey diesem Zeitpunkte theilet sich das christliche Böhmen in Ansehung der Religionsbegriffe in zwey Hauptpartheyen, deren eine in den Grundsätzen mit der allgemeinen Kirche vereinigt bleibet; die andere aber mit einem neuen Systeme sich von derselben absondert. Je weniger wir, was nicht schon aus der allgemeinen Kirchengeschichte bekannt wäre, von der ersten sagen können, desto mehr hat uns die Geschichte von der zweyten Merkwürdiges aufbewahret.

Die nach der letzteren Hälfte des vierzehenten Jahrhundertes durch böhmische Jünglinge und brittische Relegaten hereingebrachten Sätze Wiklefs erhielten zu Prag binnen einigen Jahren so viel Beyfall, daß die Universität, um dem schleichenden Übel für die Zukunft zweckmäßig vorzubeugen, nöthig fand, sie in einer öffentlichen Versammlung 1408. einstimmig zu verdammen.

Das Urtheil wurde von allen Magistern und selbst von Huß unterschrieben; allein daß es aus den versammelten Gelehrten einige mehr aus Nachgiebigkeit gegen die Stimmenmehrheit als aus Überzeugung von der Irrigkeit gethan haben mochten, beweiset der bald nach der Verdammung erneuerte Streit, in welchem die prager Theologen in zwey Partheyen zerfielen.

Huß blieb nachher wie vorhin der wiklefische Lobredner, predigte nach dem Verbothe noch anzüglicher, weil von dem Augenblicke an, wo er allein auf dem Gipfel der Weisheit zu sitzen glaubte, er bereits aufgehöret hatte, weise zu seyn. Alle Ermahnungen, selbst

von seinen Freunden: er möchte doch den nahen Untergang des Vaterlandes abwenden, waren vergeblich.

Seine unrichtigen Vorstellungen von der Kirche sowohl, als die überspannte Strenge moralischer Grundsätze, haben sich seiner so sehr bemächtigt, daß ihm der Einsturz der Welt erträglicher war, als der Gedanke nicht recht zu haben.

Den Gräuel der Geistlichkeit gründete er, wie sein Werk: de Sacerd. & monachor. abominatione beweiset, auf die Bequemlichkeit und das Bestreben nach Ansehen und Einkünfte, kurz auf die Liebe zeitlicher Dinge als den Antichrist.

Die ganze christliche Gesellschaft hat nach seiner Meynung ihren rechtmäßigen Bräutigam verlassen, quærit, qua sua sunt, non &c; treibt öffentliche Buhlschaft, und lebt ohne Schamhaftigkeit in einem fortgesetzten Ehebruche mit dem Antichrist, worin vorzüglich die Priester und Mönche als Volkslehrer, obschon er im Einzelnen niemand angreifet, beschuldigt werden. In dieser Allegorie, die freylich das Volk im buchstäblichen Sinne verstand, ist er öfters, vorzüglich in den ersten sechzehen Kapiteln, in der Anatomie seines Antichrists sinnlicher, als es die Ehrbarkeit erlaubt.

Daß alle bis auf die kleine Anzahl der Vorherbestimmten verloren seyen, ohne vor der allgemeinen Erneuerung der Dinge, an eine Reformation zu denken, daran konnte er um so weniger zweifeln, je fester er glaubte von Gott inspirirt, und mit prophetischem Geiste begabt zu seyn. In dem 21 Kapitel des erwähnten Werkes offenbaret er seine Inspiration, von welcher er in dem 22. den ganzen Hergang erzählet; in dem 23. aber behauptet er durch den Geist Gottes jene glückliche Öffnung gefunden zu haben, durch die er die verborgenen Gestalten in den Sitten der Geistlichkeit vollkommen zu entdecken im Stande wäre. Der Prophezei-

zeihungen giebt es in seinen Schriften eine ziemliche Anzahl.

Da er nun in dieser Überzeugung die Todesstrafe ertrug: so ist es auch nicht wunderbar, daß ihn seine Anhänger als einen unfehlbaren Lehrer ansahen; und die Prager ihn und Hieronymus, wie die Römer die Fürsten der Apostel verehrten. Sie blieben anfänglich seinen Behauptungen so getreu, daß sie bey seinen Lebzeiten nicht wagten ohne die Gutachtung einzuholen, eine Neuerung vorzunehmen. Zu diesem Ende verlangten sie, und erhielten auch zu ihren Vergnügen von Kostnitz aus, die Bestättigung des in seiner Abwesenheit so glücklich entdeckten Heilsmittels, welches ihnen sein eiferiger Schüler Jakobellus durch die Communion unter beyden Gestalten dargebothen hat.

Mit diesem neuen Zusatze war endlich bey dem Glaubensgeschäfte das Wesentliche so gut vollendet, daß man bloß nur noch über die eigenen Grundsätze des Magisters eine summarische Übersicht des ganzen Systems nöthig hatte.

Sie nahmen nun zu diesem Ende aus den Schriften und Predigten, die derselbe vor und nach dem Verbothe in und außer Prag gehalten, die Hauptgegenstände; setzten Jakobells Communion unter beyden Gestalten oben an, und verkündigten der Welt als Verfechter der wahren Orthodoxie die vier prager Artikel als göttliche Gebothe.

Das Abendmal ist allen Getauften ohne Unterschied unter beyden Gestalten zu reichen.

Dem geistlichen Stande ist der Besitz der zeitlichen Güter verbothen.

Jeder, der tauglich ist, ist berechtiget, frey und ungehindert das Wort Gottes zu predigen.

Schwere Verbrechen müssen rechtmäßig verbothen, und können ohne Unterschied von jedem bestrafet werden.

Die-

Diese merkwürdigen Artikel sind schon im Jahre 1417. von der Universität zu Prag als eine Glaubenslehre verkündiget, und zur gewissenhaften Beobachtung als göttliche Verhaltungsregeln jedem Verehrer Hussens mit einer Art von Gewissensängstlichkeit empfohlen worden

Sie sollten freylich für die Zukunft als ein Band der Vereinigung dienen; allein die Ausschweifungen der Meynungen waren schon damals beynahe nicht mehr zu beschränken. Das nach drey Jahren zu Konopisst sowohl, als auf dem prager Schlosse verfaßte Glaubensbekenntniß, mit welchem man der Welt über die Religionsbegriffe Rechenschaft zu geben glaubte, ist zwar, die unrichtig verstandenen Artikel abgerechnet, von der katholischen Lehre wenig unterschieden; jedoch kann es keines Weges, weil man in vielen Stücken von Zeit zu Zeit von demselben mehr abgewichen ist, für ein Vereinigungsmittel der Hussiten angesehen werden; denn so viel sich ein Theil den Katholiken zu näheren schien, so viel näherte sich der andere den Grundsätzen der Albigenser und Waldenser.

Unter schwankenden Begriffen auf der einen, und gotteslästerischen Meynungen auf der andern Seite, floßen im gegenseitigen Hasse und Zwietracht Jahre dahin, wenn nicht der anrückende drohende Žizka und Prokop, oder auswärtige Feinde den theologischen Fehden dann und wann ein Ende gemacht, und sie wider die Katholiken auf einige Monate äußerlich vereinigt haben.

Je feyerlicher die Artikel ihrer Vereinigung verkündigt wurden, desto kürzer dauerte bey dem größten Bedürfnisse der Ruhe die Verbindlichkeit derselben.

Die Theologische Zusammentretung 1429. zwischen Johann Przibram und dem rasenden Britten Peter Payne über die Lehre vom Abendmale ist ein trauriges Denkmal ihrer Religionsmißhelligkeit. Nach Hussens

To-

Tode vertrieb man die Katholiken, itzt traf das nämliche Loos seine und Wiklefs Verehrer.

Das Wunderbareste ist die Gleißnerey, durch welche man im Ganzen genommen, bis zum basler Vertrag in öffentlichen Versammlungen 1434. bey den gleich anfänglich geäußerten Grundsätzen zu bleiben vorgab, und feyerlich versicherte, sich mit der Kirche zu vereinigen, wenn man ihnen die vier Artikel bestättigen würde.

Die basler Versammlung bewilligte endlich den Böhmen die Communion unter beyden Gestalten, nur sollte man das Volk belehren, daß diese nicht gebothen sey, und daß die Communicanten unter beyden Gestalten, von deren Anzahl die Kinder und die Wahnsinnigen ausgeschlossen sind, nicht mehr empfangen, als diejenigen unter einer. So wurde auch bey den übrigen Artikeln der Gefahr in Ansehung ihrer praktischen Anwendung dadurch vorgebeugt, daß man das Zweydeutige derselben gehörig berichtigte.

Auf den Besitzungen der Geistlichkeit soll die Zwangsmacht durch weltliche Stellvertreter ausgeübet werden. Kein Geistlicher, der von dem ordentlichen Vorgesetzten beruffen ist, soll in seinem Predigtamte gehindert werden. Und die Laster sollen durchgängig von der ordentlichen Behörde geahndet werden.

Die Annahme der auf diese Art beschränkten vier Artikel machte freylich den größten Theil der Böhmen zu Katholiken, die ihre Geistlichen gemeinschaftlich von dem Administrator des Bisthums weihen ließen; allein der den Böhmen so gefällig ertheilte schmeichelhafte Titel der ersten Söhne der katholischen Kirche war bey dem Bestehen eines doppelten Consistoriums zu Prag, nicht vollkommen geeignet, ein gegenseitiges brüderliches Zutrauen zu gründen. Die Verehrer des alten Herkommens wußten nicht, ob sie den Calixtinern vor oder nachgesetzt sind; die erstgebornen Söhne der Kirche aber, ob-

obschon im Grunde der größte Theil unter ihnen an die Bedingungen nicht gebunden zu seyn glaubte, waren vollkommen überzeugt, daß ihnen der Vorzug allerdings gebühret. Das spitzfindige Anfragen über den Sinn der Einschränkung, welches sie nach der Beantwortung von 1435. in zwey Jahren wiederholten, ist ein deutlicher Beweis ihrer Unzufriedenheit.

Der vortrefliche Administrator des Erzbisthums Philibert Bischof zu Kostnitz, dem es eines war, eine Person von dieser oder jener Parthey zu ordiniren und zu communiciren, wußte sich mit so kluger Bescheidenheit zu benehmen, daß diese merkwürdigen Compactaten wenigstens eine Zeit aufrichtig gehalten wurden.

Nach der Zeit dieses Vertrages der Kirche mit den Böhmen gab es drey Partheyen, deren jede ihre Gründe zu haben glaubte, sich für die ächt katholische zu halten; die Verehrer des alten Herkommens, die redlichen Beobachter der gemeinschaftlich bedingten vier Artikel, und die Gegner der Bedingungen, oder der Anhang des berüchtigten Rokyczana.

Dieser stolze muthwillige Mann, dem als Vorgesetzten der hussitischen Religionsparthey jede Ruhe zuwider schien, trieb mit seinem Anhange, wie die Versammlung der prager Magister im Jahre 1441. beweiset, mit den basler Compactaten ein Spiel; denn er schrie ohne Aufhören mit Eifer für die Beobachtung derselben, und fuhr fort sie so ungescheuet zu verletzen, daß er nicht nur die Priester des alten Gebrauches von ihren Pfründen verjagte, sondern auch allen in der Pest 1451. verstorbenen, die nicht unter beyden Gestalten communicirten, die christliche Beerdigung verweigert hat.

Der böhmische König Georg von Podiebrad gehörte zwar, seinen oft wiederholten Äußerungen gemäß, unstrei-

streitig zu den aufrichtigen Calixtinern; allein seine weltbekannte Anhänglichkeit an Rokyczana sowohl, als seine unbescheidenen Abgeordneten nach Rom, erregten bey dem apostolischen Stuhle wider ihn den Verdacht der Heterodoxie, welches die Ursache war, warum er mit allen seinen Bestreben die Bestättigung der Compactaten von Rom zu erlangen nicht im Stande war.

Mit seinem Hinscheiden schriten die Unordnungen ihren natürlichen Gang fort, und der so andenkswürdige Vertrag hat von Zeit zu Zeit mehr von seinem Interesse verloren.

Die Verehrer der vier bedingten Artikel traten entweder zu den Beobachtern des alten Herkommens zurück, oder sie machten noch einen Schritt zu der rokyczanischen Parthey hinüber.

Die Geschichte des Kelches vom Ursprunge dieses Gebrauches in Böhmen durch die tumultuarischen Zeiten bis auf den basler Vertrag; die Entstehung desselben, und die daraus entstandenen Mißhelligkeiten nicht nur zwischen den Anhängern des alten Gebrauches und den Untraquisten, sondern auch die unzähligen Glaubenszwiste unter den verschiedenen hussitischen Secten sind werth, selbst in Hinsicht auf die allgemeine Kirchengeschichte, in dem Geburtsorte richtiger als bisher geschah, untersucht, und mit Unbefangenheit auseinander gesetzet zu werden.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit aber verdienet die merkwürdige Richtung, welche die böhmischen Religionsbegriffe durch die Einwirkung der deutschen Reformatoren in der ersten Hälfte des sechzehenten Jahrhundertes genommen haben. Die Compactaten verloren unter langwierigen Balgereyen den ersten Zauber, und die Grundsätze der Moral durch fortgesetze Ausschweifungen verschiedener Schwärmer die hussitische Strenge.

Die

Die Vertheidigung des Kelchs von Seite Deutschlandes war für Rokyczanas Nachfolger Grundes genug, sich nicht nur mit den Sachsen, sondern mit allen Arten von Secten in ein Bruderband einzulassen. Die Reformation hatte für Böhmen so viel Zauber, daß unsere Vorfahrer aufs neue wieder so glücklich waren, wie im ersten hussitischen Taumel, alte Weiber auf den Kanzeln predigen zu hören.

Anstatt der sonst so beliebten vier Artikel hat man itzt in der Gemeinschaft mit der neuen deutschen Kirche zu der Communion unter beyden Gestalten, die von den Hussiten so sehr verabscheute Priesterehe angenommen.

Auf diese Art gieng der Calxtinismus in Böhmen im Ganzen genommen, in dem Lutheranismus und Kalvinismus über, oder die Sache eigentlicher auszudrücken: die Vermischung der drey Religionssysteme gebar in Böhmen eine ganz neue christliche Gemeinde, die sich einer eigenen, von der augsburger und helvetischen verschiedenen Glaubensformel bediente.

Dieses Bekenntniß war im Grunde so glücklich verfasset, und künstlich geformet, daß es nicht nur von den böhmischen Protestanten und Reformirten, sondern auch von den böhmischen Brüdern, so kalt sie auch anfänglich gegen Luthers Einladungen gewesen, als Glaubensregel unterschrieben, und dem Kaiser Maximilian auf dem Landtage 1575. zur Bestättigung überreichet wurde.

In der dritten Periode gab es bis gegen das Ende derselben bloß Katholiken in Böhmen, die sich in den Religionsmeynungen genau an die Erklärungen der Kirchenversammlung zu Trient gehalten haben. Es sind daher einzig die Religionsbegriffe derjenigen zu erzählen, welche die katholische Religion ehehin heuchelten, und durch das Toleranzpatent sich berechtiget fanden in Vorschein zu kommen. Sie bekennen sich gegen-

genwärtig freylich entweder zu der augsburger oder helvetischen Religionsgemeinde; allein Einige unter ihnen hegen Meynungen, die weder zu den Begriffen der einen noch der andern passen.

Sie scheinen ursprünglich Überbleibsel verschiedener Secten zu seyn, und haben sich durch die Länge des Religionszwanges in der Abneigung gegen die katholische Kirche so verhärtet, daß sie heut zu Tage bey der vorsätzlichen Einfalt lieber alles, was man will, nur dem Katholicismus mehr aus Lieblosigkeit als Gründen, nicht gewogen sind.

Achte Abhandlung.

Von dem Gottesdienste, und den verschiedenen Gebräuchen desselben.

Die gottesdienstlichen Versammlungen hielten unsere Väter in den zu dieser Absicht bestimmten Gotteshäusern, deren es bis auf den heutigen Tag verschiedene Gattungen giebt.

Die ersten dieser Gebäude errichteten die christlichen Regenten Böhmens bey ihren Residenzen, wie zu Hradez, oder etwas später in der so genannten Curia læta zu Prag, und gaben dadurch ihren Vasallen ein Beyspiel das nämliche in ihren Schlößern, Castellis, zu thun, von welchen, wie bereits gesagt wurde, sehr wahrscheinlich das böhmische Kostel (Kirche) entstand. In der Folge gab es dieser gemeinschaftlichen Erbauungsörter so viele, als die Bequemlichkeit der ordentlichen Vokvversammlungen forderten.

Nebst der bischöflichen, den Collegial- und Klosterkirchen, wurden in Böhmen sehr zeitlich Pfarrkirchen und so genannte öffentliche Kapellen gebauet, von welchen die ersten immer, die zweyten aber nur dann und wann ei-

einen bestimmten Priester als Religionslehrer, und Ausspender der christlichen Geheimnisse zum Vorsteher hatten.

Über diesen Gegenstand ist unsere vaterländische Geschichte in Ansehung der ersten Zeiten ziemlich dunkel; wird aber von Zeit zu Zeit heller, bis sie durch die schätzbare Bücher erectionum, welche die Metropolitankirche in einer authentischen Abschrift besitzet, das volle Licht erreichet.

Unter der Regierung des Kaisers Karl des Vierten zu Ende der ersten, und im Anfange der zweyten Periode, war Böhmen so reich an den prächtigsten Kirchen und Religiosgebäuden, daß die Ausländer in ihren Durchreisen darüber erstaunten. Äneas Sylvius bezeugt, daß er unter vielen durchreisten Ländern in Ansehung der Gebäude nichts Prächtigeres als unser Vaterland gesehen hat. Man sage darüber was man wolle, so ist doch gewiß, daß dergleichen Denkmäler durch ihr Daseyn der Menschheit weit weniger geschadet, als ihr die Zerstörung derselben genützet hat.

Die unter den hussitischen Unruhen verwüsteten Gotteshäusern wurden zwar im Anfange des dritten Zeitraumes einigermaßen wieder ersetzet; jedoch in den neuesten Zeiten glaubte man es für die Religion und den Staat vortheilhafter zu finden, der Zukunft nur jene vorzubehalten, die man zur Seelsorge unumgänglich nöthig zu seyn erachtete. Sollte die Nachkommenschaft mehr brauchen: so bleibt ihr bloß die Freyheit solche herzustellen.

Sie waren gewöhnlich, wie im Auslande, gleich anfänglich zu Ehren gewißer Heiligen, und zwar derjenigen eingeweihet, gegen die das Volk eine vorzügliche Achtung hegte.

Was die für die gewöhnlichen Andachtsversammlungen bestimmten Zeiten betrift: so hatten sie unsere Vorfahrer mit der allgemeinen römischen Kirche bey-

nahe ganz gemein; nur daß sie auch die Sterbetage ihrer gottseligen Landesleuten als vaterländische Feste mit Andachtsübungen zu feyern, sehr frühe angefangen haben. Ihr Beyspiel wurde bis auf den heutigen Tag mit einigen Abänderungen fortgesetzet.

An diesen Festtagen waren die Versammlungen ordentlich, wobey ein jeder, der nicht aus gegründeten Ursachen wegzubleiben gezwungen war, aus christlicher Pflicht erscheinen mußte. Zu den außerordentlichen Andachten, im Falle sie der Vorsteher nicht gesetzmäßig verordnete, war niemand verbunden; man erschien dabey freywillig, bloß vom vernünftigen Eifer der wahren Frömigkeit geleitet.

Der Gottesdienst wurde in allen drey Zeiträumen nach der Art und Gewohnheit der allgemeinen Kirche gehalten. Der ganze Unterschied bestand darin: daß man denselben während einiger Zeit in der ersten Periode in einer doppelten Sprache, und zwar in der lateinischen und slavischen ausübte.

Die Einführung und die Dauer des slavischen Gottesdienstes in Böhmen; die wahre Beschaffenheit, und das Schicksal dieser Erscheinung in der abendländischen Kirche, sind gewiß interessante Gegenstände, und verdienen deswegen eine genaue Erörterung, weil man von dieser vaterländischen Begebenheit nicht anders als zweifelhaft zu urtheilen pflegt.

Die Fragen daher: ob der lateinische Ritus in Böhmen älter sey als der slavische; ob zwischen beyden sich ein wesentlicher Unterschied fand? warum der slavische so schwer zu verdrängen war, und wie er endlich doch eingehen mußte? ob dieser Ritus noch heut zu Tage irgendwo in der römischen Kirche geduldet werde? sind allerdings einer fleissigen Untersuchung werth. Auch ist eine gründliche Beurtheilung der gleichzeitigen Nachrichten im Stande, die Zweifel bis zur hinlänglichen

chen Befriedigung eines vernünftigen Forschers mit mehr als bloßer historischen Wahrscheinlichkeiten aufzulösen.

Das Meßopfer, welches mit dem Gesange des versammelten Volkes begleitet wurde, war so wie die gewöhnlichen Tagzeiten, in der ersten Periode ein wichtiger Theil des äußerlichen Gottesdienstes.

Die feyerliche Taufe wurde von der böhmischen Geistlichkeit außer dem Nothfalle nur an den von der allgemeinen Kirche dazu bestimmten österlichen Zeiten ertheilet, so wie man sich auch in den meisten übrigen Religionsgebräuchen, besonders nach der Errichtung des Bisthums, nach derselben als dem Muster aller übrigen Gemeinden zu richten pflegte.

Die einzige Coleda, die in jeder Pfarrey am Feste der heiligen drey Könige üblich war, und erst in unsern Zeiten abgeschaffet wurde, ist eines zweifelhaften Ursprunges. Sollte sie nicht ein Überbleibsel von den slavischen Predigern aus Mähren seyn? Bey den Russen ist der Gebrauch, daß nach Aussage eines griechischen Priesters, der Seelsorger beym Eintritte des neuen Jahres seinen Kirchsprengel vom Hause zu Hause in Religions- und Sittenangelegenheiten strenge untersuchet. Die Beobachtung einer solchen Gewohnheit, die in der zweckmäßigen Anwendung vom großen Nutzen ist, konnte ja der apostolische Stuhl dem mährischen Apostel Methudius sehr leicht nachsehen; die aber, wenn sie diesen Ursprung hat, mit der Zeit sehr verändert wurde.

Übrigens läßt es sich nicht läugnen, daß unsere Vorfahrer in den ersten christlichen Zeiten noch immer sehr eiferig an den heydnischen Gebräuchen hiengen. Unter diesen waren vorzüglich diejenigen bey ihren Begräbnissen, welche, so wachsam auch die Bemühungen der Religionslehrer waren, um das gemeine Volk durch bessere Begriffe von abergläubischen Handlungen abzuhal-

halten, durch landesfürstliche Gesetze mußten abgestellt werden.

Gab es aber dergleichen Volksmißbräuche hier und dort bey dem Volke auch in der zweyten und dritten Periode; so geschah es immer gegen den ausdrücklichen Willen der Kirche, die eben so wenig, wie jede andere menschliche Gesellschaft, alle einzelnen Ausartungen zu verhindern im Stande ist.

Mißbräuche sind freylich nicht zu dulden; nur ist darauf zu sehen, daß man die so oft wiederholte Benennung nicht bey löblichen Gewohnheiten mißbrauche, und mit hastiger Ausreutung des Unkrautes auch den Waizen mit zu Boden trete. Ist irgendwo etwas zu verbessern: so muß es auf dem ordentlichen Wege geschehen; denn die nöthigste Verbesserung kann, wenn nicht die Zeitgenossen durch eine gründliche Belehrung hinlänglich vorbereitet sind, schädliche Unordnungen nach sich ziehen.

Neunte Abhandlung.

Von den Sitten, und der sittlichen Lebensart der böhmischen Kirche.

Der Inhalt dieses Abschnittes wird auch in unserm Vaterlande die in der ganzen Geschichte des Christenthums bewährte Wahrheit bestättigen, daß die vortreflichen Grundsätzen der göttlichen Religion Jesu die Roheit der Völker gemildert, und den sittlichen Zustand derselben überhaupt genommen, ungemein verbessert haben.

Diese Behauptung wird im allgemeinen weder durch die nachtheilige Schilderung der Sittlichkeit zu den Zeiten des heiligen Adalberts von Kosmas, noch durch die herrschenden Ausschweifungen unter der Regie-

gierung des Herzogs Udalrichs entkräftet, weil diese Ausnahmen noch in die Zeiten fallen, wo das Christenthum in Böhmen mit untermischten Heyden in den guten Folgen einigermaßen verhindert wurde. Denn die natürlichen guten Anlagen unserer Väter, konnten erst nach der vollkommenen Gründung der Lehre Jesu die wahre Richtung erhalten, besonders nachdem die Prediger und Fürsten sich bemüheten, alle aus dem Heydenthume übrig gebliebenen Hindernisse nach und sorgfältig zu vermindern und abzustellen.

Wenn unter Karls IV. Regierung der Wohlstand der Böhmen den Luxus in der Kleidertracht, und die Üppigkeit in den Sitten erzeugte: so erweckten eben diese Gebrechen auch gewöhnlich tugendhafte Männer, welche sich dem Sittenverfalle des Zeitalters mit freymüthigem Eifer entgegensetzten. Nur ist zu bedauern, daß nach lobwürdigen Sittenrichtern, die mit wahrem Eifer die Ausschweifungen der Zeitgenossen rügten, bald andere auftraten, die mit so unzweckmäßigen Mitteln an dem siechen Körper heilten, daß die zwischen Arzt und Patienten entstandenen Feindseligkeiten durch die ganze zweyte Periode die Quelle der schrecklichsten Unordnungen wurden.

Der Hang nach politischer und sittlicher Ungebundenheit erzeugte die Begierde nach Religionsfreyheit, und beyde gefährliche Gemüthskrankheiten wurden von Zeit zu Zeit durch Palliativmittel mehr verschlimmert, bis endlich in dem dritten Zeitraume die gewaltsame Cur, durch die Verbannung aller fremden Religionspartheyen, dem Fieber ein Ende gemacht, und durch neue Belebung der Politischen- und Kirchengesetze dem sittlichen Zustande eine neue Wendung gab.

Dieses vaterländische Sittengemälde ist zwar getreu von den historischen Angaben abgezogen; da es aber zu allgemein entworfen ist, als daß es jeden wißbegierigen

Le-

Leser befriedigen dürfte: so glaube ich wenigstens von den Sitten des geistlichen Standes, die den Weltlichen zum Muster dienen, insbesondere die höchst nöthigen Erinnerungen machen zu müssen.

Der geistliche Stand theilte sich gleich Anfangs der christlichen Kirche Böhmens in die Welt- und Klostergeistlichen, und bestand in diesen zwey Klassen durch die ganze Zeitfolge bis auf den heutigen Tag.

Die Zöglinge beyder Theile sind von jeher aus der vaterländischen Jugend genommen worden. Sie genossen mit ihren übrigen Landesleuten eine gleiche Erziehung, und unterhielten durch ihr ganzes Leben mit der Nation einen gemeinschaftlichen Umgang. War die Volksmenge üppig: so gab es natürlich auch unter der Geistlichkeit üppige Menschen; denn daß unter einem durgängig gut gesitteten Volke bloß der geistliche Stand im Abgrunde der Laster liegen, oder unter einem ausgearteten, er allein auf dem Gipfel der Tugenden stehen sollte, ist eben so wenig in der Erfahrung, als in einer gesunden Psych-logie gegründet.

Die Unsittlichkeit des geistlichen Standes ist daher gewöhnlich nur deswegen auffallend verschieden, weil das Publikum nicht so sehr sich selbst, als seine Lehrer vollkommen zu haben wünschet. Der unanständige Leichtsinn, der den erhabenen Beruf eines Geistlichen entehret, erregt allerdings Abscheu, wo offenbare Fehler des weltlichen Standes als feine Lebensart, savoir vivre, entschuldigt werden.

Die Weltgeistlichen betrugen sich durch den ganzen ersten Zeitraum so, daß man keine vaterländischen Quellen findet, aus welchen sich erhebliche Klagen über ihre Sitten abnehmen ließen. Sie scheinen daher die Sitten vorzüglich ihrer deutschen Lehrmeister, der natürlichen Gebrechlichkeit gemäß, mit den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten angenommen zu haben, und ihre menschlich denkende Landesleute haben sich wahr-

 schein-

scheinlich bey den Fehltritten der einzelnen Geistlichen erinnert, daß keine menschliche Gesellschaft aus lauter untadelhaften Mitgliedern bestehet.

Das Einzige, worüber sich der strenge Eiferer für die Tugend seiner Geistlichkeit, der heil. Adalbert zweyter Bischof zu Prag, beklagte, war die in unserm Vaterlande so wie in mehreren abendländischen Provinzen gewöhnliche Priesterehe. Diese Sitte erhielt sich in Böhmen des ernsthaften Bestrebens der römischen Päbste, das Verboth allgemein zu machen ungeachtet, durch den ganzen ersten Zeitraum; in dem zweyten aber findet man weder bey den Katholiken, noch bey den Calixtinern eine Spur davon.

Huß stimmte als ein Privatlehrer das Lied auf die böhmische Geistlichkeit in verblümter Anspielung an, welches Gregorius VII. als gesetzmäßiges Oberhaupt über die ganze Klerisey im eigentlichen Verstande zwar nachdrücklich, aber nicht glücklich genug ertönen ließ. Gregorius sagte der erste, daß der größte Theil seiner untergeordneten Geistlichkeit nichts taugte, und von ihm vielleicht fieng das Publikum an, weil es zur Durchsetzung der päbstlichen Absicht aufgefordert wurde, die einzelnen Vergehungen dem ganzen Stande zur Last zu legen.

Huß behauptete das nämliche als Privatperson, nur mit dem Unterschiede, daß er das allgemeine Verderben von den Vorgesetzten, vorzüglich von den römischen Päbsten und Kardinälen herleitete. Er beschuldigte die katholische Geistlichkeit einer allegorischen Unzucht mit dem Antichrist, und veranlaßte bey dem Volke für seine und spätere Zeiten ihre nachtheiligste Verleumdung im buchstäblichen Sinne.

Wer die wahre Größe eines Gegenstandes bestimmen will, der darf sich keines zu scharfen Augenglaßes bedienen. Die Sittlichkeit des geistlichen Standes war zu Hussens Zeiten in Vergleichung mit den übrigen

Einwohnern, in jenem Verhältnisse, in welchem die Moralität der Geistlichen und Weltlichen natürlicher Weise immer stehen wird.

Mit Luthers Reformationsgrundsätzen kam die Priesterehe erst wieder nach Böhmen, wo sie unter der Regierung Ferdinand des Ersten an der sächsischen Grenze; unter jener aber seines Sohnes und Enkels eben so sehr beliebt als gewöhnlich ward, besonders da man sich die wahrscheinliche Hoffnung machte, die Regenten würden vom römischen Stuhle die Einwilligung bewirken. Die Sitte blieb unter der politischen und religiösen Ebbe und Fluth bis zu Ende der Periode, wo mit der alten Ordnung der Dinge auch das Heurathen der Geistlichen aufhörte.

In der dritten Periode haben die Sittenlehren durch die Wachsamkeit über die Befolgung der Gesetze so gut gewirket, daß man keine gegründete Ursache hat, über das moralische Betragen des geistlichen Standes zu klagen. Erst in unsern Zeiten fieng man an, und zwar nicht ohne Grund über Ausartungen zu seufzen, obschon man die Quelle am unrechten Orte sucht. Ich habe über diesen Gegenstand meine Beobachtungsresultate mit offenherziger Redlichkeit dort geäußert, woher man die zweckmäßige Maßregeln hoffen kann.

Die Klostergeistlichen, welche seit der Einführung der christlichen Religion im Vaterlande mit in dem Weinberge des Herrn arbeiteten, lebten unter ihren Vorgesetzten nach eben so viel verschiedenen Statuten, als es verschiedene Orden gab. Sie waren anfänglich dem Bischofe so gut unterworfen, wie die übrigen böhmischen Christen, obschon sie sehr zeitlich nach dem Beyspiele ihrer Mutterstifter im Auslande sich von der ordentlichen Gerichtsbarkeit durch päbstliche Begünstigungen zu befreyen suchten.

Der erste Eifer einer genauen Beobachtung der vorgeschriebenen Ordensgesetze, verschafte ihnen geistliche und weltliche Wohlthäter, und diesen sowohl, als ihrem eigenen Fleiße und Industrie verdankten sie die Erwerbung ansehnlicher Besitzungen und Reichthümer, die schon zu Ende der ersten Periode wirkliche und angedichtete Ursache gaben, über die Härte der Vorsteher sowohl, als über die Lauigkeit und Mißbräuche der Untergebenen zu klagen.

Sie blieben in der zweyten Periode größten Theils Anhänger der katholischen Parthey in Böhmen, und mußten eben deswegen die härtesten Schicksale erfahren.

In dem dritten Zeitraume haben sie sich um die katholische Religion große Verdienste gesammelt.

Die gemeinschaftliche Lebensart, zu welcher sie hauptsächlich bestimmt waren, diente ihnen auch zur gemeinschaftlichen Ausbildung; die Übung in wissenschaftlichen Gegenständen bewirkte eine Fertigkeit für den künftigen Lehrvortrag. Daß manche überflüssigen Gebräuche, deren zu unsern Zeiten die meisten bereits eingegangen sind, von den Ordensgeistlichen unterhalten wurden, darüber giebt es zwar mehrere historische Beweise; allein man hat vielleicht auch hierin das Beobachtungsglas mit Fleiße geschärft, um sie zu vergrößern, und nützliche Gewohnheiten unter Mißbräuche geworfen; denn herrscht in einer Gemeinde keine regelmäßige Hausordnung: so wird aus dem Kloster, welches die Schule der Tugend nnd Wissenschaften seyn soll, ein Unterhaltungsort, casino, wo jeder macht, was ihm beliebt; die Zeit vertändelt, wie es ihm gutdünkt.

Diese Gemeinden könnten der Sitz der Wissenschaften, die Stütze der Religion werden, und könnten, wenn sie so eiferig und thätig für die Aufnahme der Wissenschaften sorgten, der berühmten Congregation St. Maurus gleichen. Es liegt nur bey den Vorgesetzten derselben, das noch in der Zukunft zu werden.

Zehnte Abhandlung.

Von der böhmischen Kirchenzucht.

Die Fehler und die Vergehungen wider die guten Sitten wurden zwar auch in der böhmischen Kirche jedesmal, wie in der allgemeinen geahndet; jedoch können wir für die vaterländische christliche Gemeinde, als ein Kind des mittleren Zeitalters die Strenge der im Alterthume gewöhnlichen Bußgesetze deswegen nicht erwarten, weil der böhmischen Kirchendisciplin diejenige zum Grunde liegt, welche zur Zeit ihrer Entstehung in der allgemeinen Kirche üblich war; denn alle Veränderungen dieses historischen Gegenstandes vom Anfange des Christenthums bis auf Otto den Großen, gehören nicht in die Kirchengeschichte Böhmens.

Die Art und Weise, nach welcher die christlichen Böhmen von jeher ihre Sünden gebüßet haben, war ganz die nämliche, welche in den auswärtigen Provinzen, aus denen die Religionslehrer hereinberuffen wurden, üblich gewesen. Der durch alle drey Zeiträume des böhmischen Christenthums unveränderlich gebliebene Gebrauch der katholischen Kirche, die Sünden einem Priester zu beichten, der nach seiner Einsicht für jeden einzelnen Fall mit Bestimmung zweckmäßiger Bußmittel dem reumüthigen Büßer nach der Vollmacht Jesu die Nachlassung ertheilet, war das Mittel sich der Schuld vor Gott und seinem Gewissen zu entledigen. Für jene Gebrechen aber, die mit Publicität zum Ärgernisse der Gläubigen begangen wurden, forderte auch die Kirche eine hinlängliche Genugthung mit Auflegung einer öffentlichen zeitlichen Buße a).

Die

a) Da man von diesem Gegenstande nicht durchgängig so deutliche Begriffe hat, als die Wichtigkeit der Sache for-

Die öffentlichen Bußübungen waren zwar nicht sehr häufig, weil die Böhmen zugleich mit den Religionsbegriffen nicht nur die Wahlfahrten, Gelübde, und die freywillig unternommenen Abtödtungen als Mittel, sich der Sünden zu befreyen, kennen lernten; sondern auch nach dem gewöhnlichen Unterrichte des mittleren Zeitalters wußten, daß man durch wohlthätige Schenkungen sich Verdienste sammeln, Laster abbüßen, und bey manchen Gelegenheiten mit einer freywilligen Gabe einen Ablaß verdienen kann. Allein dem ungeachtet finden wir in den älteren Zeiten unserer Kirche so viele Beyspiele einer öffentlichen Kirchenbuße, daß jeder erregte Zweifel von dem Gegentheile verschwindet.

Geist.

---

fordert: so glaube ich eine Erläuterung desselben beysetzen zu müssen.

Jeder Sünder verletzet durch seine Vergehungen nicht nur sein Gewissen vor Gott, sondern er beleidiget auch die Kirche dadurch, daß er theils durch Ausübung unerlaubter Handlungen, theils durch Vernachlässigung seiner Pflichten Einige (nach dem Verhältnisse seiner moralischen Lebensart wenige oder mehrere) ihrer Glieder ärgert, verführet, oder wenigstens durch Verlust seiner eigenen Tugendhaftigkeit dem Reiche der Moralität Abbruch thut. Da nun dieser Schaden selbst nach vollendeter inneren Buße noch vorhanden ist, und doch auch, wenn er nicht ausdrücklich nachgesehen wird, vergütet werden muß: so forderte die Kirche in dieser Rücksicht eine zeitliche äußerliche Genugthuung.

Waren die Gebrechen groß und allgemein: so mußten sie nach den vorgeschriebenen Gesetzen der öffentlichen Buße gut gemacht werden; waren sie aber gering und nicht weltkündig: so mußte der Bekehrte durch einen besseren Lebenswandel, und Erbauungsbeyspiele der Gemeinde Jesu so viel nützen, als er ihr durch Laster und Aergernisse geschadet hat. Von dieser Verbindlichkeit konnten die

Geistliche und Weltliche, Fürsten und Untergebene mußten den Bußsack anlegen, wenn es dem Bischofe nicht gefiel dem Büßer eine Wahlfahrt zu befehlen.

Der slavische Abt von Sazawa Bozetech mußte es sich gefallen lassen, auf Befehl des Bischofes Kosmas, das angewiesene Kreuz nach Rom zu tragen, obschon er nichts anderes verschuldete, als daß er dem Kö-

---

Vorsteher nach Umständen die Gläubigen entweder zum Theil oder gänzlich befreyen. Auf diese Art pflegt auch der Staat den Abtrünnigen, wenn er auch seine Eidbrüchigkeit vor Gott und seinem Gewissen abgebüßt hat, zu strafen, oder nach Umständen zu begnadigen.

Geschah es, daß ein tugendhafter Mensch der Kirche in dieser Rücksicht nichts schuldig war, und dennoch die vorgeschriebenen Handlungen, durch welche eine Nachlassung gegeben wurde, verrichtete; so bat er, die Kirche möchte (wie die Blutzeugen durch ihre Friedensbriefe) Anderen seinetwegen eine mütterliche Nachsicht erweisen; oder er opferte solche Gott für die Abgestorbenen auf. besonders da bey der bestehenden Gemeinschaft, viele abgeschieden, welche der streitenden Kirche diese zeitliche Schuld nicht geleistet haben. Der Ablaß der kathol. Kirche ist demnach im Alterthume sowohl, als in der Vernunft vollkommen gegründet. Das Verboth: daß diese mütterliche Gnade von den einzelnen Vorstehern nicht soll verschwendet werden, ist beynahe in allen Kirchenversammlungen erneuert worden.

Hatte aber die Kirche im Gegentheile überzeugende Beweise, daß ein Gläubiger entweder durch die ganze Lebenszeit, oder nach seiner allgemein bekannten Buße, zur Erbauung Anderer ungemein viel beytrug, und in ihrer Gemeinschaft im Herrn entschlief; so erklärte sie denselben ihrer öffentlichen Verehrung würdig, und stellte ihn den Uebrigen als Muster der Nachahmung auf. Das ist der eigentliche Sinn der in der katholischen Kirche gewöhnlichen Heiligsprechung.

Könige bey einer Feyerlichkeit die Krone aufsetzte. So mußte sich der Herzog Sobieslav wegen Ermordung des Burggrafen zu Přžimda (Pfrauenberg) ungeachtet ihm das Verbrechen vom Regenten vergeben war, in den Bußsack hüllen, und barfuß öffentliche Buße verrichten.

Die Büßenden hießen Carinæ, Leidweiber, welche bey den Römern die Verstorbenen beweinten. Wer der Buße unterlag, war vierzig Tage vom Eintritte in die Kirche ausgeschlossen. Er mußte sich in Leinwand kleiden, und durfte nebst dem Verbothe der ehelichen Beywohnung, des Degens und des Sattels, nur bestimmte Speisen essen.

Die Gotteslästerer sowohl, als die Verächter und Entehrer der Religionsgegenstände bekamen bey der öffentlichen Buße durch sieben Sonntage eine Peitsche um den Hals, durften unter dieser Zeit keine Kirche betreten, obschon es ihnen erlaubt war, in den gewöhnlichen Processionen um die Kirche doch barfuß mitzugehen. Ihre Nahrung war Brod und Wasser. Starb jemand in der Verachtung der Buße: so hat man ihm die christliche Beerdigung versagt. Wir finden noch bis zu den neueren Zeiten in Böhmen einige Spuren der öffentlichen Buße, besonders in Hinsicht auf die Vergehungen wider das sechste Geboth, die aber in unseren Zeiten von der Landeshoheit nicht mehr gebilligt sind.

Eilfte Abhandlung.

Von den Ketzereyen, welche zu verschiedenen Zeiten die böhmische Kirche beunruhiget haben.

Unsere Vorfahrer sind im ersten Zeitraume den Lehrbegriffen der katholischen Kirche mit so viel Eifer angehan-

hangen, daß sie schon den Namen eines Ketzers als den größten Schimpf verabscheuet haben. Bis zu Ende des dreyzehenten Jahrhundertes finden wir in den vaterländischen Urkunden keine Spuren einer Ketzerey; mit dem Anfange des vierzehenten aber sind zwar einige von Seite Deutschlandes hereingebracht worden; allein sie wurden noch, ehe sie einige Wurzel schlugen, eben so bald entdecket, als gewalthätig unterdrücket. Es war eine Art der so genannten Flagellanten, die nach der Verbannung aus Frankreich 1311. sich im Deutschlande zerstreuten, von welchen einige nach Böhmen gekommen, und nach der damaligen Sitte zu Prag im Jahre 1315. vierzehen lebendig verbrannt wurden.

Das zweytemal erschienen diese Schwärmer unter der Regierung Karl des Vierten. Sie giengen beynahe ganz nackt mit vermummten Haupte, wälzten sich im Kothe, und wähnten durch Geißlung des Körpers alle Sünden tilgen zu können, zu deren Begehung sie bey aller Gleisnerey nur Winkel suchten; die sie sich aber gegenseitig wieder zu vergeben die göttliche Vollmacht zu besitzen vorgaben. Von diesen war eine andere Secte der Dulcianen nicht viel unterschieden.

Beyde Secten wurden durch die geistliche und weltliche Wachtsamkeit so vollkommen ausgerottet, daß weder eine Spur von ihnen gefunden wird. Aus dieser Ursache wird der gegenwärtige Abschnitt erst in der zweyten und dritten Periode für die vaterländische Kirchengeschichte wichtig.

Jene in Hinsicht auf die verschiedenen Arten der hussitischen Secten, und diese wegen den, nach der entschiedenen Schlacht auf dem weißen Berge, verschwundenen Überbleibsel der Fanatiker.

Die durch Hussen veranlaßte weitläufigen Religionsstreitigkeiten, blieben nicht nur die Ursachen der Verheerungen, sondern sie wurden auch die Quelle je=

jener verschiedenen Secten in Böhmen, durch welche das verderbliche Elend weit umher verbreitet worden.

Eine getreue Erzählung der Veranlaßungen derselben, ihre gemeinschaftlichen Grundsätze, und die individuellen Abweichungen von einander, geben viele und interessante Materialien zu dieser Abhandlung in dem zweyten Zeitraume, wo sich in Böhmen während der tumultuarischen Auftritte auch von auswärtigen Nationen alle damals bestehenden Secten einschleichen, und ihre Grundsätze an den Mann bringen konnten.

Die von Johann Huß mit ungestümen Eifer gepredigten Lehren, waren im Grunde eine so reichhältige Quelle der Verirrungen des menschlichen Verstandes, daß man sich bey der großen Menge der bemitleidenswürdigen Schwärmereyen mit Recht verwundern kann, warum nicht noch mehrere und gräuelichere Ungeheuer von Religionsmeynungen entsprungen sind.

Hier lieferte Böhmen einen neuen Beweis zu der andenkenswürdigen Behauptung des römischen Redners: daß ein großer Theil der gesellschaftlichen Drangsale durch die beredtesten Menschen gestiftet wurde. Cic. ad Rustic.

Seit der wittembergischen Trennung hat man sich ungemein bemühet, diesen gelehrten Magister aus Prag nicht nur von der Schuld der schrecklichen Verwüstungen Böhmens sowohl, als der benachbarten Länder freyzusprechen, sondern auch seine Behauptungen in der Absicht als unschädlich zu erklären, damit die Ehre dieses unglücklichen Mannes, freylich wohl auf Kosten der ganzen katholischen Kirche, gerettet würde. Allein alle bisher unternommene Bemühungen waren beynahe nichts als verschieden eingekleidete Declamationen oft gesagter Ausflüchte, die erst bewiesen werden müßten, wenn sie gültige Beweisgründe der Schuldlosigkeit abgeben sollten. Die Facta sind so weltkündig, sollte wohl die Ursache

der=

derselben dem Auge des unbefangenen gleichmüthigen Forschers unerreichbar seyn? Gewiß nicht.

Hätte der Prediger in Bethlehem, so eifrig er auch predigen mochte, mit kluger Hinsicht auf einen wahrscheinlichen Erfolg bloß gegen die herrschenden Gebrechen den Krieg geführet: so würde es ganz sicher in Böhmen keine Taboriten, Horebiten, Verani, ja vielleicht nicht einmal Wiklefiten, noch weniger Adamiten, kurz keine tollköpfigen Zerstörer und Mordbrenner gegeben haben.

Wer über das Betragen des böhmischen Reformators, ohne Mißleitung durch Herzenswärme, richtig urtheilen will, der muß Hussens Werke lesen, und seine Freunde: einen Andreas von Broda, Niklas von Znaym, und andere mehrere vernehmen; denn die ersten enthalten seine Denkungsart, und die zweyten haben ihn sprechen gehöret, handeln gesehen, und kannten ihn und seinen Anhang nach der unternommenen Fehde.

Durch die Grundsätze dieses Predigers wurden aus einem großen Theil des böhmischen Volkes eine Massa zubereitet, die in der Folge eben so gut zur Aufnahme aller Irrthümer als zur Ausübung jeder Gräuelthat tauglich war.

Wiklef von Oxford, der sich von den Waldensern nur dadurch unterschied, daß er als Gelehrter noch unerhörtere Einfälle vertheidigen konnte als der Betelhause von Lion, war Hussens apostolisches Vorbild.

Es konnte daher der aus Dresden verjagte Peter, der zu Prag einen Informator machte den hussitischen Eiferer Jakobellus von Mieß bey der vorhandenen Abneigung gegen die Hierarchie leicht bereden: die Communion unter beyden Gestalten als gebothen, ohne Hussens Genehmigung von Kostnitz abzuwarten, sogleich in Übung zu bringen; denn jeder Fanatiker hatte bereits ein besseres Vorurtheil für sich, reine göttliche Wahrheit zu reden, als die sichtbare Kirche und die Versamm-

lung

lung zu Kostnitz, die nach Hussens Pastoralbriefen eine Synagog des Satans war.

Die zahlreiche Menge der hussitischen Verehrer aus Magistern der Universität, Priestern der böhmischen Kirche, Bewohnern der prager Städte, und dem aus allen Gegenden versammelten Landvolke im Jahre 1420. auf den Kreuzfeldern bey Beneschau, ist *ein* moralisches Chaos, aus welchem sich durch bößartige Begeisterungen alle traurigen Ereignisse entwickeln konnten.

Waren politische Absichten die Ursache, die sie hin beschied, oder wurden die Schwärmer durch eine Art vom gemischten Rachgefühle aus fanatischer Andacht und hussitischer Trauer zusammen getrieben, oder vereinigte sie bloß eine stumme Sehnsucht die katholische Parthey zu mißhanden, das läßt sich wegen Mangel der Zeugnisse nicht genau angeben. Vorbereitungen mußten allerdings geschehen seyn, weil auf ausgeleerten zusammengestossenen mit Brettern bedeckten Bierfässern ein gewisser Magister Mathäus ohne priesterliche Kleidung consecrirt, und dem ganzen Haufen sogleich ohne Vorbereitung die Communion unter beyden Gestalten ertheilet hat.

Dieser versammelte Zunder verehrte nicht nur im allgemeinen den Magister, der das Leben, ihrer Meynung nach, wegen Vertheidigung der Wahrheit verlor, als einen Apostel, sondern jedes Glied der Menge war auch bereits auf dem Punkt die hussitischen Lehren als Handlungsvorschriften ins Werk zu setzen. An der Authorität des Lehrers konnten sie um so weniger zweifeln, je ausdrücklicher er sie von seiner Inspiration, und dem Geiste der Prophezeihungen, die meistens das Verderben des Pabstes und der katholischen Kirche zum Grunde hatten, schon lange zuvor feyerlich versicherte.

Seine prophetischen Worte: verlasset euere Wohnungen; fliehet auf die Berge; waren Ursache, warum

rum seine eiferigen Verehrer die Berge der wandernden Israeliten in Böhmen aufsuchten, sich dort lagerten, und von ihnen die Benennung in und außer Böhmen mit umher trugen. Die folgenden aber, nämlich: die Ankunft des Rächers, und das Ende der Dinge ist vor der Thür! denn ihr sehet den Gräuel der Verwüstung im Heiligthume, waren ihnen Bürge, daß sie in Zukunft nichts mehr nöthig haben. Die Zeit der Gnade ist vorüber, ebnet die Wege dem Herrn; warum sollten sie die Dörfer, Städte, Kirchen, Schlößer und Stiftungen verschonen.

Die mit so viel Nachdruck gepredigten Gebothe Gottes: jeder soll ungehindert predigen, der sich tauglich findet; der Geistliche darf nichts besitzen, und die Großen sollen ihrer Laster wegen selbst vom Volke gestrafet werden, waren für einen fanatischen Haufen zu schmeuchelhaft, als daß man ihre Vernachlässigung hätte erwarten dürfen.

Jeder anderwärts wegen Ruhestörung vertriebener Schwärmer, der beredt genug war (wer konnte es unverschämten Weibern verbiethen) sammelte sich einen Anhang, erklärte die Briefe und Predigten des Magisters, und führte seine Horde zu Verwüstungen an. Das freye Predigtamt hatte auch wirklich eine so gute Wirkung, daß mancher unbedeutender Marktfleck in Böhmen so glücklich war, bis zwölf und mehrere verschiedene Secten einzuschließen.

Die ersten unter ihnen sind diejenigen, welche ihre Glaubens- und Sittenlehren nach Hussens Meynungen befolgten.

Die Grundsätze dieses Mannes sind in Erwägung ihrer praktischen Folgen durchgängig so fürchterlich, daß sie, obschon einige derselben, nach einer richtigen Erklärung, eines unschuldigen Sinnes fähig sind, des unvermeidlichen Mißbrauches wegen auf keine Weise konnten geduldet werden.

Sie

Sie sind alle so sehr mit dem donatistischen Irrthum durchflochten, daß man diesen als den Grund seiner Verstandesverirrungen sowohl, als seiner schwärmerischen Sittenpredigten zu verkennen nicht im Stande ist.

Die wahre Kirche Jesu auf Erden besteht aus denjenigen frommen Menschen, welche die Barmherzigkeit Gottes vom Anbeginn zum ewigen Leben vorherbestimmte; ihre Gesellschaft ist, weil die Glieder hin und her unter den Sündern zerstreut sind, in der Vereinigung der Liebe Gottes unsichtbar, und kann ohne sichtbaren Oberhaupt bestehen, wie sie (nach der damals geglaubten Fabel) unter der Päbstinn Johanna bestand.

Die hartnäckige Vertheidigung dieses Irrthums, aus welchem er seine übrigen Lehren als Corollarien folgerte, war die Ursache seiner Verdammung, die er natürlich, weil ihm seine Behauptung eine ewige Wahrheit schien, für ungerecht ansehen mußte.

Auf diese auserwählte Zahl der seligen Menschen beziehet er sich, wenn er versicherte, immer mit aufrichtigen Herzen ächt katholisch gewesen zu seyn; auf sie deutete er noch in der letzten Minute, da er in den Flamen mit Anruffung des Zeugnisses der Zuschauer öffentlich betheuerte, daß er bis zu dem letzten Athenzuge mit der katholischen Kirche vereinigt ist.

Die Vorgesetzten der sichtbaren christlichen Gesellschaft, die sich nach Verabschiedung des rechtmäßigen Bräutigams in die Arme des Antichrists warfen, gehörten seiner Überzeugung gemäß nicht anders zu der wahren Kirche Jesu, als in wiefern sie auserwählt zu seyn durch ihre Werke bewiesen.

Die Verehrer der hussitischen Grundsätze, die sich bald nach dem Tode ihres Lehrers in verschiedene Secten zertheilten, nannte man allgemein die Hussiten. Der gemäßigte Theil unter denselben war außer den vier

pra=

prager Artikeln in Ansehung der Lehren und Gebräuche von den Katholiken nicht unterschieden.

Die Wiklefiten, Taboriten, Horebiten, und Berani oder Lammbrüder, welche die bekanntesten sind, hatten meines Wissens nicht nur kein ordentliches Religionssystem, sondern waren als die sonderbaresten Schwärmer untereinander selbst nur dann einig, wenn sie glaubten Ursache zu haben, vor der Welt Einigkeit zu heucheln.

Die Grundsätze der Waldenser und Albigenser wurden ihnen von verschiedenen Afterapostеln, worunter Wenzel Koranda, und der verwiesene Payne die berüchtigtesten waren, mit so unerhörten Gotteslästerungen, und wahnsinnigen, in Hussens Schriften angedeuteten Prophezeihungen, vorgetragen, daß man den Glauben des blinden Pöbels nur der wilden Beredsamkeit der Lehrer zuschreiben kann. Die Befolger solcher Lehrsätze, die sich nach unbekannter Veranlassung aus der Picardie herschrieben, hießen böhmische Picarditen.

Der blutdürstige Wahnsinn gieng so weit, daß der verachtungswürdige Taboritenpriester Johann Czapko ein eigenes Werk unter dem Titel: von der Blutvergießung und Ermordung aller Bösen in der Welt schreiben konnte. Wer durfte wohl, wenn er nicht gleiche Meinungen hegte, hoffen, in den Augen dieser Mensen gut zu seyn?

Wie bey einem so verstimmten Volke ein unsinniger Schwärmer es wagen konnte, mit zusammengerafftem Gesindel die adamitischen Zeiten zu erneuern, hat man sich aus dem Grunde nicht zu wundern, weil niemand, er mochte predigen, was er wollte, dem göttlichen Gebothe gemäß, daran zu hindern war. Diese verworfenen Menschen trieben in der Gegend bey Wesely Gräuelthaten, die selbst den Helden der Boßheit Zizka ärgerten, der außer wenigen, von denen er die Grundsätze hören wollte, alle durch das Feuer vertilgte. Siehe Tom. V. Abhandl. der böhm. gelehrt. Gesellsch.

Nach

Nach der basler Kirchenversammlung theilten sich die gemäßigten Hussiten in drey Theile. Ein großer Theil derselben trat zur katholischen Kirche zurück, und hielt sich gewissenhaft nach den bedingten vier Artikeln; Rokyczana aber, der bey allem Eifer für die Compactaten im Grunde gegen die Bedingung eiferte, blieb mit seinem Anhange von der Kirche abgesondert. Von ihm trennte sich noch ein obschon unbeträchtlicher Theil, weil ihnen Rokyczana ein zu hochmüthiger Weltmann schien, unter dem Namen der böhmischen Brüder, über deren im Dunkeln liegenden Ursprung Belegowsky de orig. fratr. zu lesen.

Ihr Daseyn scheinet in den hussitischen Unruhen unter dem Namen der Lammbrüder und zwar von jenem schwärmerischen Haufen anzufangen, der sich auf dem Berge Beranek lagerte. Sie waren nach dem basler Vertrag mit den Calixtinern bis nach dem Tode Ladislavs vereinigt.

Im Jahre 1467. hielten sie zu Lhota eine Versammlung, wo sie sich eigene Religionsdiener wählten, unter welchen Mathias Kunewaldsky von Stephan Bischofe der Waldenser zu Wien in Österreich als Bischof geweihet wurde. Auf diese Art entstand die in Böhmen, Mähren, Polen und andern Ländern zerstreute Gednota bratrská, deren Glieder wegen der Freundschaft mit den Schwärmern von Lyon, Waldenser, und von Calixtinern aus Verachtung Picarditen, welche Benennung schon Žižka verabscheute, genannt wurden.

Es giebt zwar einige Gelehrte, welche die Brüdergemeinde von Waldensern und Albigensern, oder wie beyde miteinander vermischt in unsern Urkunden gewöhnlich Picarditen heißen, ableiten wollen; allein da die böhmischen und mährischen Brüder bis auf die Zeit der Vereinigung mit den Protestanten und Reformirten die meisten katholischen Gebräuche z. B. 1504. die sieben

Sa=

Sakramente, 1523. die Lehre von dem Abendmale behielten; so ist das Vorgeben ungegründet, obschon nicht geläugnet wird, daß zu gewißen Zeiten die verächtlichsten böhmischen Secten also auch die Picarditen sich unter den ehrwürdigen Namen der Brüder versteckten.

Zu den Zeiten der deutschen Reformation, wo in Böhmen der religiösen Verirrungen kein Ende war, neigten sich die Rokyczanianer theils zum Protestantismus, theils zur helvetischen Parthey; denn der Hussitismus kam so sehr aus der Mode, daß nicht nur sie und die Brüder, sondern auch mehrere Secten in Böhmen sich in einem eigenen Glaubensbekenntnisse versammelt haben.

Unter Ferdinand dem Ersten mußten zwar alle, die nicht zu den Katholiken oder Utraquisten gehörten, ohne Unterschied das Vaterland räumen; allein unter Maximilian und Rudolph kamen sie zurück, und genoßen nach erpreßtem Majestätsbriefe bis zum Triumphe Ferdinand des Zweyten ihre Freyheit.

Was endlich die böhmischen Sectirer in dem letzten Zeitraume betrift, welche sich, weil sie durch öffentliche Anstalten unterdrücket waren, bloß verstohlener Weise in ihren Abstämmlingen fortpflanzten; so wird man von ihrem Zustande und Grundsätzen bis auf die Zeit des Duldungsedikts, wo sie sich entdecken durften, und von ihrer gegenwärtigen Religionsbeschaffenheit so viel erwähnen, als man von bewährten Zeugen einzuholen im Stande ist, und zur vollkommenen Erkenntniß dieses historischen Gegenstandes für nöthig und hinlänglich erachten wird.

Von den für die böhmische Kirche merkwürdigen Kirchenversammlungen.

Nachdem Böhmen in den ersten Zeiten des eingeführten Christenthumes nur ein Theil irgend einer auswärtigen Kirche war; so bekamen unsere Väter die nöthigen Religionsverordnungen durch den Bischof theils von dem Metropoliten, theils von den Synoden derjenigen Diöces, welcher sie von Zeit zu Zeit einverleibt waren.

Die vaterländischen Kirchenversammlungen fangen daher erst mit der Errichtung des prager Erzbisthums an, wo die böhmischen Metropoliten ihre Suffraganen sowohl, als die untergeordnete Geistlichkeit zusammen rufen konnten, und öfters auch wirklich, wenn die allgemeinen Bedürfnisse der vaterländischen Kirche eine gemeinschaftliche Berathschlagung forderten, versammelt haben.

Indessen giebt es doch schon in der ersten Periode viele Kirchenversammlungen im Auslande, die in der böhmischen Kirchengeschichte deswegen eine Erwähnung verdienen, weil die Verordnungen derselben höchst wahrscheinlich in Böhmen ein gesetzmäßiges Ansehen hatten. Dergleichen sind alle Synoden des maynzer Metropoliten, worauf der prager Bischof zu erscheinen verbunden war, so wie auch diejenigen, auf welchen derselbe aus freyen Willen erschien.

Die Synode zu Ingelheim im Jahre 948. sowohl, als jene zu Augsburg 952. können wir des gegründeten Zweifels wegen, ob die böhmische Geistlichkeit daran Theil genommen oder nicht, ohne Nachtheil unserer Geschichte übergehen; mehr Ursache aber haben wir die Versammlung zu Maynz von 1049, und jene zu Fritzlar 1116, weil sehr wahrscheinlich einige Abgeordnete

von der böhmischen Geistlichkeit zugegen waren, in diese Abhandlung aufzunehmen.

In der Kirchenversammlung zu Maynz 1133. ist der prager Bischof Meinhard seiner angeführten Gründe wegen gegen die Verleumdung einer wider den Landesfürsten angezettelten Verschwörung losgesprochen worden. Zu Fritzlar im Jahre 1244. wurden drey und zwanzig sehr wichtige Verordnungen im Beysey unsers Bischofes Niklas verfasset, und als künftige Vorschriften bekannt gemacht.

Eben so gehöret die Synode zu Wienn vom Jahre 1267. unter dem Vorsitz des Kardinals Quido, und jene zu Würzburg 1287, in welcher der päbstliche Legat Johannes Bischof von Tusculum im Beyseyn der Bischöfe Tobias von Prag, und Theodorich von Olmütz, den Vorsitz hatte, nicht minder die Diöcesanversammlung zu Prag unter dem Vorsitze des Bischofes Johann des Dritten.

Unter dem vortreflichen Erzbischofe Arnest, und seinen eiferigen Nachfolgern wurden mehrere Synoden in Prag gehalten, deren nützliche Verordnungen selbst von einigen auswärtigen Kirchen als Verhaltungsvorschriften angenommen wurden, von welchen wir an den arnestinischen Kirchensätzungen ein überzeugendes Beyspiel haben. Man findet sie in der bekannten harzheinischen Sammlung.

Dergleichen Synoden hat man in der zweyten Periode bis zu der Erledigung des erzbischöflichen Sitzes gehalten. Sie werden im Anfange der hussitischen Streitigkeiten aus dem Grunde besonders merkwürdig, weil sie als quellenmäßige Actenstücke, und als unwidersprechliche Zeugnisse zu den damals herrschenden Religionsmeynungen dienen. Man findet sie in verschiedenen vaterländischen Schriftstellern.

Wenn diese Versammlungen in den unruhigen Zeiten aus Mangel des Oberhauptes unserer Kirche nicht

nach der alten gewöhnlichen Art möglich waren: so traten die theologischen Consultationen an die Stelle derselben, welche die nämliche Absicht hatten. Kochläus sowohl, als einheimische Geschichtschreiber haben vieles von denselben aufbewahret.

Sie waren von dreyerley Gattung, und bestanden entweder aus der katholischen, oder aus der hussitischen Geistlichkeit abgesonderter Weise, und verfaßten die für ihre individuelle Bedürfnisse nöthigen Verordnungen; oder waren beyde Partheyen vereinigt in der Absicht durch gemeinschaftliche Berathschlagungen die Ursachen der Irrungen zu untersuchen, und nach der Beseitigung derselben sich zu vereinigen, obschon sie gewöhnlich anstatt eine Vereinigung zu bewirken, die Uneinigkeit nur stärker gegründet haben. Einige hussitische Versammlungsresultate sind in den Miscellanien des Faustin Prochaska öffentlich bekannt gemacht.

Alle diese Versammlungen, wie, wo, warum, und von welcher Parthey sie immer gehalten wurden, verdienen, wenn sie auch keine Kirchenverordnungen verfassen konnten, einen Platz in der Kirchengeschichte Böhmens. Sie waren wenigstens öffentliche Zusammentretungen des einsichtsvollern Theils der Nation, oder der Partheyen. Ihre zu Stande gebrachten Vorschriften und Verordnungen sind das Resultat der vaterländischen Grundsätze, Sitten, Gebräuche, und Bedürfnisse. Damit man aber deutlich erkenne, welche Lehrbegriffe und Meynungen die verschiedenen Parthen insbesondere vertheidiget haben: so können die Versammlungen derselben in der chronologischen Ordnung in abgesonderten Reihen neben oder nacheinander stehen.

Bald nach der Wiederherstellung des so lange verfallenen Erzbisthums fiengen auch die förmlichen Synoden der böhmischen Geistlichkeit aufs neue an, besonders da die Oberhirten durch gemeinschaftliche Berathschlagungen mit dem vorzüglichstem Theile ihres un-

untergebenen Klerus der zerrütteten Kirche aufzuhelfen besorgt waren, und wurden noch zu Anfange des dritten Zeitraums durch eine Zeit fortgesetzt, bis diese löbliche Gewohnheit nach den Zeitumständen sich so gänzlich verlor, daß wenig Hoffnung: eine böhmische Kirchenversammlung zu erleben übrig bleibt. Denn seit der Kirchenversammlung zu Trident wurden dergleichen Synoden beynahe nirgends mehr gehalten; wenn man nicht etwa den Congreß zu Ems, wo man mit Beyhilfe des kaiserlichen Ansehens 1785. die so genannten jura adventitia sedis apostolicæ beschränken wollte, (vid. Schmalfus Hist. ecc. Part. V. pag. 399.) und die Versammlungen zu Pistoja 1785, zu Florenz 1787, wo wegen der Stimmenverschiedenheit eben sowohl deformirt als reformirt werden mußte, annehmen will.

Die merkwürdigste Versammlung unserer Kirche in den späteren Zeiten ist jene, welche unter dem in mancher Rücksicht berühmten Erzbischofe Grafen von Harrach zu Prag gehalten wurde. Seit dieser Zeit aber ersetzen die Stelle der Synoden die zweymal im Jahre herausgegebenen litteræ pastorales ad clerum, welche in der letzten Epoche die wichtigste Quelle für die vaterländische Kirchengeschichte abgeben.

Dieses ist zwar nur das Nöthigste, was zu einer zweckmäßigen Einrichtung der Kirchengeschichte überhaupt, und vorzüglich zu der Bearbeitung einer künftigen Kirchengeschichte Böhmens erfordert wird; doch scheinet es mir hinreichend zu seyn, um die Eigenschaften eines Mannes zu bestimmen, die eine vaterländische Kirchengeschichte ohne einen Vorgänger zu haben, zu schreiben Lust und Weile hat.

Ich habe mir freylich dieses Geschäft zur Absicht gemacht, ob ich aber Zeit und Kräfte haben werde die mühesame Arbeit zu vollenden, kann ich voraus nicht

geradezu bestimmen. Sachverständige Kenner werden einsehen, wie viel Zeit und Anstrengung nur das aufmerksame Durchlesen so vieler und weitläufiger Werke kosten muß.

Gäbe es Liebhaber, die sich entschlößen die vaterländischen Begebenheiten so durchzuforschen, daß die vorkommenden Gegenstände nach der Einrichtung dieses Entwurfes ausgelesen, und unter einige fleißige Arbeiter vertheilt würden: so dürfte ein eben so interessantes als nützliches Werk durch vereinigte Kräfte in kurzer Zeit zu Stande kommen, welches von einem einzelnen Manne, wäre seine Gesundheit noch so dauerhaft, und sein Fleiß noch so unermüdet, nicht so bald und sicher zu erwarten ist.

Ende des zweyten Theils.

Register

des

I. und II. Theils mit angezeigter Seite.

A.

	Seite.
Abiaß, ursprünglicher Begriff desselben	II. 309
Abraham	I. 10
Adam	I. 8
Adam von Bremer	I. 99
d'Acherry	I. 123
Adalbert Bischof von Prag	II. 255. 306
Aeræ, die vorzüglichsten	II. 43
Aeneas Sylvius Piccolomini	I. 161
Anastasius Bibliothekar	I. 99
Anachronismus	II. 161
Andreas von Broda,	I. 151
Anfang des Christenthums in Böhmen	II. 219
Alterthumskunde überhaupt	II. 16
Alterthumskunde für Böhmen	II. 24
Alexander Natalis	I. 105
Amos Comenius	I. 200
Anton von Miglitz Erzbischof	II. 189 228
Arnest von Pardubitz	II. 224
Arnold Gottfried	I. 112
Artikel prager	II. 293
Beschränkung derselben	II. 295
Assemann Simon	I. 125 134

B.

Balbin Bohuslaus	I. 210
Baronius Cäsar	I. 102
Bartoš von Drahonitz	I. 160
Basler Kirchenversammlung	II. 264. 295
Basnage Jakob	I. 120
Basnage Samuel	I. 121
Baumgarten Sigismund Jakob	I. 114
Beda der Ehrwürdige	I. 98
Becheti	I. 109
Beausobre	I. 215
Behandlung (zweckmäßige) der Geschichte	II. 149
Beranlt Berkastel	I. 107
Berti Lorenz	I. 109
Berghauer	I. 217
Bienenberg (von) Karl	I. 226
Bilegowsky	I. 181

Bi-

Seite.
Bischöfe der böhmischen Kirche . . II. 276
Bildung der Völker, an derselben arbeiten verschiedene Gegenstände II. 146
Boleluczky Mathias I. 206
Boleslav der grausame II. 222
Bolandisten . I. 124
Borziwog, dessen Söhne und Enkel II. 220 253
Bossuet Jakob Benignus I. 105
Bouqvet . . I. 126
Borek Martin . I. 192
Brzezina Lorenz I. 159
Brüder böhmische II. 320
Budecz von Budowa I. 199
Bußanstalt . II. 211
in Böhmen II. 309
Byzanter Geschichte I. 98
Bzov Abraham . I. 103

C.

Canonisation, worauf sie sich gründet . II. 309
Centuriatores von Magdeburg . . I. 110
Choisy Franz Timoleon I. 107
Christannus . I. 134
Chronikon von Königsal I. 139
Chronologie, s. Zeitrechnung.
Chronographus v. Sekau I. 137
Clerc le, Johann I. 122
Cochläus Johann I. 182
Cölestin Pabst schreibt an die Synode zu Ephesus . II. 264

Seite.
Coleda . . II. 302
Collectiones SS. Patrum I. 123
— — Conciliorum I. 124
— — Bullarum I. 124
Compactaten Basler II. 264
Cornova Ignaz . I. 230
Crugerius Georg I. 109
Ctibor von Cimburg I. 180
Cyclus der Sonne II. 241

D.

Dalemilus Meteriezky Domherr zu Altbunzlau . I. 140
Daniel Adam von Weleslavin . I. 123
Dannemayer Mathias I. 110
Denkmäler, was und wie vielerley sie sind I. 78. 80
Zeichen ihrer Aechtheit . II. 102
Dichtkunst hat eine bedenkliche Wendung II. 146
Dionysius exiguus Urheber der christlichen Zeitrechnung . II. 45
Dobner Gelasius I. 220
Dobrowsky Joseph I. 229
Dogmatischer Lehrbegriff in Böhmen . II. 289
Drahomira . II. 254
Dubrav Johann von Skala . . I. 191
Dufresne . . I. 127
Du Pin Ludwig Elias I. 104

Seite.

E.

Eginhard . I. 99
Einführung der Religion in Böhmen . II. 238
Epakten, was sie sind, und wie man sie findet II. 48
Erdbeschreibung bei Verfassung einer Kirchengeschichte überhaupt
zur böhmischen insbesondere . II. 49
politische . II. 51
der älteren, mittleren, neuen Zeiten . II. 52 57
Erfahrung überhaupt I. 1
Errichtung des prager Bisthums, und Erzbisthums . II. 269
Eusebius griechischer Schriftsteller . I. 92
Evagrius . I. 94

F.

Fabricius Johann I. 126
Fanatischer Religioseifer schadet der Geschichte II. 98
Fercuson . . I. 129
Ferdinandi I. interrogatoria informationis petendæ sub utraque I. 148
Ferdinand der Zweyte II. 245
Fleury Klaudius I. 106
Florez Heinrich . I. 126
Franciscus Dommherr der Metropolitankirche I. 139
Fridrich Anselm . I. 110

Seite.

G.

Gamborg . . I. 11
Gaudeau Anton . I. 104
Generalseminarien II. 233
Georgii Piscensis notata historica . I. 164
Gerlak Abt von Mühlhausen . . I. 137
Geschichte, Abtheilung derselben . I. 16
Geschichte der versammelten und verbreiteten Kirche . . II. 195
Geschichtschreiber I. 87
sind in doppelter Rücksicht zu betrachten II. 107
Gesetze der Religion sind mündlich gegeben, und theils von Aposteln, theils von ihren unmittelbaren Nachfolgern verfaßt . II. 203
Ihre Erklärung macht die Kirche II. 199
Gibbon Edward . I. 128
Gillies John . I. 129
Glaube historischer was er ist . . I. 64
Glaubwürdigkeit I. 75
Glasey Adam Friedrich I. 216
Goldast Melchior I. 204
Gottesdienst äußerlicher II. 208
in Böhmen II. 299
Göttlichkeit der Lehre Jesu beruht auf Wundern . . II. 192
Gravesons Hiazynthus I. 108

Gräu-

Seite.

Gränzen der böhmischen Diöces in ältesten Zeiten . . II. 63
Gregors XIII. Kalenderverbesserung . II. 38
Gregor von Tour I. 96
Gründe eines Verdachtes gegen die Redlichkeit . . II. 93

H.

Hagek von Libocżan I. 189
Hammerschmidt Johann Florian . I. 213
Harant Christoph I. 199
Haymon . . I. 98
Hermeneutik, was die Geschichte von ihr erwarten kann . . II. 26
Herodots ägyptische Aussage von der Hundssternperiode . II. 35
Hierarchie oder Gesetzgebung . II. 199. 276
Hilfswissenschaften zur Geschichte . II. 3
Hottinger Joh. Heinrich I. 119
Hroznata Stifter von Tepl , . II. 248
Huß Joh. II. 226. 255. 291. 314. 318
Hussitenkrieg . II. 263

J.

Jablonsky Paul Ernest I. 121
Jaroslaus von Strahow I. 133
Inbegriff einer allgemeinen Religionsgeschichte I. 30

Seite.

Johann VIII. röm. Pabst II. 281
Israeliten . . I. 34
Jubiläum . II. 42
Julius Cäsar . II. 39

K.

Kaich Paul slavischer Priester . . II. 268
Kalixt Georg . I. 112
Kalenderverbesserungen II. 37
französischer II. 39
Kallistus Nicephorus I. 97
Kapellus Jakob . I. 119
Karl der 4te . II. 239. 286
Kassiodorus . I. 96
Keppler . . II. 141
Ketzer was man darunter verstehe . . II. 213
Ketzereyen in Böhmen II. 322
Kirche Jesu ist nur eine II. 199
Kirchenzucht der allgemeinen Kirche . II. 211
der böhmischen Kirche . II. 309
Kirchenversammlungen nach ihrer Bestimmung II. 215
für Böhmen II. 322
Klaudius le fevre . I. 107
Konrad von Lichtenau I. 100
Kosmas Dechant an der Metropolitankirche I. 135
Kramer Johann And. I. 115
Kritik überhaupt II. 69. 70. 71
angewendet auf die Litteratur II. 74
auf die Geschichte II. 75
Bey Bedenklichkeit der Zeugnisse II. 84

un-

Seite.
unsichern Denk-
mälern II. 102
zweifelhaften Ur-
kunden II. 103
auf die Geschicht-
schreiber II. 107
einzeln betrachtet II. 109
mit einander ver-
glichen II. 116
Krzij Karl . I. 241
Kurz Joh. Abt von Tepl II. 184

L.

Laderch Jakob . I. 103
Lauda Mathias . I. 159
Lebenswandel der Chri-
sten im allgemeinen, II. 209
Böhmen besonders II. 292
Lehrmethode . II. 206
Leichtgläubigkeit was sie
ist . . I. 67
Lenfant . . I. 215
Leo I. schreibt an die Kir-
chenversammlung zu
Chalcedo . . II. 217
Litterargeschichte was
man darunter verstehe I. 24
Logik in Bezug auf die
Geschichte . II. 137
Lustrum . . II. 41
Luther . . II. 183
seine Grundsätze
kommen nach
Böhmen II. 228. 241

M.

Mabillon Johann I. 124
Majestätsbrief und dessen
Folgen . . II. 243

Seite.
Marignola Johann I. 142
Marianus Scotus I. 99
Martene Edmund I. 125
Martin von Kutenberg I. 181
Mathäus Paris . I. 100
Menken . . . I. 136
Menschenalter hat abge-
nommen . I. 8
Merkmale unterschobe-
ner Schriften . II. 126
Merkwürdigkeit, worauf
sie beruhet . I. 135
Methode in der Geschich-
te . . II. 156
systematische II. 157
Methudius . II. 219. 267
Metaphrastes Simon I. 97
Milot Abt . I. 130
Mlada böhmische Prin-
zessin . . II. 282
Mönche werden zum Al-
tardienste berufen II. 181
befreyen sich II. 18
Moreri . . I. 107
Moses Jahre . I. 8
Mosheim Johann Lorenz I. 113
Muratori Ludwig Anton I. 124

N.

Nachrichten quellenmäs-
sige . . . I. 68
Neplacho Johannes I. 141
Nothwendigkeit der deut-
schen Sprache II. 15
Nourry de . I. 123

O.

Oekolampad Johann I. 118
Olympiaden . II. 41

Ord-

Seite.

Ordnung überhaupt . II. 157
der Zeit . II. 160
der Aehnlichkeit II. 189
Orosius Paul . . I. 95
Orsi Augustin . . I. 109
Osiander . . . . I. 111
Otto von Freysingen Herzog von Oesterreich I. 100

P.

Palladius . I. 95
Paprowsky Bartholomäus I. 195
Pelzel Franz Martin I. 225
Perfektibilität der christlichen Religion, ist ihr Umsturz . . II. 288
Periode . . I. 42
historische II. 165
ihre Uibersicht in der allgemeinen II. 168
in der vaterländischen . II. 222
Pessina Thomas von Czechorod . . I. 207
Pfaff Christoph Matthäus I. 114
Philebert Bischof von Kostnitz . II. 296
Philostorchius . I. 93
Photius Patriarch II. 290
Physik . . . II. 141
Picarditen . II. 319
Pitter Bonaventura I. 219
Pontanus von Breitenberg . . . I. 197
Priestley Joseph . I. 123
Prochaska Faustin I. 232
Prokop Abt . II. 224
Psychologie praktische II. 144

Seite.

Pubitschka Franz . I. 227
Pulkava und Fortsetzer I. 143

Q.

Quellen was man darunter versteht . I. 69

R.

Raynald . I. 103
Redlichkeit Eigenschaft des Zeugen . I. 75
wird geprüft II. 89
Religion . . . I. 28
Religionsgeschichte überhaupt . I. 28
christliche . I. 93
Religionsgeographie II. 58
Religionsgesetze . II. 203
Riegger Paul Joseph I. 239
Richer Edmund . I. 104
Ritus slavischer in Böhmen . . II. 282. 290
Robertson . I. 129
Rokyczana . II. 298
Royko Caspar . I. 109
Ruffinus von Aquileja I. 94

S.

Saccarelli Kaspar I. 109
Sachkenntniß wie sie zu prüfen . . II. 86
Sagittarius Kaspar I. 112
Sandius Christoph I. 122
Schaller Jaroslaus I. 233
Schaltjahr, Schalttag II. 35
Schanat Friedrich I. 149

Seite.
Schmalfuß Kosmas . . I. 110
Schriftsteller können in der Geschichte Zeugen abgeben . I. 87
Schröckh Mathias . I. 117
Schule slavische auf dem Wischehrad . II. 281
Schulanstalten Böhmens in älteren Zeiten II. 279
Schwerdlings Johann Gesetze in publ. eccl. I. 239
Seminarium St. Bartholomäus, St. Benedikt, St. Wenzel II. 287
Semler Johann Salomon I. 115
Siegberts von Gemblours Annales . I. 133
Sigismund Kaiser II. 240
Sigoni Karl . I. 108
Sirmond Jakob . I. 126
Sitten der böhmischen Kirche in Ansehung der Geistlichkeit II. 313
Slavata Wilhelm Kanzler I. 198
Sokrates . . I. 93
Sozomenus . I. 93
Spannheim Friedrich I. 119
Spelman Heinrich I. 127
Spittler . . I. 117
Spondan Heinrich I. 103
Sprachkenntniß . II. 6
die nöthigen bei Verfassung der allgemeinen Kirchengeschichte II. 8
zur Geschichte Böhmens . II. 14
Stiftung der christlichen Religion . II. 194

Seite.
Styl alter und neuer II. 39
Stranzky Paul I. 202 231
Sueur Johann . I. 119
Sulpicius Severus I. 95

T.

Tepler Stift . II. 248
Theobald Zacharias I. 197
Theodoretus . I. 39
Theodorus Lektor I. 94
Theophanes . I. 97
Tiberius Kaiser . I. 91
Tilemontius . I. 106
Tritheim Johann I. 100
Turretin Johann Alphons I. 121

U. V.

Vala Lorenz . I. 100
Verbreitung der Religion überhaupt . II. 194
in Böhmen II. 238
Verfolgungen der allgemeinen Kirche II. 196
der böhmischen II. 252
Ungar Karl Bibliothekär I. 228
Unterschiebungsmerkmale . . II. 126
Unterschied der Geschichte von der Dichtkunst, und Lobreden . I. 46
Vincentius . I. 137
Universalgeschichte I. 22
Voigt Adauct . I. 223
Vollkommenheit ordentliche, und außerordentliche . . II. 210

Vor-

Seite.
Vorliebe des Lebensstandes bey einem Historiker . . II. 100
Urkunden, ihre Verschiedenheit . I. 81 86
werden geprüft II. 103

W.

Waitmile von, Benedictus oder Benes Krabice I. 146
Walch Johann Georg I. 116
Walch Christ. Wilhelm Franz . . I. 116
Warnefried Paul I. 98
Weingarten Joh. Jakob I. 238
Weleslavin . I. 193
Wenzel König . II. 229
Whiston Guilielm I. 122
Wiklef . . . II. 315

Seite.

Z.

Zahl goldene ihr Ursprung . . II. 34
Zeit der Geschichte II. 32
Zeitalter das heutige, obs verdient das philosophische genannt zu werden . . II. 135
Zeitrechnung überhaupt II. 41
astronomische 32
politische . . 34
historische . 41
Kirchenchronologie 46
Chronolog. technica 48
Zeugen, ihr Unterschied und Eigenschaften I. 71
Zidek Paul Dommherr bei St. Veit . I. 146
Ziska le redoutable II. 210

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfrogner, Lorenz Chrysostomus

Einleitung in die christliche Religions- und Kirchengeschichte überhaupt, und in die Kirchengeschichte Böhmens insbesondere

Bd.: 2

Prag (1805)

H.eccl. 861 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026778-4